Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das badische Oberland

Schneider, Johann Jakob

Loerrach, 1841

urn:nbn:de:bsz:31-83335

Visual Library

No. VII
303.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Bibl. 8, Nr. 2884

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Das Badische Oberland.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DAS

Badische Oberland

LITH. ANSICHTEN

mit Text

von

Pfarrer J. J. Schneider

Loerrach

Druck u. Verlag v. C. R. Gutsch

98 B 76 403 RH

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ueber Entstehung, Inhalt und Zweck dieser vorliegenden Texte ist der Verfasser dem freundlichen Leser vor allen Dingen einige Rechenschaft schuldig.

Schwerlich wären sie je niedergeschrieben oder zu Tage gefördert worden ohne die besondere Aufforderung dazu durch den Herrn Verleger, welcher die Lithographieen zu denselben, so wie den Druck des beschreibenden Textes übernahm.

Die Schwierigkeiten, welche der Ausführung des Werkes hemmend entgegentraten, — namentlich der Mangel an geschichtlichen Quellen, — lagen klar vor meinen Blicken; ich sah die Unmöglichkeit ein, etwas Gediegen-gründlich-wissenschaftliches leisten zu können, und ich stand zögernd stille; denn es wurde mir unheimlich bei dem Gedanken, die Fluth der Schriften, welche jährlich durch Gemeinheit und Oberflächlichkeit erzeugt werden, auch noch zu vermehren; es beruhigte mich jedoch wieder die leise Hoffnung, durch einen schwachen Versuch vielleicht eine geübtere Hand zu etwas Gründlicherem zu veranlassen.

Ich entschloß mich also — weil noch gar nichts derartiges über unser badisches Oberland vorliegt — zu einfacher Zeichnung einiger, theils historisch interessanter, theils von der Natur vorzüglich begünstigter Punkte, und be-

nützte dazu das wenige Materiale, welches mir zu benützen vergönnt war: Kolb, Heunisch, Bader, nebst etlichen schriftlichen Fragmenten, welche mir durch Freunde gütigst mitgetheilt wurden.

Einfache Texte oder Skizzen sind es also, welche diese Blätter ausfüllen; sie treten bescheiden auf, wollen nicht etwas scheinen, was sie nicht sind; trachten nicht nach hohen Dingen, wollen nicht Ruhm und Ehre; denn sie fühlen es wohl, daß sie alles Ruhmes mangeln, den sie vor der gelehrten Welt und vor dem Auge strenger Kritik haben sollten. Nur um die eine Anerkennung bitten sie, daß sie gutem Willen und liebendem Gemüthe entflossen sind. Es sind Kinder der Natur bald ernster, bald fröhlicher Laune; aber Kinder, die ihre liebe Mutter preißen, und deren kindliche Töne den Vater im Himmel loben wollen, der sich ja gerne aus dem Munde eines Unmündigen ein Lob bereitet. Sie singen auch, wie der bräunliche Bethlehemiter-Knabe, der Sohn Isai's: Herr, wie sind Deine Werke so groß, und wie sind ihrer so viele! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güte!"

Nicht eine Beschreibung des badischen Oberlandes — nur eine Skizzirung einiger seiner lieblichsten Punkte enthalten diese Blätter. Der südwestliche Theil unseres schönen und geliebten Vaterlandes mit seinen vielen Bergen, Hügeln und Thälern — vom hohen Feldberg aus westlich gegen Staufen, dann südlich abwärts nach Sulzburg, Badenweiler, Kandern, Lörrach, Tüllingen und Istein; oder in gerader Richtung südlich abwärts von der Höhe des prächtigen Feldbergs nach Todtnau, Schönau, Zell, Schopf-

heim, Rötteln, — oder südöstlich von dem deutschen Riesen gegen St. Blasien und Waldkirch, dann in mehrfach geänderter Richtung nach Laufenburg, Säckingen, Wehr, Hasel, Beuggen, Grenzach bis Basel. — Dieser südwestliche Theil Badeniens ist die Heimath des badischen Oberländers; und nirgends bietet der Schwarzwald so viel Schönes, Liebliches, Fesselndes, wie in diesen seinen südlichen Thälern dem Freund der Natur zur stillen freudigen Betrachtung dar.

Diesem kleinen aber wunderlieblichen Gebiete, dieser glückseligen Gegend sind gegenwärtige Zeichnungen entnommen; sie möchten gerne etwas dazu beitragen, daß dem lieben Leser sein Vaterland, seine Heimath immer lieber und theurer werde; daß er sich glücklich preiße, einem Ländchen anzugehören, welches die Vorsehung vor so vielen andern vorzüglich begnadigt hat.

Freilich ist unser badisches Oberland noch keine Schweiz; es weist keine majestätischen Gletscher auf; es hat keine mächtigen Ströme und seine Seeen sind nur von kleinem Umfang; aber seiner Schönheit nach darf es mit Recht die Vorhalle jenes Landes genannt werden, und wenn der Oberländer versteht, was zu seinem Frieden dient; wenn er für so vieles Gute ein dankbares zufriedenes Gemüth im Herzen trägt; wenn er strebt, sittlich gut und stark zu werden; wenn er es schätzen lernt, unter einer weisen und väterlichen Regierung am heimischen Heerde ein stilles und ruhiges, frohes, frommes und thätiges Leben führen zu können — ein glückliches und gesegnetes Daseyn; — dann wird er keinen Ausländer beneiden um — oft nur scheinbar — größeres Glück.

Und der Oberländer, der seinen Charakter rein bewahrt — thut es auch nicht! Sein Ländchen voll lieblichen Reizes und herzerfreuender Anmuth stimmt auch ihn froh und gemüthlich; sein reger Fleiß lohnt ihn mit mäßigem Wohlstande; die Genüsse des häuslichen und des geselligen Lebens erfreuen ihn, wenn er des Tages Last und Hitze getragen hat; ein gesunder Mutterwitz ist ihm eigen; er liebt heiteren, stachellosen Scherz und frohe Laune. Am trefflichsten ist wohl der Charakter des badischen Oberländers durch den liebenswürdigen Dichter Hebel — seinen Landsmann — dargestellt.

Der auch im Oberlande neuerwachte kräftige deutsche Nationalsinn berechtigt zu frohen Hoffnungen; — enger und fester schließt sich das Band um das gemeinsame große deutsche Vaterland; treuer und liebender um den menschenfreundlichsten Fürsten und sein theures Haus; und diese Gesinnung enthält bessere Garantieen für die Zukunft, als die mächtigsten äusseren Festungswerke.

Gelingt es dem Geiste des Christenthums, unseren Zeit-, Landes- und Stammesgenossen auch noch die tiefere Weihe des Glaubens und der Liebe geben zu können, uns zu entflammen für des Lebens höchste und heiligste Güter, — dann wird wohl Deutschland die Wiege einer noch schöneren und seligeren Zukunft.

Der Leser verzeihe mir diese Abschweifung, zu welcher ein menschliches Herz, ein Christenherz jetzt so leicht kommt, da gegenwärtig so große und ernste Fragen die Menschheit, und namentlich Deutschland, bewegen.

Der Frühling naht; die gewaltigen Schneemassen des Winters sind verschwunden; die lauen Winde von Süden

her und der Sonne milde Strahlen schmilzen das Eis; auch auf unsern Bergen und in unsern Thälern wird's licht werden. Bringe uns Blumen und Blüthen, holder Lenz! Doch nicht sie allein — auch des Friedens Palme laß auf's Neue grünen! Daß zu dem **Gloria in excelsis Deo** — von den Höhen des Feldbergs herab durch die stillen waldichten Thäler — die Natur einstimme in den Chor: Friede auf Erden! und auch an den Bewohnern des badischen Oberlandes der Ewige haben könne ein Wohlgefallen.

* * *

Badenia.

Kennt ihr das Land, in dessen heitern Räumen,
Natur und Kunst so freudig blühn? —
Das zaub'risch schön des Rheines Fluthen säumen,
Das Land, worin die Trauben glühn?

Kennt ihr das Land, das an des Südens Spitze
Der See mit seinen Wellen küßt;
Das muntern Sinn's von seinem Wogensitze
Constantia so froh begrüßt?

Kennt ihr das Land, wo auf des Feldbergs Höhen
Der Hirte sich die Hütte baut,
Wo rein're Lüfte stärkend uns umwehen,
Der Blick die fernen Gletscher schaut?

Kennt ihr das Volk, lebendig, frisch und bieder,
Dem deutschen Volke lieb und treu?
Es singt mit Lust die allemann'schen Lieder
Und fühlt sich glücklich, froh und frei!

Vom Bodensee bis an des Main's Gestade,
Dem Land ein heitrer Himmel lacht!
Und immer bleib es so, von Gottes Gnade
Beschirmt, gesegnet und bewacht!

Und sollen wir den edlen Fürsten nennen,
Vom Herrn gesetzt auf Baden's Thron? —
Daß wir Ihn lieben, laßt uns frei bekennen,
Es ist Carl Friedrich's edler Sohn!

Wir danken Gott! denn wir sind wohl berathen,
Gott segne unsern Leopold!
Wir wissen es: vor allen deutschen Staaten,
Ist das Geschick dem Unsern hold!

Badenia! du schöner Gottes-Garten,
O Vaterland! geliebtes Land!
In Lieb' und Eintracht deines Heils zu warten,
Umschling' uns fest ein Bruderband!

Feldberg im Dezember 1840.

Pfarrer Schneider.

Inhalt.

Lörrach	1
Schopfheim	5
Kandern	8
Badenweiler	11
Todtnau	21
Vogelbach mit Haus Baden bei Badenweiler	26
Bürgeln	29
Die Römerbäder in Badenweiler	36
Der Isteiner Klotz	43
Säckingen	46
Schönau	50
Zell	54
Müllheim	56
Der Wasserfall bei Todtnauberg	61
Sulzburg	64
Kleinlaufenburg	74
Staufen	80
Hasel mit der Erdmannshöhle	84
Der Eichener See	93
Der Feldsee auf dem Feldberg	96
Der Feldberg	99
Tüllingen	103
Das Panorama von Obertüllingen	105
Leopoldshöhe	111
Beuggen	115
Röteln und Rötler Schloß	121
Röteln	126
Hausen	128
Wehr	133
Die Fabriken des Wiesenthales	138

F. Schütz fec.

Lith. v. C. R. Gutsch.

LOERRACH.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Lörrach.

Diese Nachbarstadt der schweizerischen Grenz- und Handelsstadt Basel, beiläufig 20 Minuten von der Grenzlinie entfernt, bildet den Schlüssel zum gewerbreichen, höchst anmuthigen und mit Recht vielgepriesenen Wiesenthal. Behaglich lagert sie sich wie eine geräumige Herberge in freier zwangloser Ausdehnung an der Straße zu beiden Seiten — mit den vielen hübsch gekleideten Gasthöfen den Wanderer, der des Wiesenthals Reize besehen will — einladend, die erste Erquickung in der badischen Amtsstadt einzunehmen, des Mittags Schwüle abzuwarten, und erst in der Kühle des Abends die Reise thalaufwärts fortzusetzen, oder im Golde der untergehenden Sonne auf den Ruinen des Rötteler Schlosses eines Naturgenusses sich zu erfreuen — der das Gemüth mit hohem Entzücken erfüllt.

Ein sorgfältig bereitetes billiges Mittagsmahl mit einem Glas feinen Markgräfler, der in vorzüglicher Güte am Tüllinger Berg bei Weil und Tüllingen — und gegenüber am Hünerberg wächst — stimmt den Reisenden gemüthlich. Er besieht sich die Stadt, die etwa 2600 gewerbsame Bewohner zählt, findet eine schöne geräumige Kirche, mit der ganz nahe dabei stehenden hübschen Pfarrwohnung, viele neue Gebäude in ländlich modernem Geschmack; den Friedhof an dem einen Ende der Stadt mit einer neuen Kapelle geziert, ein sehr schönes Amthaus, eine Synagoge für etliche 20 Israelitenfamilien.

In seiner frühesten Zeit besaß Lörrach, (damals ein Dorf, etwas später ein Marktflecken), eine Burg, die von den Markgrafen verschiedener Familien zu Lehen gegeben wurde.

Im Jahr 1357 finden wir den Johann von Eptingen als Ritter zu Lörrach wohnhaft, mit welchem Markgraf Otto von Hachberg-Sausenberg die Güter daselbst theilt, und der ein Jahr später der Ursula von Bach und ihren Kindern ihren Antheil an der Burg nebst dem sogenannten Rosengarten um 140 fl. (von Florenzie) abkauft. Vier Jahre nachher verkauft Johann von Eptingen seinen Antheil dem Markgraf Otto um 1100 fl. (von Florenzie). Nach siebzig Jahren übergab Markgraf Wilhelm von Hochberg dem Hans von Wagenstett die Burg sammt Weiher und Garten zu Lehen. Diese Lehensherren führten den Titel Herren von Lörrach.

Das Privilegium jährlich einen Jahrmarkt, auf Mittwoch vor Michaelis, und alle Mittwoch einen Wochenmarkt zu halten, erhielt Lörrach von König Ruprecht im Jahr 1403. Kaiser Friedrich III. bestätigte dasselbe im Jahr 1432 unter dem großen Majestätsinsiegel zu Rom am Montag nach Lätare.

Von Markgraf Friedrich Magnus wurde Lörrach anno 1682 zur Stadt erhoben, und im Jahr 1756 erhielt sie von Karl Friedrich erweiterte Privilegien.

Bei dieser Gelegenheit verdient der damalige Landvogt von Wallbrunn rühmlichst genannt zu werden, der für die Interessen der Stadt und für Begründung ihres Wohlstandes unermüdet thätig war. Zum Gedächtniß der durch Karl Friedrich erhaltenen Privilegien wurde durch Wallbrunns Veranstaltung zwei Münzen geprägt; die größere hat auf der einen Seite ein dem Hafen zueilendes Schiff mit der Unterschrift: **Affante Deo principe rectore** (unter Begünstigung Gottes und des Fürsten Regierung) auf der andern stehen die Worte: **Carolo Friederico March. Bad. et Hachb. ob jura civitatis restaurata et aucta grati animi monumentum munificentis. Principi dicat magistratus Populusque Loerracensis XXIV. August MDCCLVI.** Die kleine Münze hat auf der einen Seite ein Kind mit der Umschrift: „Ich bin zwar jung und klein anheute" — auf der andern einen Mann mit den Worten: „Jedoch aus Kindern werden Leute."

Etliche 80 Jahre der Kindheit und Jugend hat die Stadt Lörrach nun zurückgelegt, und jene kleine weissagende Denkmünze mit dem Bilde des Mannes scheint auf unsere Zeit hinzuweisen, in welcher der prophetische Spruch sich verwirklichen soll. Denn durch den Beitritt Badens zum teutschen Zollverein erhielt auch Lörrach neuen industriellen Schwung. Eine Tuch- und zwei Seidenbandfabriken sind rasch aufgeblüht. Durch neueste Verordnung ist die Straße, die durch die Stadt führt, nun Hauptpoststraße, nach Deutschland und der Schweiz, die Postverwaltung, ein Postamt, und der Gedanke: wenn in unserm Großherzogthum die projektirte Eisenbahn zu Stande komme — dieselbe in Lörrach ausmünden zu lassen — liegt ungeachtet bedeutender Hindernisse, doch nicht ganz fern.

Begünstigt also die Zukunft durch friedliche Staatenverhältnisse die Bestrebungen des vorwärts ringenden Menschengeistes, so gleicht Lörrach vermöge seiner glücklichen Lage bereits einem Jünglinge, dem im Bewußtseyn bedeutender Kraft eine schöne Zukunft winkt. Die Kernkraft des Jünglings liegt aber nicht im blühenden Körper nur, sondern hauptsächlich in einer gesunden Seele!

Längst besteht hier eine durch Markgraf Friedrich V. unter dem Namen der „Landschule" in Rötteln gestiftete höhere Lehranstalt — welche im Jahr 1690 nach Lörrach versetzt ward — für Studirende und solche Jünglinge, die eine erweiterte Ausbildung verlangen, und welche darum auch von den Söhnen bemittelter Eltern aus den zahlreichen Dörfern des Amtsbezirks besucht wird. Seit neuerer Zeit schloß sich auch eine höhere Bürgerschule an sie an. Mit mehreren Vereinen zur gesellschaftlichen und literarischen Unterhaltung verbindet sich vielleicht noch ein Gewerbsverein, wünschenswerth durch seine für die Industrie so wohlthätige Folgen. Möge auch der Geist der schönen Kunst, — Apollo's Weihe segnend über Lörrachs Jugend kommen! Gesang und Klang sollten fort und fort tönen in diesem schönen Städtchen!

Die ausgedehnte Kattunfabrik der Herren Köchlin & Söhne verdient alle Beachtung. Chef derselben, Herr Peter Köchlin, ist

Präsident des landwirthschaftlichen Amts-Vereins. Ein Mann, dessen humanen, wohlwollenden und gemeinnützigen Bestrebungen die Stadt sehr viel zu danken hat.

Tüchtige Beamte leiten die Geschäfte des Amtsbezirks; — in kirchlicher Hinsicht ist Lörrach der Sitz des Dekans der Diöcese.

Eine milde liebliche Natur voll mannigfacher Reize umgiebt Lörrachs Bewohner im heiteren Wiesenthal.

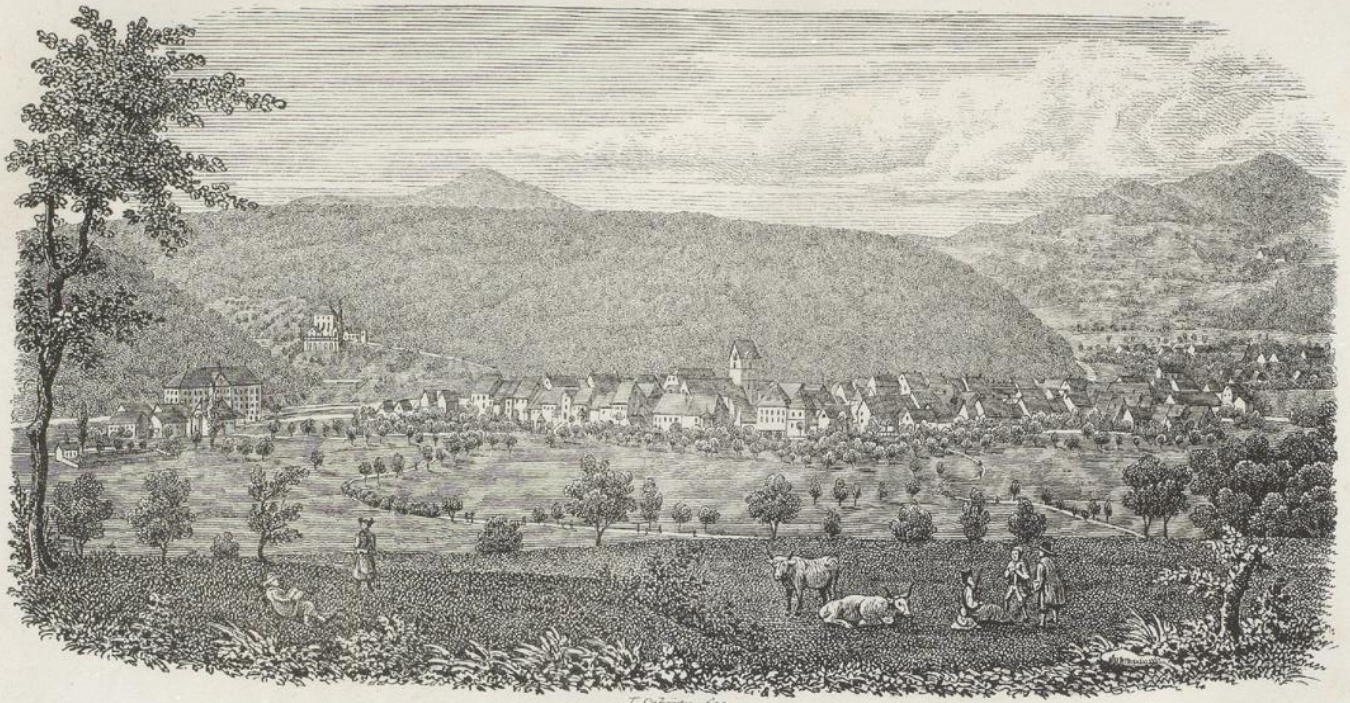
Von ihrer Schönheit durchdrungen sang hier ein Diakonus am Pädagogium seine ersten allemannischen Lieder, wenn er im erquickenden Schatten der Chrischona zuwanderte, oder wenn vom Rötteler Schloß oder von Tüllingens Höhen die Aussicht in die Ferne sein reines Gemüth mit Entzücken erfüllte. Er wandelt nicht mehr hienieden, aber die Saiten seiner Harfe tönen fort; Hebel's Name ist unvergeßlich!

Die freundlichen Rebhügel zu beiden Seiten des Thales fördern eine fröhliche Betriebsamkeit und im Oktober nimmt man eine Lebendigkeit gewahr, die ein eigenes Gefühl von Lust und Freude hervorruft.

Am Fuße des Tüllinger Berges, aus dessen Mitte das Dörfchen gleichen Namens bescheiden aus dem Schatten der Bäume ins Thal herabblickt, fließt die Wiese in kleiner Entfernung von Lörrach vorbei und rüstet sich — nach Hebel's Bild — freudig zur nahen Vermählung mit den Fluthen des Rheines.

Wenn dann des Sonntags ein munteres Gewimmel die Straßen Lörrachs belebt, und auch Basels Bewohner, zu Fuße, zu Pferd, oder in zierlichen Wagen, die Straßen füllen, freundlich grüßend die Oberländerinnen im geschmackvollen Festgewand, dann wird der Wanderer unwillkührlich an Schillers Worte erinnert:

Süßer Friede, holde Eintracht
Weilet, weilet freundlich über dieser Stadt.



J. Schütz fec.

Lith. v. C.R. Gutsch.

SCHOPFHEIM.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Schopfheim.

Die Natur hat ihre Lieblinge, welche sie — mag sich das Zeitgewand noch so vielfach anders gestalten, mit immer neuen Reizen schmückt. Während blühende Städte im Laufe von Jahrtausenden jetzt nur noch in einzelnen Ruinen die Spuren ihres früheren Seyns und ihrer ehemaligen Herrlichkeit offenbaren, oder während sie zu elenden Dorfschaften herabgesunken sind — läßt sie, die mächtige und reiche Mutter, den Zeitenstrom an ihren Günstlingen vorbeirauschen, ihre Wogen tasten sie nicht an, oder wandeln nur das Zufällige an ihr, und von einem Jahrhundert zum andern schmückt sie dieselben mit neuem Liebreiz.

Das in lieblichste Wiesengrunde ruhende Schopfheim, dieses muntere Kind der Natur, genoß von jeher solch beglückendes Vorrecht. Ehemals trug es ein ritterliches Gewand; es war zur Zeit, wo der Friede, die Sicherheit Einzelner und Vieler weniger durch gesetzliche Ordnung geschützt war; ein fester Thurm, Ringmauern und doppelte Gräben umschlossen die kleine Stadt. — Dienstmannen der Markgrafen (von welchen die noch jetzt blühende von Roggenbach'sche Familie ein Sprößling ist), bewachten sie in späterer Zeit, welche aus einzelnen Gebieten der ehemaligen Herrschaft Rötteln bedeutende Einkünfte bezogen. Ihre Stammburg zerstörten im Jahr 1438 die kaiserlichen Truppen und die St. Blasischen Bauern.

Mit der Zerschmelzung der vielen kleinen Herrschaften in die Dynastie Badens gewann auch Schopfheim eine andere heiterere Gestalt. In den frühesten Zeiten ein Eigenthum des Klosters St. Gallen, kam es im zwölften Jahrhundert unter die Besitzungen des Klosters St. Georgen bei Villingen. Im dreizehnten

Jahrhundert besaßen es die Herren von Kienberg, und bald darauf die Abtei St. Blasien, nachher ging es an die Herren v. Rötteln, und sodann an die Markgrafen von Baden über.

Ablegend sein altes Waffengewand, das ihm ein alterthümliches Ansehen gab, kleidete es sich nun in das Grün der Jugend — und lächelte in verjüngter Gestalt der Zukunft entgegen. Die geräumige, schöne Vorstadt mit ihren vielen hübschen Wohnungen erblühte, und in zierlichen Gärten streuten Pomona und Flora reichlich ihre Segnungen aus.

Schopfheim zählt über 1300 Seelen und 380 Häuser; das Amthaus mit der ihm gegenüberstehenden Pfarrwohnung (Sitz des Dekans) bilden gleichsam den Eingang. Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe und Handel sind die Nahrungszweige der Bewohner. Mehrere Fabriken, unter andern eine große Baumwollenspinnerei, eine bedeutende mechanische Papierfabrik, eine Leinwandbleiche, zwei Lesegesellschaften, eine höhere Bürgerschule, 11 Gasthöfe, unter welchen mehrere vorzüglich, und eine Porzellainmalerei vergrößern auf gewinnreiche Weise den lebhaften Verkehr; eine eigene Zunft bilden dahier die 10 Ketten- und Rinkenschmiede.

Unstreitig ist Schopfheim eine der lieblichsten Zierden des herrlichen Wiesenthals. Unfern der Stadt, schön an einem waldichten Hügel angelehnt, erhebt sich das neue Schützenhaus (Itzstein genannt), von welchem aus die reizende Aussicht das Thal hinab gegen Steinen, auf Schopfheim und seine Umgebungen, so wie auf einige Dörfchen der angrenzenden Hügel das Auge erfreut, und in dessen Hintergrund die lieblichsten englischen Anlagen mit einladenden Ruheplätzchen im Schatten der Bäume angebracht sind. Den Naturfreund überrascht hier ein herrlicher Genuß. Idyllisch schön bietet sich von hier aus die Ansicht des Thales dar; die erquickendste Kühle umfächelt den Wanderer in diesem Schattenhaine auch bei sonst drückender Hitze, und es wird ihm schwer, sich zu trennen von diesem lieblichen Hügel. Lustig sieht man von da aus die Wiese im Thalesgrund sich dahinschlängeln, die vielen Quellen und Bäche in ihren Schooß aufnehmen, welche so reichlich die Matten bewässern. Freigebig

gibt sie von ihrem Vorrath an die aufgeblühten Fabriken ab und trägt mit Freuden das Ihrige bei zum Wohlstand der Bewohner des gesegneten Wiesenthales.

Eine andere Stelle auf einer Anhöhe Schopfheims, „Hebels Höhe" genannt, verdient um des unsterblichen Sängers willen nicht bloß besucht, sondern auch zu einem anmuthigen Ruheplatz für den Naturfreund zurecht gemacht zu werden.

Greift in die Saiten, Freunde, und von diesem schönen Ruhepunkte, dem Schützenhause aus, ertöne aus freudiger Brust der Gesang:

O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu seyn,
Drum will ich, bis ich Asche werde
Mich dieser schönen Erde freu'n.

Kandern.

Da wo sich der 3600 Fuß hohe Blauen in südwestlicher Richtung, mit seinen vielen kleinern waldichten Nebengesellen, allmählig abdacht, bewässert das Flüßchen Kander, tiefer im Gebirge bei Marzell entspringend, das Thal, das gleichsam ein Becken bildet, und in demselben von grünenden Hügeln umschlossen liegt, das romantische Städtchen Kandern mit seinen 216 Häusern und 1400 Einwohnern.

Schützend vor den Zerstörungen der Zeit, waltete der Genius der Natur bereits mehr als vierzehn Jahrhunderte über diesem Sohne des Gebirges, ließ ihn in dem Wiesengrunde des Thals (das sich aufwärts gegen Malspurg und Vogelbach, abwärts gegen Hammerstein und Binzen hinzieht) das herrlichste Futter für seine Heerde, und auf den Anhöhen, köstliches Wildpret finden. Er führte ihn hinein in des Berges innere Gründe, entdeckte ihm reiche Vorräthe des nützlichsten Metalles, seinen Sinn für Industrie zu wecken, so wie seinen Wohlstand zu gründen.

Der rüstige Bergmann baute sich seine Grube, fand Eisen und Gips in Ueberfluß, und es konnte sich oft sein Auge weiden an dem Glanze prächtiger Kristalle! er fand manches Schöne in der mineralischen Welt, und merkwürdige Versteinerungen. So entstand mit der Zeit das große und gewinnreiche herrschaftliche Eisenwerk mit seinen vielen Gruben, dessen Verwaltung den gesammten Bergbau in Kanderns Umgebung leitet und mehr als 300 Bergleute beschäftigt. Der fleißige Naturfreund und Forscher Bergrath Hug steht nun diesem Werke mit großem Verdienst vor, und besitzt eine Mineraliensammlung, die sehenswerth ist. Wenn dann die Berg-

J. Schütz fec.

Lith. v. C. R. Gutsch

CANDERN.

leute ihr schweres Wochenwerk vollendet haben, so führt sie der Sonntag wiederum zu Lust und Freiheit, und es ertönt ihre trefflich geübte türkische Musik, deren rauschender Klang oft herrlich wiederhallt in den Gründen des heimischen Thales.

Seit mehreren Jahren gewährt auch der daselbst bestehende Musik- und Gesangverein zur winterlichen Jahreszeit an den Sonntagabenden manche freundliche Unterhaltung; und indem dieser Verein mit dem Schönen das Nützliche auf eine ruhmvolle Weise zu verbinden strebt, erwarb er sich dadurch die Mittel, dem Spitale daselbst jährlich 50 bis 70 Gulden als Gabe der Liebe darbringen zu können.

Die schöne Kirche in Kandern gibt dem Städtchen ein heiteres Ansehen, in derselben ruht das Auge mit Wohlgefallen auf einem Himmelfahrtsgemälde über der Kanzel, welcher gegenüber eine treffliche Orgel steht.

Die Stadt ist ferner im Besitz einer Seidenbandfabrik, einer Papiermühle, einer vorzüglich guten Bleiche, einer mechanischen Wollenspinnerei, und einer Halbleinfabrike. Seine Bewohner nähren sich folglich mehr von Handel und Industrie als von Ackerbau, und es fand die Idee eines Gewerbvereins daselbst vollen Anklang; derselbe bildete sich als der Erste im Oberland. — Kandern besitzt ein Forstamt; früher war hier auch der Sitz eines Bezirksamts; die Stadt verlor jedoch dasselbe durch die Organisation von 1821; für diesen und andere Verluste hat die Stadt, durch die Erhöhung der Straße von Liel, Riedlingen, Kandern nach Rümmingen und Lörrach, zur Poststraße einige Entschädigung erhalten.

An den beiden Jahrmärkten füllt sich das Städtchen; aus den zahlreichen Orten der Nachbarschaft strömt das Volk herbei, und die Wälder nnd Wälderinnen aus den näheren und ferneren Dörfern in heiterer Mischung finden sich ein. Sie zeichnen sich durch größere Lebhaftigkeit aus; in ihrem Charakter verbinden sie Lebenslust mit gutmüthiger Offenheit. Man findet unter Ihnen Männer von Verstand, Scharfsinn und selbst Belesenheit. In einem entfernten Winkel des Waldes fand der Verfasser einst eine kleine aus-

erlesene Bibliothek der besten deutschen Schriftsteller, und den Besitzer darin sehr bewandert.

Tüchtige Geistliche, und Lehrer mit begeistertem Gemüthe und aufopfernder Liebe fänden hier ein reiches Feld geistiger Aussaat. Allein eine Beharrlichkeit thut noth, die nicht Jedermanns Ding ist. Der öftere Wechsel dieser Stellen hemmt das Bessere.

An den Kanderner Jahrmärkten drängen sich dann die Leute in der Straße, doch der rüstige Sohn des nahen Waldes weiß sich Raum zu verschaffen, nicht achtend den zartern Bau der niedlichen Städterin, und des ihm schüchtern ausweichen wollenden blondgelockten Mädchens. Der Sohn des Waldes ist gewohnt, über sich und nicht um sich zu schauen, und in seinem Blicke spiegelt sich die ihn zu Hause umgebende wild-schöne Natur.

Neigt sich die Sonne zum Untergang, und röthen sich die Spitzen der Hügel, so röthet sich auch oft die Wange des muntern Waldsohnes; er schwingt freudig und kampflustig seinen Stab, wenn's Gelegenheit gibt seine Kraft zu zeigen, und die kleinste Veranlassung ruft eine Fehde herbei.

Sohn des Waldes du bist stark und kräftig, gutmüthig und bildsam, wann schlägt dir denn die Stunde schönern Erwachens und geistigerer Ausbildung?

Lith. v. C. R. Gutsch.

BADENWEILER.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badenweiler.

Wenn ein Wanderer aus der Ferne etwa nach mühsamer Reise durch die Thäler und über die Gebirge des Schwarzwalds das am Fuße des Belchen in einer einsamen fast kesselförmigen Bergschlucht liegende Dörfchen Neuenweg bei Anbruch der Nacht erreichte, wo die schönere Jahreszeit kaum 3 Monate währt und das Heulen und Pfeiffen der Winde des Nachts schaurige Gefühle weckt — er würde glauben selbst im Maimonat im hohen Norden in einem Thale von Norwegen sich zu befinden! Schliefe er dann ermüdet in dem bescheidenen Kämmerchen der dortigen Herberge ein, und es fänden sich 4 Männer, die ihn während des Schlafs in einer Sänfte über den Bergesrücken den Wald hinab nach Schweighof und Badenweiler trügen, das nur 3 Stunden von Neuenweg entfernt ist; und er erwachte bei Sonnenaufgang in einem zierlichen Gemache des Römerbads oder der Stadt Karlsruhe, und es eröffnete sich seinem erstaunten Blicke das Zauberbild dieser wunderseeligen Natur, der entzückend schönen Umgebung, die Pracht eines wahrhaft himmlischen Frühlings — wie würde ihm zu Muthe sein?

Er würde schwören: durch den Spruch einer wohlthätigen Fee in ein anderes weit entferntes seeliges Land der Liebe und Wonne versetzt zu seyn, oder wähnen — dem Leibe entnommen, sey er in der Nacht übergegangen in die Paradiese des Jenseits!

Badenweiler liegt über 1300 Fuß über der Meeresfläche, und bei 500 Fuß höher als Müllheim auf einer reitzenden Anhöhe am Fuße des Blauen. Ein kleines Dorf mit 330 Einwohnern, geräumigem Pfarrhaus und schöner Kirche, welche eine vorzügliche

Orgel besitzt. Diese Letztere, so wie die kostbaren Altar- und Taufgefäße sind ein Legat des zu Badenweiler gebornen und in Frankfurt gestorbenen Generals Gmelin. Mehrere Grafen von Freiburg haben in der Kirche ihre Ruhestätte; z. B. Graf Ego oder Egono IV., der erste der in Badenweiler residirte, und anno 1385 daselbst starb. Hieher eingepfarrt sind die Filiale und Weiler: Lipburg, Niederweiler, Oberweiler, Schweighof, Sehringen, Zunzingen, der Karlsstollen, Vogelbach, Hausbaden und Sirnitz; die ganze Pfarrei zählt circa 2200 Einwohner.

Diese Dörfchen liegen alle in erfreuender Anmuth um das Pfarrdorf herum. Während das Filial Sehringen — wie ein Kindchen zu den Füßen der Großmama — sich satt und innig an die kantigste Seite des Blauen anschmiegt — ihm vertrauend, daß er es schütze vor Sturm und Unwetter und ihm wahre sein friedliches Hüttendach — so liegt Lipburg — abwärts von Sehringen — in seinem Thälchen wie ein Säugling in einem Blumenbeet von den freundlichsten Genien der Natur umgaukelt. Dann schaut so hirtentreu die Muttergemeinde herab auf ihre Schäfchen im Wiesenthal, begrüßt mit ihren Glockentönen Niederweilers kräftige Jünglinge und holdselige Jungfrauen, und die lächelnde Jugend im reizenden Oberweiler; — sendet thalaufwärts dem schattigen Schweighof seinen Vespersegen; und wenn sie dem entfernteren Sirnitz zuruft: willst du nicht das Lämmchen hüten, Lämmchen ist so fromm und gut — so antwortet er ihr aus der engen Schlucht der Berge: Mutter, Mutter, laß mich gehen, jagen auf entfernten Höhen, schweifen nach den wilden Höhn!

Doch sonntäglich versammelt sie ihre Kinder alle um sich herum und gibt ihnen wie sie es nöthig haben: Warnung und Ermahnung und Trost und den Fingerzeig auf das Eine was Noth ist!

Was Badenweiler in längst vergangener Zeit war, das ist es auch jetzt noch. Warme Quellen liefern in Ueberfluß ein kristallklares Wasser, das in seiner Reinheit viele Aehnlichkeit mit dem zu Pfeffers hat; ein herrliches Badwasser, und als Trinkwasser eben so heilsam für die Gesundheit. Es hat eine Wärme von 22 Grad nach Reaumur, und enthält auf ein Pfund an fixen Bestand-

theilen: kohlensaure Kalkerde, 0,7 Gran; schwefelsaure Kalkerde, 0,38; salzsaure Bittererde, 0,33; salzsaure Kalkerde, 0,08; Fremdartiges, 0,016 Gran; zusammen 1½ Gran.

Dieses Wasser — wenn es getrunken wird, soll vorzüglich gegen Verstopfung und Unterleibsübel wirken, als Bad — gegen Gliederschmerzen und Hautkrankheiten. Wenn demselben auch für Gemüthskrankheiten eine besondere Heilkraft zugeschrieben wird, so gebührt dem sanften Klima, dem wunderbaren Reitze der Umgebung wohl auch ein reicher Antheil an Gemüthskuren. Es gibt jedoch Gemüthskrankheiten, von welchen kein Bad und kein Paradies heilen kann. Schutzmittel davor ist was Hebel sagt: b'halt di G'wisse rein, und das Heilmittel dafür ist: anderswo zu suchen!

Die nämliche liebe Sonne, die jetzt den Badgästen leuchtet, und das Licht des Silbermonds, das dem gefühlvollen Mädchen strahlt, wenn es in seinem milden Scheine auf den reizenden Pfaden dieses schönen Edens dahin zieht — leuchteten einst den Römern und Römerinnen, welche sich dahin angesiedelt und mit allem Luxus eines feinen Geschmacks ihre herrlichen Bäder gebaut hatten! Die Ueberbleisel dieses Römerbads sind noch da, sollen jedoch in einem besondern Abschnitt ihre Beschreibung erhalten. Gegen 6000 Gäste besuchen in günstigen Sommermonaten dieses Bad und theilen sich in die dortigen Gasthöfe, von welchen das Römerbad so wie die Stadt Karlsruhe, mit seinem hübschen Park, mit seiner vortrefflichen Lage, mit seiner zierlichen Einrichtung den ersten Rang einnehmen; allein auch die übrigen Gasthöfe: die Sonne, die Krone u. s. f. sind lobenswerth; überall die freundlichste, aufmerksamste, billigste Bedienung, überall Reinlichkeit, Ordnung, Bequemlichkeit; und wenn die Menge der Gäste, die namentlich von Basel, Mühlhausen, Kolmar, Strasburg, Freiburg, sich jährlich zahlreich einfinden — wozu jedoch noch viele Fremde aus entfernten Ländern und Gegenden kommen, z. B. Russen, Holländer und Engländer — wenn ihre Zahl nicht mehr Raum findet in den Herbergen, so öffnen sich gastfreundschaftlich die geräumigen, reinlichen und lichten Wohnungen der Dorfbewohner, und nehmen sie in ihren Kreis auf —

alles darbietend, was ländliche Einfachheit und ein in glücklicher Beschränktheit heiteres und gemüthliches Daseyn zu leisten vermag.

Der Vormittag ist gewöhnlich der Kur, und nach derselben kleinen Spaziergängen in traulichen Kreisen bei wechselnder Unterhaltung geweiht. Die Tafel ruft alsdann die Gäste zusammen, befriedigt reichlich den laut gewordenen Appetit und weckt geräuschvollere Lebendigkeit. Indessen sammeln sich vor den Gasthöfen die gesattelten Langohren mit ihren Führern; und gegen 3 Uhr stürmen Herren und Damen, Knaben und Mädchen heraus nach vorher genommener Abrede; die Lastthiere werden bestiegen, und nun gehts nach allen vier Winden auf benachbarte Orte, nach der auf einem Abhang des Blauen gelegenen ehemaligen Probstei Bürglen, oder noch weiter nach Sizenkirch zum freundlichen Engelwirth, und nach Kandern; — eine andere Parthie reitet nach der schönen Amtsstadt Müllheim, oder nach Neuenburg! Die Gegend ist reich an einladenden Stellen: Britzingen, Laufen, Sulzburg, Neuenfels, Nonnenmattweier; näher gelegen: das Haus Baden, Ober- und Niederweiler mit den übrigen Filialen; oder auch der Schweighof und der waldige Sirnitz; hauptsächlich aber der hohe Blauen! Von allen Seiten ladet die schöne Natur die schaulustigen Gäste ein — ihren in reichster Fülle hier sich enthüllenden Reitzen zu opfern — und ihrem Liebeszauber zu huldigen!

Der Anblick einer solchen kleinen Karawane hat immer etwas Komisches. Wenn sich die Damen und Mädchen auch freundlich ausnehmen auf den geduldigen Thierchen; ihr Sitzen auf der linken Seite im Frauensattel, ihre graziöse Haltung gewährt einen eigenen Reitz, besonders wenn die Schleier von kühlenden Lüftchen gehoben werden und ein seelenvolles Auge dem Wanderer begegnet — so nehmen sich hingegen die Herren desto abgeschmackter aus; mit ihren langen Beinen streifen sie beinahe an die Erde, und die Figur der Herren Eselsreuter hat etwas Affenartiges. Der Mann soll ein Pferdebändiger seyn, auf dem Langohr reitend stellt er eine Karrikatur vor! Ich kenne kaum einen widrigeren Anblick, einen unmännlicheren Aufzug als diesen! Viel schöner und genußreicher ist es neben einem hübschen reitenden Mädchen

herzugehen in geistvollem Gespräch, denn als ein Meister Langbein hinter ihnen drein zu hutscheln!

Einen interessanten Beweis der Heilkraft der Quelle Badenweilers liefert die Heilung eines reichen Niederländers vor zwei Jahren. Ein fast unheilbares Fieber, das aller ärztlichen Kunst trotzte, hatte ihn an den Rand des Grabes gebracht. Tüchtige Aerzte riethen ihm nun als letztes Mittel den Besuch dieses Badeortes. An seiner Wiedergenesung bereits verzweifelnd, langte er hier an. Allein gegen alle Erwartung besserte es sich mit ihm von Woche zu Woche, und binnen wenig Monden war er gänzlich hergestellt. Aus Dankbarkeit für seine Genesung in diesem herrlichen Bade, nahm er ein Mädchen von da als Gattin mit nach Hause.

Da hat er gar nicht übel dran gethan!
Doch! war es Dankbarkeit allein?
O nein!
Die Liebe hat wohl auch noch einen Antheil dran!

Wenn sich solche Fälle öfters wiederholen sollten — wahrhaftig unsere lieblichen Oberländerinnen würden alle — Badmädchen in Badenweiler werden wollen, und die Herren Gastwirthe würden kaum zu wehren wissen!

Die schönsten und herrlichsten Tage feiert Badenweiler, wenn Se. königl. Hoheit der Großherzog und dessen erlauchte Familie den Ort und seine Bewohner mit Ihrer hohen Anwesenheit erfreuen.

Die liebenswürdigste Humanität bezeichnet die Schritte dieses trefflichen Fürsten, das ausgezeichnetste Wohlwollen — Hoheit des Geistes mit dem rührendsten Zauber der reinsten Weiblichkeit gepaart, den Charakter der Fürstin! — der Schwarzwälder in seiner dürftigen schwärzlichen Hütte, wie der reiche und gebildete Oberländer, alle erfreuen sich der herzgewinnendsten Freundlichkeit und Segen und Wohlthun ist das Tagewerk dieses herrlichen Fürstenpaares!

Da strömen denn aus allen Orten des Oberlandes die Badener hin nach dem reizenden Badenweiler und der vaterländische Sinn

und das den Fürsten treuliebende Herz fühlt sich hocherfreut bei der Rückkehr nach Hause den Seinigen sagen zu können: ich habe Leopold und habe Sophia gesehen, und sie haben freundliche Worte zu mir gesprochen!

Ganz nahe bei dem Pfarrdorf, durch eine kleine Vertefung von ihm abgesondert — liegt der Schloßberg mit den Ruinen des Stammschlosses der Herrschaft Baden. Dieser schöne Hügel mit seinen malerischen Trümmern bildet rechts den Vordergrund der reizenden Landschaft; ein schattiger Hain von anmuthigen Pfaden durchschnitten, und etwas tiefer — geräumigere Schattengänge abwechselnd mit Wiesengrün und Rebgeländ — bilden seine Umgebungen. Kunst und Natur wetteiferten, diesen Hügel zu einem der schönsten Punkte zu bilden. Auf dem Belvedere genießt das Auge einer entzückenden Fernsicht, während ihm ganz nahe das liebliche fruchtbare Wiesenthal entgegenlächelt.

Kaum vermag der Freund der Geschichte wie der Natur den mächtigen Eindruck der so wunderbaren Umgebung zu ertragen! — Unten zu seinen Füßen erinnern ihn die Ueberreste der römischen Bäder an die Vorzeit, mit ihrem großartigen bildenden Elemente, an die alte Roma, mit ihren weltbeherrschenden, alles sich unterwerfenden Kraft, und ihrer nun längst entschwundenen Herrlichkeit! Von oben schauen ihn die gewaltigen Trümmer der Ritterburg ergreifend ernst an, und nennen ihm das Mittelalter mit seinen festen Schlössern, mit Rittern, Grafen und Herzogen, und ihren beständigen Fehden untereinander; wo die rohe Kraft galt, wo Jagden und Turniere ihre einzige Beschäftigung waren; wo mildere Sitte und die Pflege eines schönern religiösen Sinnes und Lebens den zarten Frauen und Fräuleins im Innern der Burgen überlassen war! Und wenn sich dann das betrachtende Gemüth in die damals herrschenden Unbilden der Leibeigenschaft noch versenkt hat, dann thut es ihm wohl, durch die frischen, lebensfrohen, heiteren Bilder einer glücklichen Gegenwart den ernsten und wehmüthigen Empfindungen, die die Vergangenheit in ihm weckte, sich sanft und seelig entrückt zu sehen, und er freut sich mit innigem Dank gegen die Vorsehuug einer Zeit anzugehören, die die Rechte des Menschen

gewürdigt hat, in welcher der bescheidene Landmann im Genusse gesetzlicher Freiheit, im Schutze einer humanen Regierung und trefflicher Gesetze das Glück des Daseyns genießen, und wie für sein irdisches, so auch für sein sittliches Wohl und für die Wohlfahrt der Seinigen weise Sorge tragen kann!

Das Schloß gehörte früher den Herzogen von Zähringen und hieß bei seiner Erbauung „Baden"; von dem dabei angelegten Dorf oder „Weiler" erhielt es späterhin, wie das Dorf selbst — den Namen „Badenweiler." Durch die Vermählung der Prinzessin Klementia, Tochter Herzog Konrads von Zähringen, mit Herzog Heinrich dem Löwen von Sachsen und Baiern, kam das Schloß als Heirathsgut an Letzteren, der es jedoch wieder im Jahr 1157 an Kaiser Friedrich I. gegen andere Güter in Sachsen abtrat. Seine nachfolgenden Besitzer waren wiederum die Zähringer; dann die Grafen von Freiburg, welche von Ende des 14. Jahrhunderts an, auf dem Schlosse Badenweiler wohnten. Mehrere von ihnen haben ihre Ruhestätte in der dortigen Kirche.

Im Jahr 1398 kam die ganze Herrschaft durch seinen verschuldeten Besitzer, Graf Konrad, für 28,000 fl. an Herzog Leopold von Oestreich. Oestreichische Burgvögte herrschten nun daselbst während 20 Jahren, nach welcher Zeit Graf Johann von Freiburg dieselbe wieder an sich zog, der sie im Jahr 1444 dem Markgraf Rudolph von Hochberg schenkte. Nach dem Tode des Grafen nahmen die von Hochberg Besitz von Badenweiler. Bis 1741 dauerten die Ansprüche Oestreichs auf diese Herrschaft. Im Jahr 1503 kam sie an den Markgrafen Christoph von Baden, (mit Rötteln und Sausenburg) und es wurden diese Herrschaften in den Markgräflichen Titel aufgenommen. Im Jahr 1553 fiel Badenweiler dem Markgraf Ernst von der Durlachischen Linie zu, und unter seinem Sohne dem Markgraf Karl II. wurde die evangelisch-lutherische Religion im Jahr 1556 in derselben eingeführt.

Durch einen feierlichen Vertrag mit Maria Theresia befreite sich Karl Friedrich im Jahr 1741 von allen östreichischen Ansprüchen um die Summe von 230,000 fl. — Das ehemals stark befestigte Schloß

hielt im 16. und 17. Jahrhundert mehrere Anfälle feindlicher Heere aus, ward im Jahr 1633 von den Kaiserlichen erobert, und 1678 von den Franzosen eingenommen und gänzlich zerstört.

Im Thale bei Oberweiler am Klemmbach steht ein großherzogliches Eisenwerk, welches ein vortreffliches Eisen erzeugt; es hat einen Hochofen mit Spitzbalggebläse, zwei Frischfeuer und ein Kleinfeuer — und producirt jährlich 6,202 Zentner Roheisen — 2160 Zentner Stabeisen, und 1198 Zentner Stock- und Zaineisen — hie und da leidet das Werk an Wassermangel.

Eine halbe Stunde von Oberweiler aufwärts liegt die Ruine des Schlosses Neuenfels, welche von Badenweilers Gästen sehr oft besucht wird. Die Mauern des Hauses stehen noch; man sieht den alten Schloßhof und in kleiner Entfernung davon die Fläche des ehemaligen Gartens. Von dieser Bergspitze ist die Aussicht ins Thal sehr ansprechend. — Von der Geschichte des Schlosses schweigen die Urkunden. Der Letzte Besitzer war Christoph, der mit seiner Gattin, einer Tochter und fünf Dienstboten alldort wohnte. Noch vom Jahr 1540 hat man Kunde von ihm. Ein wohldressirter Hund hohlte jeden Tag in einem Korb Fleisch für die Familie in Britzingen oder Badenweiler. Einst, als er mehrere Tage ausblieb, schöpfte man Verdacht; man begab sich auf das Schloß, fand den Hund neben einigen Dienern erschlagen und alle im Hause ermordet. In Britzingen wurden die Leichen beigesetzt.

Treffender hat wohl noch Niemand die Schönheiten der Umgebung Badenweilers geschildert wie der als Mensch, als Christ und als Dichter so ausgezeichnete edle Wessenberg, der im Mai 1833 daselbst verweilte. Folgende Stellen erlauben wir aus seiner Zeichnung den Lesern mitzutheilen:

„Wer einen schönen Mai angenehm zubringen will, der gehe nach Badenweiler! Er wird die Naturreize dieser Gegend, die zu den herrlichsten im schönen Großherzogthum Baden gehört, ungestörter und reiner genießen, als in einer spätern Jahreszeit, wo die zunehmende Sonnenhitze, während dem größten Theil des Tages ihn nöthigt, sich in die Zimmer zu verschließen, und die Menge der Kurgäste jene Stille und Ruhe verscheucht, die dem Gemüthe

so wohl thut! Freilich ist ein so anhaltend lieblicher Mai, wie der in diesem Jahre, eine Seltenheit. Den Tag hindurch war der Himmel immer heiter, nur gegen Abend sammelten sich zuweilen Gewitterwolken, was der Landschaft neuen Zauber verlieh, und ein lauer Regen erfrischte beim Eintreten der Nacht Wiesen und Wälder. Wie ich ankam standen noch viele Bäume in der Blüthe, das junge Laub der verschiedenartigsten Gesträuche entzückte das Auge mit den erfreuendsten Harmonien des frischen Grüns und seiner mannigfaltigen Abstufung."

„Die Waldungen rings umher, besonders die gut unterhaltenen schattigen Anlagen um die Ruine des alten Schlosses ertönten von dem Gesange der Nachtigallen und anderer Singvögel! Bald bekleideten sich hier die Büsche und Gesträuche mit feurigem Goldregen, und bunten Gewinden, und die lieblichsten Gerüche verbreiteten sich umher. Die Wiesen, die sich wie ein Teppich durch das weite Thal hinabdehnen, blümten sich zusehends, und die klaren Gewässer, die sie benetzen, rauschten täglich freudiger. So weit das Auge reicht, glänzte alles in schönstem Jugendschmuck."

„Die Aussicht, die mir durch meine Fenster im Römerbad entgegenlacht, ist einzig. Den äußersten Fernkreis bilden die sanft gezeichneten bläulichen Vogesen, deren Zinnen Schnee versilbert. An ihrem Fuße die fruchtbaren Fluren des Elsaßes, belebt von Ortschaften, unter diesen Müllhausen. Dann näher der vielfach sich windende und oft durch Inseln durchbrochene Rheinstrom, der mit allerlei Lichtern wie ein Band von Edelsteinen hervorglänzt. Von dieser Herrlichkeit zeigt sich dem Blick nur ein Abschnitt, der aber auf das Uebrige schließen läßt. Ueber Müllheim hinaus erblickt man die Landstraße, die von Freiburg nach Basel führt, und noch weiter dicht am Rhein das Städtchen Neuenburg. In dem kleinen Gesellschaftshause auf dem Schloßberg ist eine Lesegesellschaft eingerichtet. Der Standpunkt von hier bietet dem Betrachter einen seltenen Verein von weiter Fernsicht in ein paradiesisches Land von der einen Seite und von der andern einen weiten, reichbewachsenen Thalgrund, der von ansehnlichen Waldgebirge numfaßt ist — dar!"

„Gegen den Rhein und die Vogesen gewinnt die Aussicht vorzüglichen Zauber beim Sonnenuntergang, und die bewunderungswürdigste Magie der Luftwirkung zeigt sich, wenn Gewitterwolken den Strahl der sinkenden Sonne nnterbrachen, welche dann hinter dem wogenden Dunkel der Wolken mit erhöhter Gluth in dem Rheine sich abspiegeln, und die schönsten Wiederscheine hervorrufen."

„Die Fremden werden zu Badenweiler und in den umliegenden Ortschaften sehr gern gesehen, und es wird ihnen mit zuvorkommender Freundlichkeit begegnet. Diese geht auch auf die Kinder über. Der Charakter der Leute ist sanft nnd mild, und trägt alle Wahrzeichen einer aufgeklärten und gebildeten Sinnesart. Weder Zudringlichkeit noch Niedertracht kommt zum Vorschein, nur bedächtliches Wohlwollen; auch stört kein lästiger Bettler den Naturgenuß. Kein Ort ist zugleich geeigneter zum stillen Nachdenken und zur einsamen Betrachtung!"

Doch die Zeit mahnet zum Schlusse, denn verglüht ist der Sonne letzter Abendstrahl!

Leiser schon tönets vom Thal empor,
Und das tiefere Blau
Hüllt die holden Fernen ins Nachtgewand!
Aber du bleibest schön
Unverwelklich, herrlich
Du meines Gottes Welt!
Und bedarfst nicht des Menschen
Armen Gesang!

J. Schütz fec.
Lith. v. C. R. Gutsch.

TODTNAU.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Todtnau.

Das schönste Thal des südlichen Schwarzwaldes, und der interessanteste Theil des gefeierten Wiesenthals liegt hier vor uns! Eine schauerlich-wild-schöne Natur fesselt das Auge! Hohe und steile Gebirge, theilweise mit Waldungen, niederem Gesträuche besetzt und mit Felsengeröll wechselnd, schließen es ein. Doch da wo das Städtchen Todtnau liegt, dehnt es sich etwas mehr aus und gibt der Gegend wieder einen milderen-romantischen Anstrich. Aber das Becken des Thales ist demungeacht eng und rauh, wenig urbares Land; der Boden ist größtentheils verwitterter, durch Regengüsse von oben herab zusammengeschwemmter Felsengrund.

Eine gutgehaltene, ziemlich breite Straße führt durch die Stadt, deren hölzerne Wohnungen freundlich anzuschauen sind; einige schöne Gasthöfe, die alle durch Reinlichkeit, billige und gute Bedienung empfehlenswerth — und mehrere Privatgebäude, die man „zierlich" nennen kann, so wie die geräumigen Fabrikgebäude, schmücken den Ort, der schon mehr denn 2000 Fuß über der Meeresfläche liegt.

Die ersten Bewohner dieses romantischen Thales waren fremde Bergleute. Die reichen Silberstufen seiner Berge lockten sie, sich darinn anzusiedeln. Ihr Fleiß wurde reichlich belohnt: die Kunde der silberreichen Berge drang weiter und zog immer mehr Thalbewohner herbei. — Viele Adeliche und andere reiche Privatleute ließen sich hier nieder, welche sodann das Bergwerk bearbeiten ließen, und eine eigene Münze hatten. Es verdient als Beweis der Wohlhabenheit dieser Bergleute bemerkt zu werden, daß sie im Jahr 1289, um einen eigenen Pfarrer zu erhalten, und nachdem sie aus

eigenen Mitteln eine steinerne Kapelle erbaut hatten — dem Kloster St. Blasien hundert Mark reines Silber schenkten — wofür alsdann das Kloster den Pfarrer von Todtnau besoldete.

Denn früher waren die Todtnauer nach Schönau eingepfarrt, und wanderten den beinahe zwei Stunden langen beschwerlichen Weg sonntäglich zur Kirche; obgleich sie 1283 die Erlaubniß erhielten, eine hölzerne Kapelle zu bauen, worin ihnen ein Geistlicher von Schönau wöchentlich einmal die Messe las, so blieben sie doch dorthin eingepfarrt und mußte ihre Todten daselbst beerdigen lassen, bis sie von Bischof Rudolph I. von Konstanz und dem Abt Heinrich II. von St. Blasien, zu obgenannter steinerner Kapelle die Erlaubniß erhielten. Diese Kapelle ist jetzt noch in gutem Zustande in Aftersteg, einem Filial von Todtnau.

Die Jahrhunderte zwischen damals und jetzt haben alles anders gestaltet; die Berge verhüllen in ihrem Innern die Silberschätze und fördern sie nicht mehr zu Tage, auch in den beiden silberhaltigen Stellen bei Brandenberg ist's jetzt stille. Statt der Bergleute bewohnen jetzt Bürstenbinder und Händler, sowie Zundelkrämer das Städtchen und die Umgegend. Ihre Weiber und Mädchen verfertigen die Bürsten, welche mit dem Zunder von den Männern, die sich compagnieweise zusammengesellen, nach auswärts getragen werden. Die ziemlich großen Vereine, die nach der deutschen und französischen Schweiz, und nach dem Elsaß handeln, kommen dann in der Regel auf Weihnachten wieder nach Hause zurück, wo sie etwa sechs Wochen verweilen und Abrechnung miteinander halten. In diesem Zeitpunkt geht es in Todtnau sehr lebhaft zu und der muntere Verkehr unterbricht eigenthümlich die winterliche Stille des einsamen Thales. Das Städtchen zählt 310 Familien und 1500 Einwohner; Brandenberg, Fahl und Aftersteg sind dazugehörige Filialorte mit 730 Einwohnern.

Um den Gewerbsfleiß dieses Völkchens zu erkennen, bemerken wir nur: daß Todtnau 10 bis 12 Nagelschmiede, ebensoviel Schlosser, 2 gewöhnliche- und 3 Werkzeugschmiede besitzt; ferner: 2 Rothgerbereien, 2 Bierbrauereien, 6 Handlungen und 4 Fär-

bereien. Vorzüglich bemerkenswerth ist die bedeutende Zundelfabrik des Herrn Fr. Jos. Faller daselbst mit 30 Arbeitern, nebst einer kleinern von Herrn Konrad Kirner mit 8 Arbeitern. Ungarn und Böhmen liefert diesen Fabriken das nöthige Materiale an Schwämmen, die dann dahier verarbeitet ein so bedeutender Nahrungszweig für die handelnde geringe Volksklasse sind. Die Fallersche Fabrik ist die bedeutendste im südlichen Deutschland. Eine fernere, sehr beachtenswerthe Nahrungsquelle ist die Baumwollenspinnerei, Färberei, und Weberei des Herrn Meinrad Thoma mit 110 Arbeitern; dann die Papierfabrik und Baumwollenspinnerei des Herrn Joh. Michael Thoma mit 80 Arbeitern.

In der Papierfabrik finden wir alle durch die neue Erfindung ins Leben gerufenen Verbesserungen; das mangelhafte und schwerfällige alte Holz- und Räderwerk ist hinausgeschafft worden, und hat einer schönern kunstvollen und doch sehr einfachen Mechanik von Stahl und Eisen Raum gemacht; namentlich ist das Räderwerk sehr sinnvoll eingerichtet und nimmt äußerst wenig Raum ein. In kurzem wird diese neue Mechanik ins Leben treten und das Werk wird seinen Meister loben.

Neben der Papierfabrik erhebt sich ein in edlem Styl aufgeführtes Gebäude des Herrn Thoma mit einem Pappendeckeldach von 2500 Quadratschuh. Eine Dachbedeckung, welche die Aufmerksamkeit und das Interesse des Gebildeten verdient. Die Art der Ausführung ist einzig, und das Werk des jüngern Herrn Thoma eines sorgfältig wissenschaftlich-gebildeten und geistvollen Mannes.

Die Pappendeckel haben die gewöhnliche Dicke und werden schon bei der Fabrikation luftbeständig und zum Theil auch feuerfest gemacht; zugleich durch Beimischung von Säuren gegen den Angriff von Insekten geschützt; dann mit einer Mischung aus Theer und Kitt bestehend — angestrichen, aufgerollt, hernach noch einmal mit der gleichen Mischung überstrichen, und zugleich mit Sand bestreut. Diese Bereitung gibt dem Pappendeckel die Eigenschaft, daß weder anhaltender Regen ihn auflösen, noch Sonnenhitze ihm Sprünge verursachen, oder ihn biegen kann; er behält bei jeder Jahreszeit seine Form, und wird von Jahr zu Jahr

immer härter und dauerhafter. — Obgenanntes Dach ist mit weißem Quarz bestreut und am Ende ringsherum mit Hammerschlag, was demselben eine liebliche Einfassung gibt. — Der Anblick dieses Daches ist überraschend und durch diese Erfindung vielleicht ein Mittel gewonnen, für die Zukunft die schweren hölzernen Dachstühle zu ersparen und durch leichtere und weniger kostspielige zu ersetzen.

Wenden wir noch einen Blick auf die großartige Natur dieses Thales.

Unfern von Todtnau, an der Straße nach Todtnauberg bietet sich dem Auge ein Anblick dar, der den Wanderer in eines der Prachtthäler der Schweiz versetzt. — Eine der drei Quellen der Wiese stürzt sich hier — in zwei Arme sich theilend, bei 250 Fuß hoch senkrecht über nackte Felsenmassen herab. In der Tiefe des Thales, nahe beim Bassin nimmt sich diese Scene herrlich aus. Die Stille seiner Umgebung nur durch das Tosen der herabstürzenden Wassermasse unterbrochen, das Melancholische der Gegend ergreift unwillkürlich und mächtig den Naturfreund. Die Tannen auf der Anhöhe, nahe dabei die ländliche Hütte und ein einfaches Kreuz geben der Scene eine eigene Lieblichkeit.

Hier wo die Einfalt Hütten baut
Vom Weltgewühle fern —
Hier weilt mit deinem Reiz vertraut
Natur! dein Liebling gern!

Wer von Todtnau aus durch das felsige Wiesenthal aufwärts nach Brandenberg und Fahl wandert um die Höhe des Feldbergs zu gewinnen, findet nur eine kleine Viertelstunde von Todtnau den herrlichsten Standpunkt. Da schauen ihn die hohen Berge mit ihren granitnen Augen ernst und durchdringend an, und es wird ihm feierlich zu Muthe, es ist ihm als sollte er bethen. Der ganze immer enger werdende Thalweg bis an den Fuß des Feldbergs, gewährt einen unbezahlbaren Naturgenuß.

Die Geister des Thals müssen wohlwollende Wesen seyn, denn die Menschen sind es auch, und was von Schönau's Bewohnern — nach dem Urtheil eines Mannes, der lang daselbst als wür-

diger Geistlicher wirkte — gesagt ist, gilt vorzüglich auch von den Bewohnern des Todtnauerthals. Sitteneinfalt ist eine ihrer ersten Zierden. Nächtlicher Unfug ist eine Seltenheit; die Polizei des Orts wacht strenge darüber. Arbeitsamkeit und Mäßigkeit — wozu die Natur ihre Zöglinge daselbst heranbildet — sichert ihnen ein friedlich frohes Daseyn.

Schirmet und schützet es ferner, das Thal, ihr felsigen Berge;
Reichet der weidenden Heerd eure grünende Brust;
Und an der stärkenden Speiß' von Milch und weißer Kartoffel
Wachse kräftig der Knab', blühend das Mädchen heran!

Vogelbach mit Haus Baden bei Badenweiler.

Was im Innern unserer Erdoberfläche verborgen ist — die Schätze und Kleinodien unserer mineralischen Welt, das war von jeher ein Gegenstand, mit welchem sich der forschende Menschenverstand gern beschäftigt hat; zahllos viele Hände sind in einem fort thätig, dem dunklen Schoos der Erde die Geheimnisse zu entlocken, welche sie dem Auge des Menschen verbirgt, und mit Recht. — Was die Oberfläche darbietet, ist mit derselben einem steten Wechsel unterworfen, und trägt den Charakter des Vergänglichen. Was das Innere der Erdkruste verbirgt, mahnt an Unwandelbares, Ewiges, Unvergängliches! —

Der Diamant trotzt den auflösenden Kräften einer zerstörenden Zeit; — Gold- und Silberminen verhüllen die Berge seit Jahrtausenden unverändert, und nur den kleinsten Theil hat menschliche Anstrengung und menschliche Habsucht zu Tage gefördert. — Die heiligen Schriftsteller setzen ebenfalls einen hohen Werth auf reines Gold, und edle Steine — sie nennen uns eine Stadt Gottes, die Wohnung von gediegenem lauterm Golde, der Bau ihrer Mauern von Jaspis, ihr Grund geschmückt mit allerlei Edelsteinen, — die zwölf Thore, zwölf Perlen, die Straßen der Stadt lauteres Gold u. s. f. Das Irdische ist Abbild des Himmlischen!

Meine Wünsche wären bescheiden: ein einziger Diamant, so klein wie der des Kaisers aller Reußen, wäre hinlänglich, mich aller irdischen Sorgen zu entledigen.

Unsere vaterländischen Berge liefern uns zwar solche Herrlichkeiten nicht; aber sie versagen uns auch nicht, was uns sonst nützlich ist. Silberhaltige Berge haben wir viele, unter ihnen

J. Schütz fec.
Lith. v. C.R. Cutsch.

VOGELBACH.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

hauptsächlich den Feldberg; und des Rheines Ufer spielt uns köstliches Rheingold in die Hände.

Am Fuße des Belchen und Blauen geben die Bergwerke eine Menge Eisen, Bleierz mit Silber; so die Bergwerke im Münsterthal, bei Auggen, Kandern, Hertingen u. s. f.

Werfen wir einen Blick auf das Bergwerk Haus Baden bei Badenweiler.

Dieses Bergwerk ist ehrwürdig durch sein hohes Alter. Schon Herzog von Zähringen, der Erbauer Badens grub hier nach edlen Metallen. Silberhaltiges Bleierz, dessen es eine Fülle in früherer Zeit lieferte, ist seine reichste Gabe. Denn nur um Blei zu gewinnen, gräbt man nicht bei uns, und Spanien liefert dessen genug in so niedrigem Preiß, daß es sich nicht der Mühe lohnt. Bleigewinnung mit Silberproduktion steht in unserm Lande in enger Verbindung. Aus silberhaltigem Bleierz scheiden wir unser Silber ab; das ausgeschmolzene silberhaltige Werkblei wird der Treibarbeit unterworfen, deren Produkt Bleiglätte und Blicksilber ist. Metallisches Blei äußerst wenig.

Oefters seit seiner Gründung ging das hiesige Bergwerk wieder ein. Eine Aktien-Gesellschaft übernahm das Werk vor 60 Jahren, bis zum Jahr 1830, wo es in die Hände von einigen Franzosen gelangte, die es jedoch nur schwach betrieben. Das Ergebniß ist von 1 Centner Bleierz und Schlicht 50 bis 55 Pfund Blei und $1\frac{1}{2}$ Loth Silber. Bis 1830 waren 100—150 Arbeiter beschäftigt; sie hatten eine gute Musik, welche jetzt in Kandern ist. In neuester Zeit hat es keinen Gewinn getragen; derselbe läßt sich nur dann mit Gewißheit annehmen, wenn es fleißiger betrieben wird, was zu hoffen ist.

Schönen Kalkspath und prachtvolle Würfel von Flußspath liefert die Grube nebenbei dem Naturfreund und Naturforscher.

Eine halbe Stunde von der Grube Haus Baden und eine Viertelstunde von Badenweiler ist das Schmelz- und Pochwerk Vogelbach.

Ein Theil des Bergwerkes vom Haus Baden und zwar der Interessantere! Hat durch das Aufhören des stärkern Betriebs

dieses Werkes auch manche Zierde verloren, findet sich nichts mehr von den aus schönen Mineralien aufgeführten Pyramiden und steht der Garten halb verödet da, so ist ihm doch die Natur treu geblieben. Ein enges Felsenthal umschließt seine wenigen Hütten; im etwas tiefern Thalesgrunde sieht man sich auf einmal wie von der ganzen übrigen Welt abgeschlossen. Wilde Felsenwände unterbrechen die dunkle Waldung; und nur das sanfte Plätschern des kleinen Waldbachs wird in der ergreifenden Stille dieses zu schönen eng eingeschlossenen Thales vernommen, dessen Ende sich an den Fuß des Blauen anlehnt. Eine sanfte Kühle umfächelte uns, als wir dieses wunderschöne Thal betraten; über uns erglänzte der Himmel im tiefsten Blau — und die Hügel um uns her dufteten von köstlichem Blumenduft. Doch noch köstlicher war mir deine Nähe, o Freundin! die du mich einige Stunden vorher in Stand setztest, durch eine reiche Liebesgabe, eine unglückliche Waise glücklich zu machen. Ja schöner als alle Natur, ist eine reine schöne Menschenseele.

Ein anmuthiger schattiger Spaziergang ladet Badenweilers Gäste auch nach Haus Baden ein; niedliche Gebäude, hübsche Gartenanlagen zieren die nächste Umgebung der Grube. — Die Gegend — natürlicherweise — satt am Fuße des Blauen, von schönen Waldungen begränzt — romantisch schön; zwischen Badenweiler, Lippurg und Sehringen in dem Mittelpunkt gelegen.

Die Waldungen hatten sich eben mit dem schönsten Grün belaubt; in die Anlagen der Gärten lockten die blühendsten Rosengesträuche, als ich diese zauberisch schönen Lokalitäten besuchte. Im nahen Wäldchen war ein Männerchor gelagert — und sang die Motette: Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran! — und meine Seele sprach ein tiefgefühltes Amen dazu.

J. Schütz fec.

Lith. v. C. B. Gutsch.

BÜRGLEN.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Bürgeln.

Munteren Schrittes wanderten einige badische Jünglinge die Straße, welche von Müllheim nach Kandern führt. Bereits hatten sie das Dorf Feldberg (in einem lieblichen Wiesengrunde ruhend von Frucht und Rebhügeln umgeben) und Obereggenen (eines der an schönen Waldungen, Matten, Fruchtgeländer und vorzüglichen Obstbäumen reichsten Orte des badischen Oberlandes) hinter ihrem Rücken und schritten rasch den Berg hinan. Auf dem Bergesrücken, der Obereggenen und Sizenkirch trennt, angelangt, ruhten sie im Schatten der Bäume eine Stunde aus und ergötzten sich im Rückblick auf die blühenden Thäler mit ihren von der gütigen Natur so reich gesegneten Bewohnern. Am meisten aber fesselte sie der Anblick von Bürgeln — auf einer nahen waldichten Abdachung des Blauen gelegen — eine ehemalige Probstei des Stifts St. Blasien, welche mit wehmüthigem Ernst, wie eine aus der Herrlichkeit vergangener Zeiten übrig gebliebene einsame Waise, auf die jugendlichen Wanderer herabschaute.

Gerne hätten sie den Zwischenraum von 20 Minuten, der sie von dem schönen Gebäude trennte, noch zurückgelegt; allein ein rasch aufgezogenes Gewitter fing bereits an in strömendem Regen sich zu entladen, und in dem sogenannten Scheuerle, einem Gebäude das zu Bürgeln gehört, mußten sie Schutz und Schirm suchen.

Der in die alte Zeit, wie in eine geheime Wunderwelt blickende Sinn der Jünglinge fand indessen einige Befriedigung in den Mittheilungen eines in der vaterländischen Geschichte nicht unbewanderten Freundes, welcher sich auf dem Wege an sie angeschlossen hatte; es war der Diakon am Pädagogium zu Lörrach,

der freundliche, später als Pfarrer zu Oettlingen verstorbene Lauter, der ihnen über die Geschichte von Bürgeln folgendes erzählte:

„Versetzen sie sich an den Schluß des eilften Jahrhunderts und in den Anfang des zwölften, unserer Zeitrechnung. Damals wohnte in einer nun längst zerfallenen Burg, von welcher sich auch jede Spur verloren hat, der Edle Werner von Kaltenbach, der bedeutende Besitzthümer im Breisgau hatte — auf diesem Berge, dessen Gipfel ein Kirchlein trug, das von einem Weltpriester versehen wurde. Seine Gemahlin Ita hatte ihm drei Söhne und zwei Töchtern geboren, der Stolz seines Herzens, die Lust seiner Augen. Die Söhne erstarkten in väterlicher Kraft und Rittertugend, und die Töchter blühten auf in allem Liebreiz jungfräulicher Schönheit und Frömmigkeit.

Allein Erdenglück hat seine Grenzen; der Edle Werner erblindete; unfähig an den Kämpfen, Spielen und Freuden des ritterlichen Lebens fernerhin Antheil zu nehmen, überzeugt durch eigene Erfahrung von der Wahrheit: dieser Zeiten Eitelkeiten geben nicht Zufriedenheit! neigte sich sein Gemüth zu ernsterer Beschauung hin.

„Laßt mich, sprach er einst eines Abends, als der Glanz der untergehenden Sonne die Fenster seines Schlosses röthete und ein schwacher Widerschein des schönen Lichtes sein dunkles Auge traf, laßt mich, sprach er zu seiner Lebensgefährtin Ita, von dannen ziehen: ich will nach dem Gotteshause St. Blasien, und dort in stiller Uebung der Religion meine Tage beschließen! und Ita antwortete: mein Ehegemahl thue nach seinem Willen, wie es dem Heil der Seele frommt; mein Gebet und meine Liebe begleiten ihn. Da verabschiedete sich der Edle von Weib und Kind und zog in sicherem Geleite seiner Getreuen nach St. Blasien, wo ihn der dortige Abt Berthold willfährig aufnahm. Einen Theil seiner Güter, nämlich Eckenheim, Kaltenbach, Emmenthal und Sizenkirch übergab er dem Kloster oder Stifte. Abt Berthold besetzte nun die Kirche zu Bürgeln, worin sich der Begräbnißplatz der Edlen von Kaltenbach befand, mit Mönchen, bestellte einen der

Söhne Werners zum ersten Probste, welcher dazu vom Pabst Innocenz II. und dem Herzog Konrad von Zähringen (St. Blasiens Klostervogt) bestätigt ward.

Dem Beispiele des Vaters folgten die noch übrigen Söhne Werner und Wipert von Kaltenbach und wurden Klosterbrüder zu St. Blasien; Wipert besonders ward einer der ersten Wohlthäter des Stifts.

Ita, des alten Werners Gemahlin zog sich in das Kloster Berau zurück und nahm daselbst den Schleier; späterhin ward sie mit mehreren andern Nonnen von dem St. Blasischen Abte nach Sulzburg versetzt; Werner besuchte sie noch in ihrem Kloster, starb aber bald darauf im Jahr 1131. Ita folgte ihm 5 Monate später nach; in Hoffnung seeliger Urständ und gewisser Wiedervereinigung im bessern Leben.

Unter ihrem Sohne Wipert ward die Klosterkirche zu Bürglen erbaut; der Bau im Jahre 1136 vollendet, und der Legat des apostolischen Stuhles Kardinal Theodovin weihte dieselbe auf Ansuchen des Abtes Berthold, zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers und Johannes des Evangelisten ein.

Im Laufe der Zeit bereicherte sich das Kloster immer mehr durch fromme Stiftungen und Gefälle, denn die Edlen jener Zeit glaubten auf keine Weise Gott besser dienen zu können, als wenn sie einen Theil ihrer Güter dem Dienst und den Dienern des Altars weiheten.

Im Jahr 1155 wurde dem Kloster die Pfarrei Kaltenbach von Bischof Hermann zu Konstanz einverleibt und diese Dodation vom Pabst Adrian bestätigt; späterhin — 1379 erhielt es vom Bischof Heinrich die Kirche zu Martinszell (jetzt Marzell genannt). Einer der damaligen Edlen, Heinrich Heulin vergabte dem Kloster seine Güter und Zehnten zu Rheinweiler, Bamlach und Sausenhard. Ebenso beschenkte es Hans von Flachsland im folgenden Jahrhundert.

Nachdem es in der Weihnacht 1267 abbrannte — in der Folge aber wieder aufgebaut ward, brannte dasselbe im Jahr 1345 zum zweitenmal ab, wornach ihm von dem Abt Peter von St.

Blasien seine Gefälle wieder erneuert wurden. Als im Beginn unseres Jahrhunderts St. Blasien durch die Säcularisirung an Baden kam, erlosch mit ihm der Glanz auch dieses Klosters und der letzte Geistliche, der da droben auf dem Berge einsam seine Tage zubrachte, legte sich in dem zweiten Jahrzehnd unseres Jahrhunderts zu seinen vorangegangenen Brüdern schlafen, bildend gleichsam den Schlußstein der alten Zeit.

Nach der Säcularisirung wurde das Schloß veräußert; später jedoch im Jahr 1822 brachte die Regierung einen Theil desselben wieder käuflich an sich, zur Errichtung eines ständischen katholischen Gottesdienstes.

Jetzt bewohnen also zwei Herren das immer noch schöne und schauenswerthe Gebäude. Der Eine, der Geistliche sammelt sonntäglich seine in den protestantischen Ortschaften umher zerstreut wohnende Heerde, in der äußerst lieblichen Kirche zu Bürgeln und theilt ihnen daselbst die Belebungen und Tröstungen der Religion mit, besucht sie auf ihrem Krankenbette und fördert unter ihnen frommen Sinn und frommes Leben. Und der andere Herr, ein Landmann, der Eigenthümer des größern Theils des Schlosses, empfängt die Wanderer in dem einen Theile des Klostergebäudes, führt sie in den zweiten Stock hinauf, in den ehemaligen Speisesaal der Brüder, der noch sehr gut erhalten ist und dem Auge durch eine reiche Bildersammlung manchen angenehmen Genuß gewährt, — und bringt den müden Gästen Brod, Wein, Käse, Bier, auch Butter und Honig, oder der Damenwelt einen guten Kaffee und sorgt also für die leiblichen Erquickungen, wie der Erstgenannte für die Geistigen.

Bürgeln ist 3 Stunden von Müllheim, 1 Stunde von Kandern, 2 Stunden von Badenweiler entfernt und gehört in die schöne reiche Obereggener Gemarkung.

In dem noch gut erhaltenen Bildersaal finden sich unter andern Gemälden das von Maria Theresia, einige fürstliche Personen der badischen Regentenfamilie, zwei gefürstete Aebte von St. Blasien, namentlich der Gelehrte Gerbert.

In den Gängen des Klosters sind Gemälde von St. Blasiens Stiftern, die besten Gemälde sind jedoch nach Basel verkauft worden. Der Garten mit seinem ehemahligen prachtvollen Springbrunnen, war einer der schönsten des Oberlandes. Schade daß die künstliche Uhr im Schlosse, die auf vielen Zifferblättern, in Zimmern, Sälen und Gängen die Stunde anzeigt, wegen der Kostspieligkeit, nicht wieder eingerichtet wird. Ihr Glockenschlag ist herrlich.

Eine herrliche Fernsicht überrascht da den Wanderer; und unwillkürlich stimmt der Helvetier den hellen Jodler an, wenn er auf einmal die Berge seines Vaterlandes in majestätischer Linie vor sich erblickt, glänzend im ewigen Schnee; und des Schweizer Mädchens Brust aber hebt sich höher und in sanften Tönen thut sich ihr Heimweh kund:

O ma Patrie, o mon bonheur
toujours chérie, tu remplira mon coeur!

Das Gewitter hatte sich verzogen; ein dunkles zierliches Himmelblau spiegelte durch größere schwärzliche Wolken. Die Wanderer ergriffen den Stab und wanderten abwärts nach dem anmuthigen Sizenkirch. Auf dem Wege ergriff der wackere Diaconus nochmals das Wort und sprach:

„Auch Sizenkirch hat sein Merkwürdiges, das genau mit der Geschichte von Bürgeln zusammenhängt. Dort wo das hübsche Landhaus des Herrn K. steht — nebendran, ist ein altes längliches Gebäude, — welches jetzt als Oekonomiegebäude benützt wird. Dieses Gebäude war einst ein Frauenkloster vom Benediktinerorden. Werner Freiherr von Kaltenbach stiftete dasselbe; seine fromme Ehehälfte Ita erbaute es und wurde von ihr und ihrer Tochter Himmeltrud das beschauliche Leben daselbst eingeführt. Unter dem siebenten Abt von St. Blasien ergaben sich die Nonnen dem Schutze jenes Stiftes. Der Edle Werner versah das Kloster mit hinlänglichen Einkünften und Renten und übergab dieselben den frommen Damen mit den Worten: „„Da habt ihr euern Sitz in Kilch.““ Daher der Name Sitzinchilcha, jetzt Sitzinkirch oder Sizenkirch.

König Albrechts Tochter, Agnes, Gemahlin Andreas des Königs von Ungarn, stiftete 1305 einen Altar und eine tägliche Messe in Sizenkirch, welche ein Mönch von Bürgeln lesen mußte; dafür zahlte Sizenkirch dem Probste von Bürgeln jährlich 40 Mutt Frucht. Auch dieses Kloster wurde zweimal abgebrannt; zuerst im Jahr 1272 von dem Heere des Grafen Rudolph; nach dem zweiten Brande gegen Ende des 15. Jahrhunderts konnte es nicht mehr ganz hergestellt werden.

In der Kirche daselbst ist das steinerne Grabmal der Markgrafen von Hochberg, wo einst die Gebeine von Otto, Hugo, Heinrich, Markgraf von Baden und Hochberg, Margaretha von Bion, Markgraf Rudolphs Mutter, Ura, Fürstin von Fürstenberg und drei Edle von Rötteln lagen. Im wüsten Bauernkriege ward das Kloster vollends zerstört.

Ich erinnere mich einer Sage, die jetzt noch im Oberlande geht: „Fliehend vor ihren Verfolgern hatte eine Nonne von Sizenkirch die Felder von Auggen erreicht, als sie vor Erschöpfung zur Erde niedersank. Inbrünstig flehte sie zur heil'gen Jungfrau, sie nicht verschmachten zu lassen im Elend, nicht zuzugeben, daß ihr reiner Leib in unreine Hände komme,

Ihr zu senden
Sie zu wahren
Ihrer Engel treue Schaaren.

Siehe! da öffnete sich neben ihr die Erde und ein kühlender Quell krystallhellen Wassers floß da, wo es vorher dürre gewesen; die fromme Jungfrau trank dieses Wunderwasser zur Genüge, fühlte sich wie neubelebt, alle Müdigkeit war verschwunden. Nach einem kurzen aber heißen Dankgebete machte sie sich auf, setzte rasch ihre Flucht fort und fand jenseits des Rheines ihr glückliches und stilles Asyl."

Noch fließt dieser Quelle liebliches Wasser und ward zu Ehren der heil'gen Jungfrau das heil'ge Brünnlein genannt, bis auf den heutigen Tag.

Noch zeigte der Diakonus seinen Reisegesellschaftern das alte Klostergebäude; vom zweiten Stock führte ein verschlossener Gang

die Nonnen ins Chor der Kirche, die jetzt licht und geräumig alle 14 Tage die Gemeinde zur Predigt des göttlichen Wortes versammelt. Sizenkirch ist eine Filialgemeinde von Obereggenen.

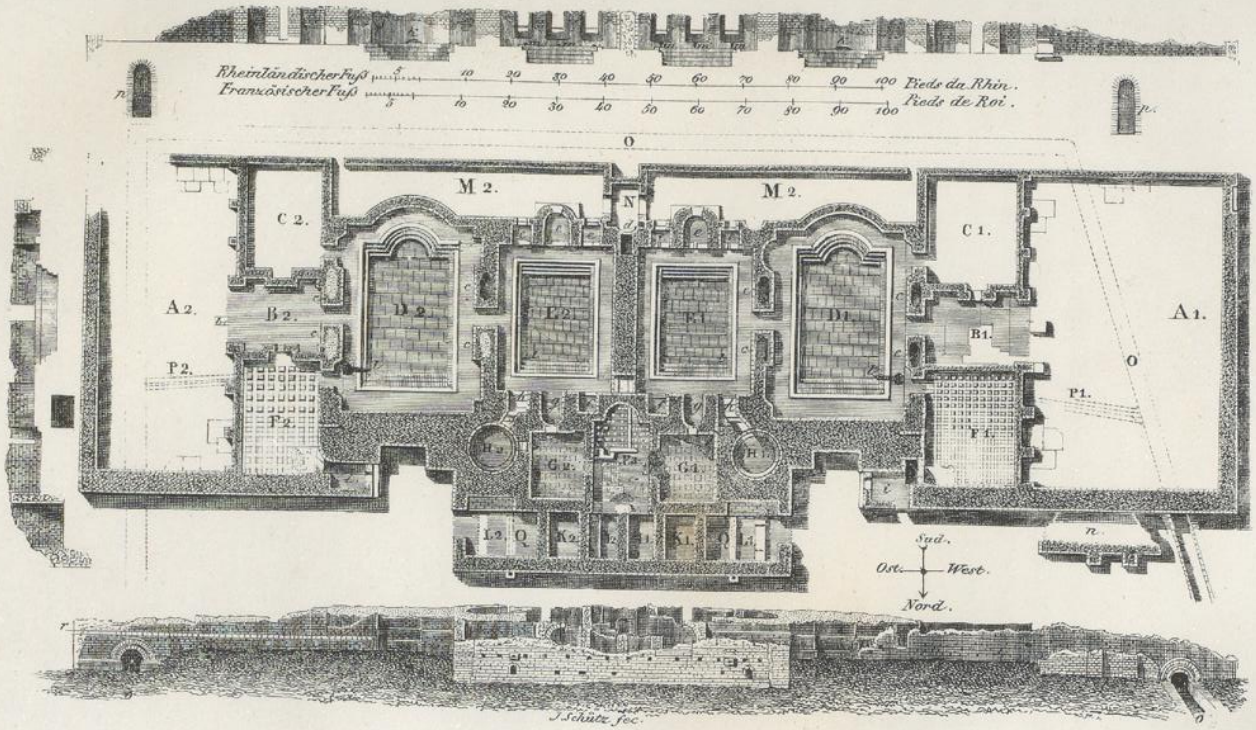
Es war Mittag; im Gasthof zum Engel labten sich die Wanderer und der Edle von Feuerbach (genannt Rothwein) würzte und belebte das Mahl.

Römerbäder in Badenweiler.

Zu dem vielen Schönen und Genußreichen, welches die Gegenwart den Gästen von Badenweiler darbietet und wodurch dieser Ort zu einem der herrlichsten Punkte des badischen Landes erhoben wird, fügt das Alterthum noch eine sehr sehenswerthe interessante Denkwürdigkeit hinzu. Es ist dies theils die Ruine eines römischen Castrum auf dem Schloßberg, theils die vorzüglich gut erhaltenen Ueberreste römischer Bäder.

Von ersterem zeugt der südwestliche Thurm der Schloßruinen, welcher römischer Bauart ist.

Neunzehn Jahrhunderte sind vorüber, seit die Römer von unserm Rheinufer und den Vorhügeln des Schwarzwaldes Besitz nahmen, welche früher von Kelten (und zwar gegen 600 Jahre vor Christus) urbar gemacht und bewohnt wurden. Ein Zweig der Markomannen — die Latebriger genannt, bewohnten diese Gegend. — Nach langen und heißen Kämpfen nahmen die Römer Besitz davon und siedelten sich in dem schönen Weilerthale an. Das Castrum erhob sich auf dem Schloßberge, wohl befestigt, eine Citadelle für die römischen Soldaten. Die warmen Quellen veranlaßten die Römer zum Bau des Bades. Rühmliche italienische Sitte machte ihnen die Bäder zum unentbehrlichen Bedürfniß, sie gehörten zum Lebensgenuß des Volkes.



RÖMERBÄDER in BADENWEILER.

Nach dem Style der Grundformen zu schließen, war es ein griechischer Baumeister, unter dessen Leitung das Bad aufgeführt ward.

Die Länge desselben ist 222 Schuh, in der Mitte hat es 81 und an den beiden Endflügeln 61 Schuh; es hat festes Mauerwerk, welches mit abgeschliffenem rothbemaltem Kitt überzogen ist. Das Innere derselben besteht aus fünfzig Gemächern und 56 Wartplätzen; die verschiedenen Abtheilungen des Bades waren mit einem Gewölbe bedeckt — wovon noch Ueberreste da sind. Wo auf der Südseite die Flügelgebäude beginnen, waren zu beiden Seiten die Eingänge.

Auf einer Seite des Eingangs befanden sich die Sammelplätze für die vornehmeren Römer, und für die, welche gerne besonders waren; diesen gegenüber waren die allgemeinen und besondern Gemächer zum Aus- und Ankleiden; (apovyteria, depositoria, spoliatoria). Die erste Abtheilung im innern Raum bilden die vier großen Badplätze, alle teraſſenförmig gebaut mit Marmorplatten belegt. Die beiden äusseren waren die kalten Bäder (frigidaria); die beiden innern, die lauen oder warmen (tepidaria). Der mittlere Gang theilte das ganze Gebäude in zwei Theile, oder gleichsam in zwei vollständige Bäder, die westliche Seite war für das männliche, die östliche für das weibliche Geschlecht bestimmt. Die beiden großen Behälter für die kalten Bäder, zu welchen noch wohlerhaltene Stufen hinabführen, haben in der Länge 33 und in der Breite 21 Schuh. Die lauen sind 25 Schuh lang und 19 breit und haben eine Tiefe von 4½ Schuh. Südlich an die Tepidarien anstoßend sind die besonderen Badbehälter für Einzelne (Scholae). Nun kommen die Schwitzbäder (Caldaria, auch Laconica von der Lacedae-moniern so genannt), die einzelnen Gemächer in der Mitte für die Gebildeten — die öffentlichen und allgemeinen gegen die beiden Endflügel des Gebäudes. Zu beiden Seiten der Caldarien für die Reichen, waren Appartements zum salben, in welchen Römer und Römerinnen sich nach genommenem Bade mit köstlicher duftender

Salbe salbten. Dann kamen die verschiedenen Behälter für Holz, Kohlen und die Gemächer, in welchen die Oefen standen (**Hypocaustae**); diese Gebäulichkeiten grenzten an den Raum an, wo sich die Ausflüsse des Wassers aus den warmen Bädern sammelten, welches sich vermuthlich auf der nördlichen Seite des Gebäudes in einen Teich ergoß. Für die Abflüsse des Wassers aus den kalten Bädern waren gegen die Endflügel hin besondere Kanäle angebracht, welche es da, wo die Spülplätze (**atria**), beginnen, abführte. Diese Vorplätze wurden zu gimnastischen Uebungen benützt. Der größere war für die Jünglinge, der schmälere für die Jungfrauen bestimmt. Sie füllen größtentheils das Innere der Flügelgebäude aus; westlich zur rechten und östlich zur linken Seite, gegen das Hauptgebäude hin, schloßen sich an die Atrien die Vorhöfe (**vestibula**) an, an deren beiden Enden, da wo die Spielplätze beginnen, Altäre standen — wo die Römer mit dem Angesicht gegen Sonnenaufgang gerichtet, ihre Gebete und ihre Opfer darbrachten. Auf der westlichen Seite stand der Altar der Diana Abnoba geweiht — Schutzgöttin des Schwarzwalds. Um das ganze Gebäude zog sich auf drei Seiten der Hauptkanal, mit seinen zwei großen, nördlich an den beiden Enden des Gebäudes angebrachten Abflüssen. Woher das Wasser und die Bäder geleitet worden, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen, da die Wasserleitungen ganz zerstört sind. Die Behauptung, da wo jetzt die Kirche steht, habe früher der eigentliche Badbrunnen gestanden und der warme Wasserbehälter, wo jetzt der Gasthof zum Hirschen steht, ist eine Hypothese. — Mehr als wahrscheinlich jedoch ist, daß zur Römerzeit in Badenweiler heiße Quellen floßen, welche sich im Laufe so vieler Jahrhunderte allmählig verloren haben; oder besser zu reden: daß die Ursache jener heißen Quellen, ein inneres Erdfeuer, durch Verkohlung desselben aufgehört hat, die Oberfläche in dem Grade zu erwärmen wie früher.

Höchst wahrscheinlich fanden diese römischen Bauten an den Allemanen ihre Zerstörer. Doch erhob sich auf den Ruinen des römischen Bades ein deutscher Bau, welcher den Edlen von Badenweiler und andern als Badhaus diente. In späterer Zeit

wurde das Wasser dahin geleitet, wo jetzt die Bäder stehn. Vom Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts an, finden sich Zeugnisse der Benutzung des Bades.

Im 17. Jahrhundert und von da an unausgesetzt bis auf unsere Zeiten, wurde es stark besucht. Allein während die Heilquelle blieb, sanken die Ueberreste des Römerbads immer mehr zusammen und wurden mit Erde bedeckt. Man kannte seine Ruinen nur noch unter dem Namen „Gemür" — Gemäuer. Endlich verschwanden auch die letzten Spuren. Die Wiederentdeckung dieser Ruine fand im Jahr 1784 statt, nachdem sie einige Jahrhunderte verborgen gelegen. Karl Friedrichs erste Gemahlin, eine Prinzessin von Hessen kam öfters nach Badenweiler, es war ihr Lieblingsaufenthalt. — Ihr Plan war: auf dem Schloßberg sich einige Zimmer einrichten zu lassen — Minister von Edelsheim ging mit der Vergrößerung des Amthauses um. Man grub auf einer herrschaftlichen Wiese zwischen dem Berge und dem Dorf und stieß auf altes Gewölbe und Gemäuer. Die Entdeckung wurde an die Regierung berichtet, eine bedeutende Summe auf die Enthüllung verwendet — und die Professoren d'Annoni von Basel und Oberlin von Straßburg zur Untersuchung berufen. Das Ganze war mit Marmorplatten belegt, von welchen jedoch manche anno 1796, als die Oestreicher die Ruine zu einem Pferdestall gebrauchten zertreten wurden.

Auf der Nordseite des Bades in einiger Entfernung davon soll eine römische Geschirrfabrik gestanden haben. Die ausgegrabenen Antiquitäten sind unbedeutend; das Beste mag durch zufälligen Fund oder bei früherer Nachgrabung weggekommen seyn. Auf der Wiese zwischen Baden- und Oberweiler stößt man bei geringem Graben auf Mauerwerk. — Das Aufgefundene, was von einiger Bedeutung ist, liegt in Karlsruhe in der Hofbibliothek. Kleinere Gegenstände, wie z. B. beinerne, hölzerne und metallene Griffel, Löffel, Haften, Schnallen, Haarnadeln, Ohrgehänge u. s. f. werden in Badenweiler aufbewahrt und gezeigt. Die gefundenen Münzen weisen auf die Zeit der Antonine hin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Vergangenheit hatte ihre Wonnen! die Gegenwart hat sie auch!

Freunde! der Abend ruft,
Es duftet der Becher!
Es röthet uns die Gluth der Gesundheit.
Spende Salben, spende Myrthen zum Kranz.
Rasch im Fluge die Freud' umarmen,
Leise nur den Mund ihr berühren,
Wie die Biene Nectarblumen berührt,
Freunde! versetzt uns unter die Götter.

Erklärung der Buchstaben.

A 1. A 2. Vorhöfe. Atria.

B 1. B 2. Vorsäle, mit marmornen Platten belegt. Vestibula.

C 1. C 2. Versammlungs- und Auskleidungszimmer. Apodyteria, Spoliaria sive Spoliatoria.

D 1. D 2. Kalte Bäder mit marmornen Platten belegt, oder auch Schwimmbäder, mit Treppen. Frigidaria et Natationes sive Baptisteria.

E 1. E 2. Warme oder laue Bäder ebenfalls von Marmor, mit Treppen. Tepidaria.

F 1. F 2. F 3. G 1. G 2. Schweißbäder, die von unten geheitzt wurden. Calidaria et Laconica cum Hypocaustis.

H 1. H 2. Zwei Rondelle mit Marmor belegt, die zu Salbezimmern dienten. Unctoria s. Elacothesia.

I 1. I 2. Heitzgemächer mit Oefen, um Wasser in Kesseln siedend zu machen.

K 1. K 2. Gewölbte Kohlenbehälter.

L 1. L 2. Holzplätze.

M 1. M. 2. Breite bedeckte Spaziergänge. Xysti.

N. Kabinet in der Mitte mit zwei Seitenthüren.

O. O. O. Großer gewölbter Kanal, oder Haupt-Kanal unter der Erde.

P 1. P 2. Q. Q. Kleine unterirdische Kanäle zum Ablauf des Wassers.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

a Altar der **Diana** gewidmet, mit der dabei gefundenen Aufschrift, ***DIANAE ABNOBAE.***

b Stelle eines zweiten Altars auf der entgegengesetzten Seite, bei welcher einige Bruchstücke von Aufschriften und besonders eines mit ***DIA...*** gefunden worden; woraus erhellet, daß er der gleichen Gottheit gewidmet war.

cccccccc Acht länglicht runde Blenden oder Nischen, wovon drei ruinirt sind.

d Eine kleine viereckichte Blende oder Nische in der Mitte.

eeeeee Sechs kleine Bäder oder marmorne besondere Badkästen, über den beiden warmen oder lauen Bädern (**Tepidariis**) **E 1.** und **E 2.**

ff Noch zwei kleine besondere Bäder unten an den nämlichen **Tepidariis.**

gg Durchgänge in die trocknen Schwitzbäder (**Laconica**) **G 1.** und **G 2.**

hh Treppen in die Rondelle oder Salbzimmer (**Unctoria**) **H 1. H 2.**

ii Heitzgemächer zur Feuerung unter die Schweißbäder (**Hypocausta**) **F 1. F. 2.**

kk Rinnen zum Einfluß d. Wassers in die Schwimmbäder, (**Frigidaria seu Natationes**) **D 1.** und **D 2.**

llll Oeffnungen zum Auslauf des Wassers aus den kalten und lauen großen Bädern.

mmmmmm Oeffnungen zum Wasserablauf aus den sechs besondern Bädern, **eeeeee.**

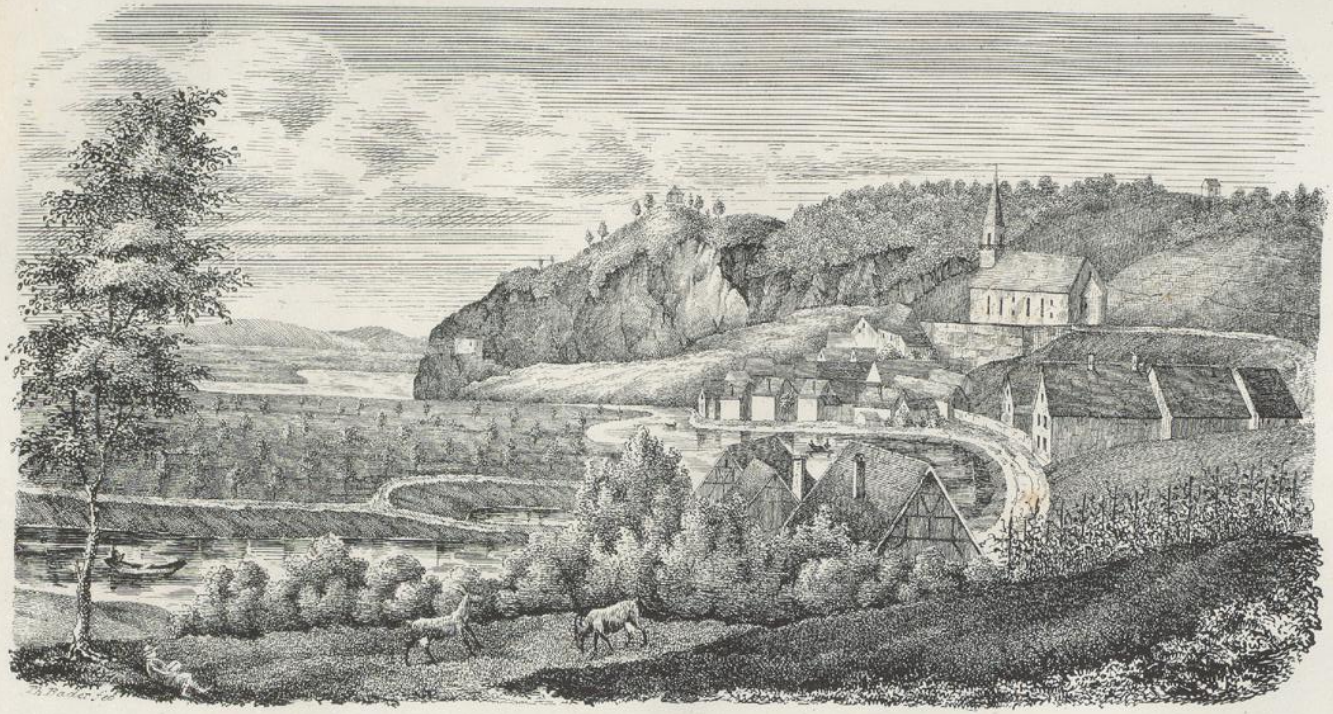
n Mauer mit Strebpfeilern zur Unterstützung einer Terasse, am Abhang des Hügels.

oo Ausgänge des großen gewölbten Kanals unter der Erde.

pp Desselben Höhe im Hintergrund.

q Durchschnitt des abgesonderten Gewölbes unter **gg.**

r Ort, wo die Entdeckung ihren Anfang nahm.



Lith. v. C. R. Gutsch.

ISTEIN.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Istein.

Wenn Oestreich's verstorbener Monarch das Großherzogthum Baden den Garten Deutschlands nannte, so gebührt gewiß mit vollem Rechte dem badischen Oberlande der Name: Deutschlands Arkadien.

Wölbt sich auch kein griechischer Himmel über seine Berge und Thäler, so trägt es demungeachtet die liebende mütterliche Natur an ihrer weichen Brust; es nährend mit ihren edelsten Säften; es erfreuend mit der reichsten Gabenfülle; es schmückend — das Jahr hindurch — mit den Zierlichsten von Flora's Lieblingen. Ja auch über den gewaltigen mächtigen Felsen hat sie einen zarten Blumenteppich gezogen, wie du es wahrnimmst mein Freund, wenn Du den

Isteiner Klotz

besteigst.

Dieser mächtige Fels bildet einen Vorsprung am Ufer des Rheins, 3 kleine Stunden von Basel, und ebensoweit von Lörrach entfernt — zweihundert sieben und dreißig Fuß erhebt er sich über dem Spiegel des Rheines, der mit seinen blauen Fluthen den prachtvollen Felsen bespült; und 1019 Fuß über die Meeresfläche. Eine überaus reiche Fülle schöner und auch seltener Pflanzen überrascht hier den Naturfreund, und versüßt ihm auf das lohnendste die Mühe der Wanderung. — Dann aber, wenn sein Gipfel bestiegen ist, und das freundliche, einladende Belvedere erreicht — welch' eine paradiesische Fernsicht eröffnet sich dem staunenden Blick! Aufwärts die Gebirge der Schweiz mit ihren grandiösen Formen, und im Hintergrunde die Schneegipfel der Gletscher; im Vordergrunde das sich immer mehr modernisirende Basel mit seinen

wunderlieblichen Umgebungen; gegenüber dem Felsen die schönen Ebenen des Elsasses mit zahllosen Dörfern; und abwärts die bläulichen Vogesen. Ueber alle Beschreibung schön und erhebend ist diese Naturscene!

Ein einsamer, aber äusserst romantischer Fußpfad führt von dem Dörfchen Klein-Kems (einer der ältesten protestantischen Gemeinden Deutschlands) über diesen Felsen nach dem Pfarrdorf Istein. — Man wandere diesen Pfad am Morgen oder Abend eines schönen Maitages; die ergreifende Stille der Umgebung, der Duft der Blumen, der seelenvolle Gesang der zahllosen Nachtigallen im grünen, dunklen Gebüsche, die vom sanftströmenden Rheine herwehende erquickende Kühle, der fesselnde Anblick der Felsenmühle, bei welcher man vorbeigeht, — Alles zusammen macht einen unvergeßlichen Eindruck, und man überläßt sich da so gerne den Wonnen und Wehen einer süßen Träumerei.

Auf dem Belvedere findet sich folgende geschichtliche Inschrift:

„J. J. 1383 hat Immer von Rangheim das hiergestandene
„feste Bergschloß von Werner Schahler damahligem Bischoff
„von Basel für 3000 fl. pfandsweise einbekommen dafür, daß
„er vom Bißthum abgestanden. Derselbe gab sein Pfand
„dem Erzherzog Luipold von Oesterreich, und dieser stellte es
„Burkardt Mönchen von Landskron zu. Als nun die Stadt
„Basel mit dem Erzhaus in Krieg gerathen, und der Inn-
„haber dieses Schlosses sich gegen die Basler feindlich erzeigt
„so giengen diese anno 1409 mit 5000 Mann vor Istein,
„beschossen, bestürmten und eroberten das Schloß, welches
„auch der Stadt an dem anno † 1411 zu Ensisheim erfolg-
„ten Frieden, überlassen, hernach abgebrochen, die Quadersteine
„nach Basel geführt, und am Riehenthor daselbst ver-
„baut worden. Lange hernach hat Bischoff Kaspar zu
„Rhein, Istein pfandweise übergeben an Herrmann von
„Epfingen, der wollte das Schloß wieder aufbauen, allein die
„Stadt legte sich darwider und verhinderte es."

Nähert man sich dem Isteiner Klotz von Basel oder Lörrach her, so gelangt man zuerst in das katholische Pfarrdorf Istein

eine Grundherrschaft des Freiherrn von Freistädt mit 102 Familien, 460 Einwohnern, Schloß, Kirche, Pfarrhaus und Schule; der Ort ist durch vorzüglichen Weinbau berühmt. Von da zieht sich dann eine majestätische Felsenwand dem Rheine nach abwärts, in welcher die schauerlich schön gelegene Wallfahrtskirche zum St. Veit eingegraben ist.

Eine schmale, an der senkrechten Felsenwand sich hinziehende Brücke, die das wilde und großartige dieser kühnen Szene noch um Vieles erhöht, zieht sich zu dem durchbrochenen Felsen hin und setzt den durch den Felsen sonst abgeschnittenen Weg nach den benachbarten Rheinorten für den Wanderer zu Fuß — fort.

Nahe bei dem Isteiner Klotz steht die schon erwähnte Felsenmühle, welche noch schließlich an folgende Sage erinnert. —

Als einst zu Ende des 17. Jahrhunderts die Franzosen von Zeit zu Zeit durch Ueberfälle und damit verbundene Plagereien und Räubereien die dortigen Rheinbewohner ängsteten, floh ein schönes aber armes und verlassenes Mädchen in finsterer Nacht zur Stätte, wo die Felsenmühle steht, verbarg sich daselbst in eine Kluft, und ward von der heiligen Jungfrau ihrer Sittenreinheit wegen etliche Zeit allnächtlich mit nährender Speiße und erquickendem Trank versehen, und vor den Verfolgern des Tags geschützt. Zum Dank dafür stiftete das gerettete Mädchen späterhin ein Heiligenbild in die Wallfahrtskirche.

Reine keusche Mädchen sollen von dem Gnadenbilde in der Wallfahrtskirche stets mit einem himmlischen Gruße begnadigt werden, und ihnen ein gutes Loos zugesagt.

Wer wollte nicht den Glauben alter Zeiten
Durch alle Länder, alle Kirchensprengel
— Des Schönen Evangelium — verbreiten:
Wenn Gottes Heil'ge mit dem Palmenstengel
Verlass'ne pflegen, Flüchtende begleiten,
Die Reinheit schützend durch der Unschuld Engel?
(nach Platen!)

Säckingen.

Unter den vier Waldstädten Waldshut, Hauenstein, Laufenburg und Säckingen zeichnet sich letztere in geschichtlicher Hinsicht vortheilhaft aus, und der Ort hat klassische Bedeutung.

Schon von ferne sich der Stadt nähernd — im breitern Thalgrunde des Rheines — ziehen die zwei grauen Thürme der St. Hilariuskirche die Blicke der Wanderer auf sich; denn sie schauen ernst und düster in die Gegenwart, im Bewußtseyn einer großartigen Vergangenheit. Wie vor vielen Jahrhunderten — so schallen noch immer ihre Glocken — aber die Zeit ist eine andere geworden, und die jetzt Lebenden ahnen kaum die Herrlichkeit der Vorzeit, der die metallenen Gebilde jetzt gleichsam täglich den ernsten und bedeutsamen Grabgesang ertönen lassen.

Im Innern des Tempels wird ein Theil der Gebeine Fridolins aufbewahrt, welchem der Ort seine Entstehung, seine Bedeutung und die umliegende Gegend ihre erste Cultur verdankt.

Fridolin, der große Apostel der Rauraken und Allemanen, ein Irrländer, angeblich der Sohn des irrländischen Königs Konran, der gottbegeisterte Prediger und Verbreiter des Christenthums, der im Elsaß, in der Schweiz und in Schwaben das Evangelium nach der damaligen Zeitansicht verkündete, — kam ungefähr im sechsten Jahrhundert (eine genaue Zeitangabe ist unmöglich) dahin, wo jetzt Säckingen steht.

Er hatte bereits in Gallien unter dem Schutze Königs Klodewig des Ersten das Kloster des heiligen Hilarius zu Poitiers wieder hergestellt, das Kloster Helera an der Mosel errichtet, dann auf seinen ferneren mühsamen und gefahrvollen Reisen auf den

J. Schütz fec.

Lith. v. C. R. Gutsch.

SÄKINGEN.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Vogesen, in Straßburg, in Chur, Glarus und Constanz Kirchen und Klöster gebaut, als er endlich die Insel Seconia fand, welche ihm der Geist des heiligen Hilarius genannt, der ihm in einer Offenbarung befahl, daselbst ein Kloster aufzubauen.

Mit einer Ausdauer, mit einer Beharrlichkeit, die keine Mühe scheut, keine Gefahr fürchtet, begann hier der ausgezeichnete Mann sein großes Werk; die öfters wiederholten Angriffe der wilden Bewohner dieser Gegend ließen nach und scheiterten an dem weltüberwindenden Muthe Fridolins. Unter dem Schutze Walthers, eines geachteten und gefürchteten Mannes, gelang es ihm, die Insel zu lichten und den Bau des Klosters zu bewerkstelligen.

Wahrscheinlich war es ein Mönchs- und ein Nonnenkloster, das Fridolin stiftete, und allem Vermuthen nach das Erste in Deutschland.

War denn das Bauen der Klöster ein so verdienstvolles Werk, fragt der Indifferentismus unserer Zeit und die geist- und kenntnißlose Oberflächlichkeit einer After-Aufklärung?

Dem unwissenden Hochmuth gebührt keine Antwort! — aber der freundliche Leser wolle bedenken, daß die Klöster zur Zeit der Einführung des Christenthums unter den Heiden die Pflegerinnen und Beschützerinnen des Evangeliums, des Wortes Christi, der Wissenschaften und der Künste waren, — daß von ihnen Cultur und Gesittung der europäischen Welt ausging. — Die spätere Entartung vieler Klöster ist zwar zu beklagen — hebt jedoch die Vortheile und Segnungen nicht auf, die wir ihnen zu verdanken haben. **Abusus non tollit usum!** —

Das Feuer der Beredsamkeit, mit welchem Fridolin das Evangelium verkündigte, die Macht des Wortes, bezähmte das Volk, und die rastlose Anstrengung des Apostels für den Sieg der Kirche Christi, für die sittliche Veredlung der Menschen, für die Cultur des Erdreichs, bekrönte der glücklichste Erfolg.

Der schöne Tempel erhob sich, und bald wetteiferten die Leute in der Nähe des heiligen Mannes sich anzusiedeln. So entstand das Städtchen, dem das obere Albgau und Breisgau seinen ersten Flor verdankt.

Fridolins Freunde und Beschützer, die beiden Brüder Ursus und Landold, kinderlose Herren und Besitzer von Glarus schenkten ihm ganz Glarus mit Land und Leuten, Einkünften und Rechten. Bis zu Ende des 14. Jahrhunderts blieb auch der ganze Kanton im Besitze des Damenstiftes zu Säckingen, zu welchem sich das Kloster glanzvoll erhoben hatte, und ward dann erst durch Loskauf frei. Immer höher stieg das Ansehen dieses Stiftes, immer mehr häuften sich seine Reichthümer. Es hatte sich schon in dem ersten Jahrhundert seiner Blüthe in ein weltliches Damenstift umgewandelt — und endlich wurde dasselbe schon im 13. Jahrhundert in den Reichsfürstenstand erhoben. —

Nun stand es da im herrlichsten Schmuck, wie eine Königsbraut, und von nahe und von ferne wurden ihm von allen Seiten die Huldigungen dargebracht. Es bezog nach Abzug aller Lasten ein jährliches Einkommen von 30,000 fl. und hatte das Patronat-Recht über 21 Pfarreien und 8 Kaplaneien.

Ausser diesem Stift erhob sich noch ein Frauenkloster mit Franziskanerinnen, i. J. 1340 gestiftet, nebst einem Collegiatstift von eilf Chorherren, welche mit der Stadt auch einige umliegende Pfarreien versahen. —

Jetzt zählt die Stadt in etwa 170 — 180 Häusern bei 1000 Seelen und ist der Sitz eines Bezirksamts, eines landesherrlichen Dekanats und eines Zollamtes 1. Classe.

Zu den Lieblichkeiten des Orts gehört unstreitig der an der Chaussee dem Posthause gegenüber liegende Gasthof mit der reinlich gehaltenen und in neuerer Zeit bedeutend verbesserten Badeanstalt, nebst einer trefflichen Dusche. Die natürliche Temperatur des Wassers ist 18 Grad R. Köhlreuter setzt es unter die Kalkthermen. An fixen Bestandtheilen besitzt es

kohlensaure Kalkerde	0,01	Gran,
salzsaure Bittererde	0,0127	„
salzsaure Kalkerde	0,01	„
salzsaures Natron	0,21	„

An flüchtigen Bestandtheilen: eine unbestimmte Menge kohlensaures Gas.

Freundlichen Gruß! dem gefälligen und zuvorkommenden Gastwirth und seiner liebenswürdigen, geist- und gemüthvollen Gattin!

Ein schöner Garten ziert den Gasthof. —

Nahet ein Feind sich dir Seconia! fürstliche Tochter,
Fürchte dich nicht! dich beschirmt ewig mit mächtigem Arm
Dein Beschützer, der Rhein! Er wahret das Kind seiner Liebe,
Schlingt sich mit siegender Kraft dir um den zierlichen Leib!
Ist's in den Hallen des Stifts auch stille geworden im Zeitlauf,
Blühet Seconia doch, Fridolins friedliche Stadt.

Schönau.

Nimmer verläugnet die Wiese von ihrem Beginn auf dem hohen Feldberg bis zur Vollendung ihrer Laufbahn ihren heimathlichen Charakter! Stets bewährt sie sich als gesunde, kräftige Tochter des Schwarzwaldes, dem schüchternen Wesen, den feineren Manieren milderer Gegend fremd bleibend.

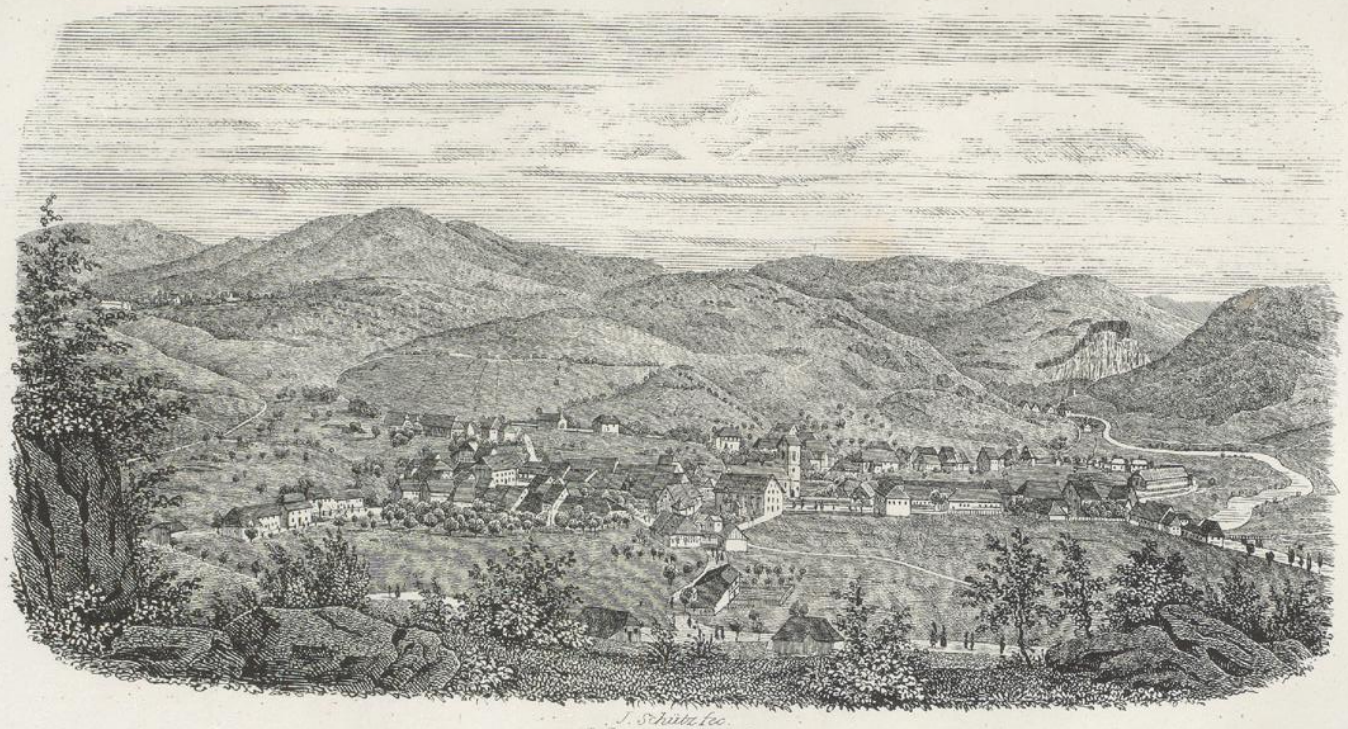
Doch so lange sie als Mädchen vom Walde ihre Bahn zieht bis gegen Schopfheim, verzeiht man ihr gern die wilde Ungezogenheit und die rauhere Sitte; ja sie gefällt sogar in ihrer jugendlichen Zwanglosigkeit! Nun aber verbindet sich mit ihr bei Güntenhausen ein ähnlicher munterer Wildfang und so kann sie es nicht lassen auch im jungfräulichen Stande, thalabwärts bei Steinen, Brombach, Lörrach vorbei die Schranken der Ordnung zu sehr zu überschreiten und manchen Leichtsinn sich zu erlauben.

Betritt sie aber bei Riehen das schweizerische Gebiet, so artet ihre Freiheit in Frechheit aus; manch köstliches Mattenstück verwüstend, um geraubtes Gut als hochzeitliche Aussteuer ihrem Gatten dem ernsten Rhein zuzuführen, dem es erst gelingt, dem auch in seiner Wildheit noch anmuthigen Wesen Zucht und Ordnung beizubringen. —

Da wo wir den freundlichen Leser jetzt hinführen, erblicken wir sie noch in der schuldlosen Kindheit; sie spielt im Schönauer Thale ihre jugendlichen Spiele zum Ergötzen der Thalbewohner.

Lassen wir sie und widmen wir dem Städtchen unsere Aufmerksamkeit.

Die uns hier umgebende Natur trägt schon den Charakter des südlichen Schwarzwaldes; die Berge erhöhen sich und schließen sich



J. Schütz fec.
Lith. v. C. R. Gutsch.

SCHÖNAU.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

näher zusammen; theilweise sind sie noch angebaut, und was des Anbaues nicht fähig ist, wird, wo es das Felsengeröll gestattet, zum Waidgang für die Heerden benutzt.

In dem etwas erweiterten Becken des Thals ist auf der einen Seite schönes Wiesengrün, und auf der andern Seite liegt die Amtsstadt Schönau mit 100 Familien und etwa 1000 Einwohnern.

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts wanderten die Thalbewohner nach Tegernau, 3 starke Stunden weit, um daselbst ihrer religiösen Pflicht obzuliegen, ohne jedoch eigentlich dorthin eingepfarrt zu sein. Herrmann, Bischoff von Konstanz sorgte für die noch kleine hirtenlose Heerde, und bewog i. J. 1158 den Abt Gunther von St. Blasien, derselben eine Kirche zu bauen, welche auch 1164 zu Stande kam, und wofür ihm das Patronatsrecht nebst dem Zehntenbezug in der ganzen Pfarrei zukam. Der Bischoff Ortlieb von Basel übernahm 1164 die Einweihungs-Feierlichkeit der Kirche.

Nach einer alten, jedoch bestrittenen Sage soll eine fromme Wittwe, Besitzerin eines großen Bergwerks, der Kirche einen ganzen Sester voll Silber gestiftet haben.

Durch päpstliche und bischöffliche Privilegien bestätigt — blieb Schönau bis auf die neueste Zeit eine Expositur von St. Blasien, und durfte mit keinem Weltpriester besetzt werden. Eine Reihenfolge von etwa 83 St. Blasischer Klostergeistlichen besorgte vom Jahr 1263 an die Pfarrei, mit welcher anfänglich auch Todtnau, und eine Reihe von Jahrhunderten hindurch Wieden und Herrenschwand verbunden waren. Im Jahr 1828 kam der 1. Weltgeistliche auf diese Pfarrei.

Zur Bevölkerung des Thals trugen in früheren Zeiten die Silberbergwerke viel bei, die reichen Gewinn trugen. Bekanntlich wurde der Schönenberg nach allen Richtungen durchgraben; in der Tiefe sollen sich jedoch jetzt noch reichhaltige Silbergänge befinden.

Schon im Jahr 1599 brannte Schönau ab, durch Unvorsichtigkeit eines Bürgers. 1634 im dreißigjährigen Kriege ward sie zum 2tenmal bis auf die Kirche, und i. J. 1677 zum 3tenmal durch die Franzosen abgebrannt.

Seit dem Jahr 1808 an das Haus Baden abgetreten, besorgt nun ein landesherrlicher Dekan mit einem Gehülfen Schönau mit seinem ausgedehnten Kirchensprengel, der gegen 4000 Seelen umfaßt.

Eine Eigenthümlichkeit besitzt die kleine hübsche Wallfahrtskapelle; man steigt in ihr eine Treppe hinab in ein kleines offenes Gewölbe, welches weiter nichts als einen Felsen enthält, auf welchem einst der heil. Petrus auf seiner Wanderung sein Knie gebogen habe, wovon die Spur noch vorhanden sey. In diese Vertiefung des Felsens beugt nun die Andacht ebenfalls ihre Kniee, und verrichtet ihre Gebete zum heil. Apostel.

Der Schönauer ernährt sich hauptsächlich vom Feldbau, von Viehzucht und Viehhandel, der ihm reichlichen Gewinn liefert. Waitzen, Dinkel, Roggen, Gersten, Haber, Hanf und Flachs gedeihen vortrefflich an den Bergabhängen, und die Kartoffel hat daselbst eine vorzügliche Güte. Die Aermeren suchen ihr Verdienst in der Fabrik durch Baumwollweberei. — Ausser dem gewöhnlichen Wochenmarkt hält Schönau drei stark besuchte Jahrmärkte. Bei dieser Veranlassung, so wie auch gewöhnlich an den Sonntagabenden, hat man Gelegenheit, den schönen und kräftigen Menschenschlag der Bewohner dieses Thales zu bewundern.

Einfach in ihren Bedürfnissen, sind Kartoffeln und Milch ihre meiste Nahrung; bei freudiger Veranlassung hingegen scheuen sie keinen Aufwand; religiös ohne bigott zu seyn, lassen sie sich verbesserte und geläuterte kirchliche Einrichtungen gefallen, und freuen sich darüber. Der Schwarzwälder im Schönauer und Todtnauer Thal ist auch in sittlicher Beziehung noch ziemlich unverdorben, und macht vor Andern hierin eine rühmliche Ausnahme. Engverbunden mit der bessern Sitte ist die Reinlichkeit dieser Leutchen, die zutraulich, theilnehmend und hilfeleistend gegen einander, auch gegen Fremde freundlich und gefällig sind ohne Eigennutz. Das Eigenthum des Andern ist ihnen heilig, selten hört man von Diebstahl. Ohne ängstliche Sorge für die Zukunft genießen sie harmlos und froh die Gegenwart, und wissen sich durch häusliche und gesellige Tugend ihre Tage zu verschönern.

Ganz Reiche gibt es in diesen Thälern Wenige, aber auch im Verhältniß zu andern Gegenden wenige ganz Arme, welche der Gemeinde zur Last fallen. Ist eine solche Gegend nicht glücklich zu nennen? —

Das bekannte Sprichwort: „ländlich sittlich" hat der Verfasser noch in keiner Gegend des Schwarzwaldes so rein, so wohlthuend bestätigt gefunden, wie in Schönau's und Todtnau's friedlich schönem, heimisch mildem Wiesenthale!

Doch wir scheiden! leb wohl
In Deiner Abgeschiedenheit
Stille Natur!
Lebe wohl! Glücklicher Bewohner
Der bescheidenen Hütte
Im friedlichen Thal!

Zell.

Ueberraschend für den Freund der Natur ist der Formenwechsel der Berge des Wiesenthals. Hat der Wanderer auf dem lieblichen Wege von Lörrach nach Schopfheim und Hausen sein Auge mit Wohlgefallen ruhen lassen auf den mit schönen Waldungen von Buchen und Eichen bedeckten Hügeln zu beiden Seiten, wo von Zeit zu Zeit aus dem sanften Grün ein blühendes Dörfchen hervorschaut — Filiale der im Thale liegenden protestantischen Pfarrgemeinden — so fühlt er sich im Fortgange seltsam ergriffen, wie nun auf einmal die Berge sich schließen, das Wiesenthal sich eingränzt, und dessen Zierde, die Wiese, ihre Richtung südwärts nimmt. Die kleine wellenförmige Hügelkette, welche das Zeller Thal trennt von dem Tegernauerthale, schaut ihn mit den gleichsam tonsurirten Häuptern wunderbar ernst an, hindeutend auf den erhabenen Hochblauen im Hintergrunde, dessen gleichfalls beschornes aber ehrwürdiges Haupt wohlwollend auf das Städtchen Zell herabblickt. Diese sinnreiche Ziffer der hohen Natur, im Einklang stehend mit den „Kreuzen", die hie und da am Wege sich befinden, erinnern ihn, daß er nun diejenige Thalgegend betritt, wo das Christenthum noch in seiner früheren Gestalt seine frommen Verehrer hat, wo die Glocken zur Frühmette läuten, und in der einsamen Kapelle vor dem Gnadenbilde der heiligen Jungfrau, die Andacht ihre Seufzer emporschickt. Der religiöse Sinn des Wanderers findet da manche stille Anregung, denn das Bild des frommen Beters ist eine leise Mahnung zur Einkehr in sich selbst und zum Aufblick auf den, dessen Stimme ertönt auf den Gebirgen und in den Thälern seiner herrlichen Schöpfung.

J. Schütz fec.

Lith. v. C. R. Gutsch.

ZELL.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Das Städtchen Zell, zwei kleine Stunden von Schopfheim entfernt, liegt hübsch und einladend da; eine breite, gut unterhaltene Straße, zu beiden Seiten mit schönen Wohnungen und Gastlöfen geschmückt, führt durch dasselbe. Ein verheerender Brand hegte im Jahr 1818 zweiundsiebenzig Firsten in Asche, aber wie ein Phönix erhob sich seitdem Zell in verjüngtem schönerm Gewande.

Die Stadt zählt 1300 Einwohner und mit den acht Filialen eine Gesammtzahl von 512 Bürgern und circa 3000 Seelen. Eine Grundherrschaft der Freiherren von Schönau, zum Bezirksamt Schönau gehörend; liegt es an der Straße nach St. Blasien.

In dem Orte befindet sich eine bedeutende Baumwollenweberei der Herren Köchlin und Söhne für die Kattunfabrik, und eine zweite der Herren Bölcher und Comp. (für Barchet und Hosenzeug) mit der Fabrik in Liestal, K. Basel Landschaft, in Verbindung stehend; ferner eine bekannte und berühmte Bleiche. Die neue Kirche nebst der Pfarrwohnung sind schön und geräumig.

Theils durch die Fabriken, theils durch den Straßenzug nach Schönau rechts, und über das Gebirge nach Todtmoos links, fehlt es der Stadt nicht an reger Betriebsamkeit. Auch ist hier die Natur noch freigebig, und Viehzucht und Ackerbau sehr einträglich. —

Nimmer erscheine wieder der Tag, wo ein feindliches Element die heiteren Gebilde der Menschenhand, die bequemen und lichten Wohnungen dieses Städtchens zu zerstören droht! und stets leuchte der Abendsonne sanftes Roth segnend herab in's stille Thal!

Müllheim.

Nicht immer steht es dem Landmädchen gut, wenn es eine Städterin wird. Wie es ihm so wohl steht — dem Kinde der Natur — das Einfache, das Ländliche! Es ruht das Auge mit Wohlgefallen auf der reizenden Dörferin. Eben als solche gefällt sie, während das städtische Gewand mißbehaglich an ihr erscheint.

Müllheim! Du bist zu Anfange dieses Jahrhunderts eine Städterin geworden: allein der obige Tadel trifft dich nicht; denn es ist dir gelungen, beizubehalten die freundliche Sitte des Landes. Einfachheit mit Zierlichkeit — ein anspruchsloses Wesen mit feiner Urbanität — stille Religiosität mit heiterem Sinne und lebendiger Thatkraft zu verbinden. Der Genius der Zeit bekränzt mit blühenden Rosen deine Stirne, und freudig bringt dir der Sänger des Oberlandes auch seine Huldigung und sein Lob.

Müllheim — diese schöne heitere Stadt des Breisgaues, am Fuße des hohen Blauens in einem herrlichen und fruchtbaren Thale liegend, einerseits von den Waldungen des Blauens, anderseits von sanften Rebhügeln begränzt — zählt etwa 560 Häuser, 420 Familien und 2600 Einwohner.

In frühesten Zeiten ein Besitzthum des Edlen Hachfried, als der Breisgauische Graf Chankaro herrschte, übergab es derselbe mit allen seinen Besitzungen daselbst und in Auguringen (Auggen) an den 12ten St. Gallischen Abt Othmar im Jahr 758. Kaiser Heinrich vergabte es in der Folge im Jahr 1048 an das Hochstift Basel, späterhin theilte es mit der Herrschaft Badenweiler die gleichen Schicksale. —

Lith.v C.R. Gutsch

MÜLLHEIM.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Da, wo jetzt das schöne und geräumige Posthaus steht mit seinen prächtigen Gärten voll seltener Pflanzen — an der Chaussee nach Basel — stand früher ein Nonnenkloster des Ordens der Zisterzienser; sein Stifter und Erbauer im Jahr 1255 war Graf Konrad von Freiburg; allein die Drangsale unruhiger und kriegerischer Zeiten beraubten es frühe seines Wohlstandes und zur Zeit der Kirchenversammlung zu Basel wurden die Nonnen entlassen und das Kloster in ein Mönchspriorat verwandelt, welches der Zisterzienserabtei Lützel einverleibt ward. Seine Dauer war auch nur kurze Zeit. Markgraf Karl der Zweite von Baden-Durlach, Bekenner, Beschützer und Beförderer der reformirten Glaubenslehre — löste diesen Verein auf; doch bezog Lützel gewisse Gefälle und Einkünfte aus diesen Gegenden fort — bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Bis vor etwa 30 bis 35 Jahren fanden sich zu Müllheim noch die Ruinen eines kleinen Schlosses, Rosenburg genannt, welches den Herren von Blumenek gehört.

Widmen wir nun

Müllheim, wie es ist,

unsere Aufmerksamkeit.

Breite, sehr gut gepflasterte Straßen und geräumige, in edlem, modernem Styl gebaute Wohnungen geben der Stadt ein lichtes Ansehen; vortreffliche Gasthöfe, die kaum etwas zu wünschen übrig lassen, erfreuen die Reisenden. In landwirthschaftlicher Beziehung verdient Müllheim sowohl seiner äusserst günstigen Lage, als auch der regsten Thätigkeit seiner Bewohner wegen, vielleicht als Muster genannt zu werden.

Acker- und Wiesenbau in bedeutender Ausdehnung, dann die Cultur des trefflichsten Weines, verbunden mit ziemlich lebhaftem Handel und zahlreichen Gewerben, sichern den Einwohnern immerwährend den reichlichsten Erwerb. Unter den hier gepflanzten Weinen wird der Reckenhager „der König der Markgräfler" genannt; der nordöstliche Gipfel dieses Berges, der bekannte, durch seine herrliche Aussicht mit Recht gefeierte „Lng in's Land," ist mit einer einfachen, jedoch wunderlieblichen Anlage geschmückt, und gewährt

nach vollendeter Weinlese dem Freunde der Natur und des Frohsinns in ländlichen Festlichkeiten, die daselbst veranstaltet werden, manche heitere Stunde.

Nach dem Zeugnisse achtungswerther Männer darf des Charakters der Bewohner Müllheims im Allgemeinen nur rühmlich gedacht werden. Häusliche Zucht und Ordnung, gute Sitten, Fleiß und rege Betriebsamkeit sind daselbst keine seltene Erscheinung. Ausnahmen finden sich überall, sie können also da am wenigsten fehlen, wo Wohlstand, feine Lebensbildung, eine glückliche Natur und schöne menschliche Formen der Sittlichkeit nicht geringe Gefahren bereiten.

Im Jahr 1822 gründete sich hier eine Lesegesellschaft, die bereits hundert Mitglieder zählt und im Besitz einer bedeutenden und auserlesenen Bibliothek ist.

Unter den übrigen Vereinen nennen wir noch den landwirthschaftlichen, den Sparkassenverein; eine besondere Zierde der Stadt ist das Bürger-Cavallerie-Corps.

Die rühmlichste Anerkennung verdienen indeß die Leistungen der Stadtgemeinde. Neue Straßenanlagen; sorgfältige Verbesserungen der Vizinalwege; die Einfassung des sogenannten Kleinbachs eines wilden Waldstromes — in einen schönen, als Promenade dienenden Kanal, welcher wenigstens 26,000 fl. kostet; die Erbauung eines neuen Schulhauses, welches wohl das geräumigste im ganzen badischen Oberland ist, im Preis von 18,000 fl. Der Ankauf der städtischen Zehntscheuer zu einem Spital, mit vorläufiger Gründung einer Spitalverrechnung; die förmliche Herstellung des Straßenpflasters, der größere Aufwand für die höhere Bürgerschule. — Diese Leistungen alle sind so bedeutend und erheischten einen solchen Aufwand an Zeit und Mühe, daß es fast unglaublich ist, wie dieselben — ohne ausserordentliche Beiträge von den Bürgern zu verlangen — zu Stande kommen konnten.

Ausser den beiden Jahrmärkten hat die Stadt alle Freitage einen sehr starken Viktualien- und Fruchtmarkt. Die öffentliche Metzig (sog. Schole) ist musterhaft. Ebenso die Feuerordnung im Laufe vorigen Jahres neu organisirt. Bemerkenswerth ist ferner

das neue Rathhaus, das Bürgergefängniß, ein schönes, massives Gebäude.

Veranlassung zu angenehmen Ausflügen bieten die benachbarten Orte Niederweiler, Badenweiler (eine kleine Stunde von Müllheim entfernt), Vögisheim, Hach, Hügelheim, Neuenburg, Auggen u. s. w. reichlich dar. Der alte Kirchhof und die Kirche in der Unterstadt ist in einen Promenadeplatz umgeschaffen; der neue hat eine gar liebliche Lage. Schöne öffentliche Brunnen liefern gesundes Quellwasser; eine hübsche Allee vom Gasthaus zum Kreuz gegen Neuenburg hin und zur Stadt giebt Müllheim von dieser Seite her eine angenehme Einfassung.

Schöne Privat- und Gemeindewaldungen vergrößern noch den Wohlstand seiner Bewohner.

Der im März 1839 von mehr als 300 Bürgern einstimmig gefaßte Gemeindebeschluß rücksichtlich der Beibehaltung der Naturalleistung der hiesigen Gemeinde ist ein Beweis, daß die Bürgerschaft immer noch Lust und Muth genug hat, mit vereinter Kraft zur industriellen Belebung und Erhebung der Stadt nach möglichst gleicher Zutheilung im allgemeinen Interesse noch manches Gute zu wirken.

Erwähnen wir zum Schlusse noch einiger Männer Müllheims, die in jüngstvergangener und neuester Zeit genannt zu werden verdienen.

Im Jahr 1832, in einem Alter von 84 Jahren, starb zu Müllheim, der verehrungswürdige Geheime Hofrath Wild, Ritter des Zähringer Löwenordens. Ein Mann von umfassender gründlicher Gelehrsamkeit besonders in der Mathematik; von dem biedersten Charakter, von der liebenswürdigsten Bescheidenheit, ein Freund der Kinder, ein Lehrer und Bildner der Jugend, der manchen wackeren jungen Bürger bildete. Ein besonderes Denkmal stiftete Wild am städtischen Rathhaus, indem er als Gründer des Urmaaßes (Dezimalmaaß) dasselbe mit in Stein gravirten Tafeln zierte. Bekanntlich hatte Wild um das badische Maaß- und Gewichtsystem bedeutendes Verdienst. Das Gedächtniß des Edlen bleibt gesegnet!

Als einer der ersten Botaniker Deutschlands hat sich in neuester Zeit Herr Dekan und Stadtpfarrer Lang zu Müllheim vorzüglich namhaft gemacht; mehrere von ihm entdeckte neue Pflanzenarten führen bereits seinen Namen. Bäckermeister Breitenstein daselbst erheitert zuweilen seine Freunde durch ächt humoristische Lieder und Pfarrer Dorn in Kehl, von Müllheim gebürtig, ist Willens, als allemannischer Dichter die Kinder seiner Muse zu veröffentlichen.

Müllheim erfreut sich einer trefflichen Leitung der Gemeindeangelegenheit und unter der rastlosen und uneigennützigen Thätigkeit des jetzigen hochachtbaren Bürgermeisters — kann nur Gutes gedeihen, — da auch die Verwaltung des hiesigen Bezirksamtes neuerdings in die Hände eines ausgezeichneten Beamten gelegt ist.

Mit einer Stelle nach Platen laß mich die Skizze schließen, mein freundlicher Leser!

Sei mir — werde gegrüßt, dreimal mir liebliches Müllheim
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher, und gefällige Knabengestalten —
Wo du den Blick ruh'n läßest in diesem Thale der Anmuth!
Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seyns ausleben
Ruhen wie schwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds
Irgend ein Herz für Schönes empfänglich in süßer Beschränkung!

Lith. v C.R. Gutsch.

WASSERFALL bei TODTNAU.

Der Wasserfall bei Todtnauberg.

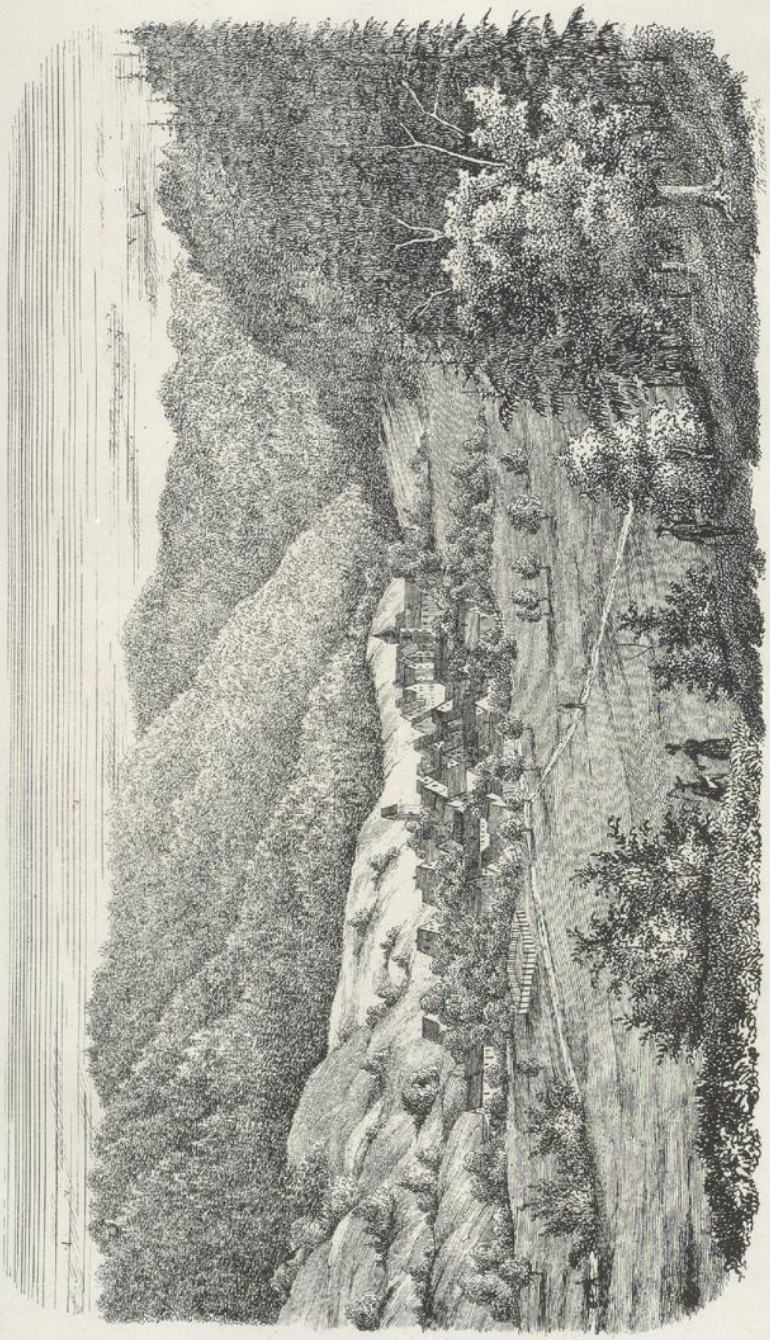
Chensch das Lied vom Dengeligeist in Hebels Gedichte?
S' chunt e Stell d'rin vor — i bruch mi nit lang druf z'bsinne:
„Wo de heiligen Engle mit schöne blauen Auge,
„Die in tiefer Nacht in stille Dörfere wandle,
„An de Fenstere lose, und — höre sie lieblige Rede,
„Gegen enander lächle und an de Husthüre sitze
„Un die frumme Lüt im Schlof vor Schade biwahre!"
Allimohl freut's mi, wenn i dra denk, un wenn's mer in Sinn chunt!
Sez di zue mer in's Gras, i will der öppis verzelle
Vo me schönen Engel mit blaue lieblichen Auge,
Hör mer ordli zue, un schwäz mer nit zwischen ine!
S' duurt nit lang, de chasch no zitli gnue wieder heim cho!
Wo ni no jung gsi bi, i meyn fast no nit gar zwänzgi,
Ha ni e Reisli gmacht durch's Wiesethal und uf der Feldberg,
S' isch e liebliche Weg vo Schopfe uf Zell und uf Todtnau.
In ere milde Summernacht bim helleste Monschyn —
Gang i mis Wegs furt mit allerhand gute Gidanke
Und voll Herzesfreud die himmlischi Ussicht bald z'gnieße —!
Wo ni go Todtnau chumm, so lüte d' Glocke grad Betzit
Und der Morgestern het glitzert über em Feldberg!
Müed bin i no nit gsi, und bete hani ungheiße.
Z' Todtnau wend i mi links un gang dur's Thäli zum Fall hi,
Wo der Wiesebach vom hoche Felse in's Thal stürzt;
Sez mi uf e Stei un bet e still Vaterunser!
Bald d'ruf chunt der Schlof, so sanft und süeß wie no selten
Eb i dra denkt cha ha, so bin i halt richtig vertschlofe,

S' Tose vom Wasserfall, der Duft vo Bluemen und Chrütre,
Het in Orgelton und Rauchwerk zlezt sich verwandlet,
D' Gegnig in e Chilche, im Schlose isch's mer so vorcho!
Wo ni uf d' Chanzle lueg, so stoht e heitere Engel
Statt em Pfahrer druf, i ha ne herzlichi Freud gha —
Prediget het er, lueg de chasch nit glaube, wie prächtig,
Gschraue het er nit, wie sust viel Heeren es mache,
Nei, ganz sanft und fründlich; i muß mi Lebtig dra denke; —
Druf do luegt er mi a der Engel, so ernst und so lieblech,
I vergiß es nit, es isch mer dur d' Seel dure gange;
Seit druf zue mer: Weisch, wo de bisch? i will der's erkläre:
In der Chilche bisch, denn d' Erde ist jo ne Chilche,
Wenn der Früehlig chunt, un d' Vögel verwache und Blueme;
Isch es denn nit wohr! isch d' Welt nit e heiteri Chilche?
D' Sunne isch 's ewig Liecht und d' Sterne die himmlische Wächter,
Hörsch wie sie singe im Chor, das: Ehre sey Gott in der Höhe! —
Und das Siebegestirn singt lieblech: Friede uf Erde!
Und der Morgestern, er lütet so fründli zuer Frühmeß!
Weisch, 's isch Sunntig hüt! lueg um di und obsi, was siehsch denn? —
Do der Wasserfall, er brust wie d' Schopfemer Orgle —
Wie ne Hallelujah so tönt's im heitere Thäli —
Siesch de Felse do, druf stand i wie ne Heer Pfahrer
Uf der Chanzle stoht, un leg der während dim Schlummer
Gschwind e Wörtli an's Herz, un denk dra, wenn de verwacht hisch! —
Lueg jez obsi, was siehsch? en eisach Chrüz uf em Bergli —
Drüber der Morgestern am reine heitere Himmel! —
Loos, was i sag: de wirsch im Leben öfters e Chrütz ha,
Nimm's vom liebe Gott, es leitet di zue de Sterne —
Bis geduldig un frumm, un häng di Herz nit an's Weltli,
S' lohnt si nit der Müeh, un wenn der öbbis gar schwer macht,
Beth zum liebe Gott, un lueg zuem heitere Himmel,
Bhalt di Gwisse rein, un blib barmherzig und güetig;
S' chunt e Stündli, de wirsch di freue, daß de mer gfolgt hesch! —
Seit der Engel zue mer; druf seit er mit lieblichem Lächle:
Wenn das Stündli chunt, so gsiehsch mi wieder, i süehr di

Zue de Sterne empor, und zeig der e himmlischi Ussicht —
„Schöner as die uf em Berg und schöner as Alles uf Erde,
„In e himmlisch Land un zue dim himmlische Brueder
„Füehr i di derno! o wenn de numme scho dört wärsch!
„Bhüet di Gott der Heer, un denk dra, wenn de verwacht bisch! —“
Seit der Engel zu mir, un luegt mi a und verschwindet!
Gli drnf bin i verwacht un d'Morgesunne het gschiene,
Un die ganze Natur het gfiert e heilige Sunntig!
Wie's mer gsi isch um's Herz, i cha der's wäger nit sage,
Aber denkt ha i dra, un ha's no nie halt vergesse;
S' isch mer au scho wunderli gange, und Chrüz uf Chrüz cho,
S' isch mer nutzli gsi, Gott het mer Gibuld geh und Friede!
Jez isch's bald vorbi, bald chumm i zuem himmlische Brueder,
Herzli freu i mi druf, der Engel wieder z'erblicke,
Wenn das Stündli chunnt, vo dem er mit Lächle jo gseit het!
Mach's jez au neso, und denk dra, was der verzellt ha,
Wenn de der Wasserfall siehsch, im stille Thäli bi Todtnau!

Sulzburg.

Nicht nur in geschichtlicher, naturhistorischer und archäologischer, auch in religiöser Beziehung eröffnen die Denkmale der Vorzeit dem menschlichen Geiste weite Gebiete, auf welchen er sich die Goldkörner der Erfahrung, und mit ihnen die Fingerzeige höherer Wahrheit aneignen kann, die ihn auf jenen freien geistigen Standpunkt erheben, — von dem aus er das wechselnde Gewand und die sich wandelnden Formen des bürgerlichen, politischen und kirchlichen Lebens mit ruhigem Herzen an sich vorüberziehen sieht, wei er in allen diesen Gestalten — ungeachtet des sich stets verändernden Farbenspiels — ein Ewiges, Wechsel- und Wandelloses, ein Unvergängliches findet, und in allen Zeiterscheinungen einen Hauch der Sehnsucht und des Verlangens nach diesem Unvergänglichen, Ewigen erkennt; so nennen ihm die Züge der Römer und ihre Ansiedelungen in Deutschland, Gallien u. s. f. die große Völkerwanderung einer etwas späteren, die Sehnsucht nach einem amerikanischen Eldorado in der neuern Zeit — das Trachten des Menschengeistes nach einem fernen Gut, das er irrigerweise im Körperlichen zu finden meint, während es reingeistig — dem Schüler der Weisheit zuruft: nicht was hienieden, suche, sondern was droben ist!



Die Ueberreste zerfallener Schlösser und Burgen des Mittelalters, mit grausiger Kühnheit auf Felsenabhänge gebaut, von welchen so oft noch einzelne Thürme mit gebrochener Kraft gen Himmel weisen, sagen es ihm, daß es wohl dem Menschen vergönnt sei, durch die Macht seines Armes und durch den Glanz des Goldes sich Paläste zu bauen, aber nur solche, die nach kürzerer oder längerer Zeit wieder zusammen stürzen; unvergänglich sei nur das, dessen Grundlage ächte Gottesfurcht und rein aufopfernde Humanität ist; nur Lieb' allein schafft Werk in Gott gethan!

Aus den nun verödeten Hallen ehemaliger Klöster, wohin sich oft das Unglück flüchtete, aber auch die Schuld; wo die fromme Einfalt sich gesichert glaubte vor dem Geiste der Welt, und die Andacht vor den Zerstreuungen, — aus diesen öden Hallen, — die mehr Unglückliche als Glückliche einst umschlossen — tönt ihm eine Stimme entgegen, ihn mahnend:

„es kommt die Stunde und ist schon jetzt gekommen, wo man „den Herrn nicht mehr in diesen oder jenen Kirchen und Klöstern „anbeten wird, sondern wo die wahrhaftigen Anbeter werden „den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit, denn der „Vater will auch haben, die ihn also anbeten!"

Das an geschichtlichen Erinnerungen vergangener Zeiten so reiche Sulzburg liefert Materie zu solchen Betrachtungen.

Dieses Städtchen, früher Sulzeberk, Sulziberch — **mons saluginis, Salziberga**, dann Sulzberg — **Solisburgum** und zuletzt Sulzburg genannt, liegt in einem engen Waldthal, das eines der Uebergangsthäler vom Breisgau zum Schwarzwald bildet, dessen Eingang der Kastelberg, ein kegelförmiges in der Ebene vorgeschobenes Flözgebirge begränzt. Dieser Berg, zum Theil eine Besitzung Sr. K. H. des Großherzogs Leopold, liefert den trefflichen Markgräfler, der unter dem Namen Kastelberger weithin bekannt ist. Schon die Römer mögen hier und auf den Bergen um Sulzburg Salz gegraben haben, denn daß hier ein **Castellum** stand, läßt

sich um so weniger bezweifeln, als noch die Ruinen eines 12' dicken, mit tiefem Graben umgebenen Thurmes, und etliche Ueberreste eines am Abhange des Berges vorhandenen Vorwerks, die Ansiedelung der Römer bezeugen, welche von hier aus einen der gangbarsten Bergpässe, die in den Schwarzwald führen, beobachteten, um sich zu rechter Zeit in Verbindung mit Badenweiler und Breisach zur Wehre setzen zu können.

Ein Bezirk von Matten, der bis auf den heutigen Tag die Salzmatte heißt, bestärkt die Bemerkung des zu Sulzburg gebornen ehemaligen Geschichtschreibers Schöpflin, daß früher dahier Salz erzeugt worden; und bekanntlich haben sich die Römer am liebsten an solchen Orten angesiedelt.

Ob Preuschens Vermuthung, „Sulzburg habe schon im Jahr 123 nach Christo gestanden," richtig, lassen wir dahingestellt.

Aus den Zeiten der Römer wenden wir uns in die mittelalterliche Zeit. Es war zu Ende des 10. Jahrhunderts im Jahr 993, als Birtilo, einer der Söhne Guntrams, erster Ehe, ein Graf von Breisgau, das ehemalige Nonnenkloster in Sulzburg stiftete; dieser Birtilo war Gebhards Bruder, welcher Bertha, Schwester Graf Friedrichs von Büren, des Stammvaters der Hohenstaufen, ehlichte; Graf Gebhards und Bertha's Sohn war Berthold der IV., Graf zu Breisgau und Ortenau, der Vater Herzog Berthold des I. von Zähringen, und Großvater Markgraf Herrmann des I. von Baden.

Birtilo erbaute dieß Nonnenkloster (Benediktiner Ordens), dem heiligen Ciriacus zu Ehren, welcher mehrere Jahrhunderte früher, wie der heil. Rutpert in den Münsterthälern, so dieser hier das Evangelium verkündigt haben soll. Er versah es mit hinlänglichen Einkünften, welche von König Otto dem III. bestätigt wurden.

Ob der heilige Ciriacus selbst sich in dem Thale zu Sulzburg niedergelassen, und allda ein Nonnenkloster gestiftet habe, ist unverbürgte Sage. Zeugen vielleicht die Mauerwerke, auf welche man in Wiesen und Gärten in einem weiten Umkreise um die Klosterkirche herum bei geringem Nachgraben stößt, in dem sie nur einige Schuhe unter der Oberfläche liegen, von einem von

dem heiligen Ciriacus gestifteten älteren Kloster? Die Urkunden schweigen. Auf Verwendung Kaiser Heinrichs des II. vergabte Graf Birthilo (auch Berthilion genannt) dem Kloster die Orte Birsen, Buggingen, Wiler, Rimfingen, Reut, Vörstetten und Holzhausen; der Bischof Adelbero von Basel fügte diesen Vergabungen noch Bischofingen und Seefelden bei. Anno 1245 befreite Rudolph um seines Seelenheiles willen das Kloster von allen Forderungen und Auflagen. Heßo, Burkards von Usenbergs Sohn, vermehrte die Stiftung 1271 mit den Einkünften, die er sonst als Todesfälle im dasigen Thale zu genießen hatte.

Im Jahr 1294 ertheilte Heßo von Usenberg als Erbvogt in dem Thale Sulzburg der Kirche des heil. Ciriacus daselbst das Recht der freien Zuflucht und andere Freiheiten.

Nachdem es bereits 525 Jahre existirt hatte, sah sich Markgraf Ernst von Baden-Durlach genöthigt, eine Aenderung mit diesem Kloster vorzunehmen. Weltliche Gesinnung und leichtfertige Sitten hatten bei den Nonnen überhand genommen, die Folge von unangemessener Verschwendung ihrer Einkünfte. Vergebens waren des edlen Markgrafen Ermahnungen und Warnungen. Das Kloster wurde aufgehoben und vom Jahr 1523 an dessen Einkünfte von einem weltlichen Schaffner besorgt. So blieb es bis 1548. Auf Erinnerung des Bischofs von Basel wurde es nun wiederhergestellt; allein die Unsitten kehrten wieder. Sieben Jahre später, unter Markgraf Karl dem II., der sich zur evangelisch-lutherischen Lehre bekannte, wurde den Nonnen befohlen, sich mit ihrer Vorsteherin Gunsia Spörlin fortzupacken. Der letzte Beichtvater dieser Nonnen war Georg Locher aus dem Convente St. Blasien. Markgraf Karl nahm nun Besitz von demselben.

Ueber dem Eingang der Klosterkirche befindet sich das steinerne, mit einer Glorie umgebene Bildniß des späterhin heilig gesprochenen Ciriacus; die Statue hält in beiden Händen Kronen über zwei neben ihr knieende weibliche Figuren. Die fromme Einfalt wallfahrtete früher schaarenweise zu dem Standbilde, und noch vor etlichen 80 Jahren sah man Büßende aus dem Elsaß vor dem Heiligenbilde knieend ihre Andacht verrichten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Es enthält die Klosterkirche mehrere Grabsteine aus den Zeiten des Mittelalters, jedoch mit unleserlicher Inschrift. Vor kurzem ward auf dem neben der Kirche befindlichen Friedhof der Grabstein einer Nonne von 1322 gehoben.

Die Decke der Klosterkirche enthält die Inschrift: **Jodacus Locher, Prior hujus Loci, hoc opus fieri fecit MCCCCX.** Bei dem Altar liegt dessen Grabstein mit dem Todesjahr 1420. Unter dem Chor der Klosterkirche sollen nach Münster zwei Grafen von Zähringen, Benzelinus und Gibisso, Brüder des Grafen Rutarius begraben liegen. Allein bei einer auf fürstlichen Befehl im Jahr 1757 stattgefundenen Nachforschung fand man unter großen Steinplatten nur leere Räume.

Ehemals gehörte die Stadt Sulzburg zur Herrschaft Usenberg, und kam von dieser an die Grafen von Freiburg. J. J. 1371 gab sie Graf Egon an Werner und Otto von Staufen zu Lehen; Markgraf Hesso der 1te von Hochberg löste sie i. J. 1383 von Otto von Staufen um 500 fl.; von nun an gehörte sie zur Markgrafschaft Hochberg und bildete mit den Orten Ballrechten, Ober- und Nieder-Dattingen ein eigenes Amt bis zum Jahr 1773. In den kirchlichen Urkunden von 1556 wird sie als der Amtssitz der ehemaligen Herrschaft Badenweiler genannt. Das Städtchen war ehemals befestigt. Ein bedeutendes Schloß, welches Markgraf Ernst erbaut und einige Zeit als seine Residenz bewohnt hatte, befand sich in seiner Mitte. Vieles trug in früherer Zeit zur Blüthe der Stadt bei: der Aufenthalt mehrerer Markgrafen und Markgräfinen mit ihren Umgebungen; der Sitz des Amtes; die geistliche Verwaltung der gesammten Herrschaft Hochberg; die reichlich gefüllten Speicher und Keller, deren Vorrath aus kleineren Herrschaften hieher gebracht ward; und insbesondere noch die mit großem Vortheil lange Zeit betriebenen Bergwerke. — In einer alten Chronik finden sich noch folgende Nachrichten über Sulzburg:

„J. J. 1430 verpfändete Markgraf Jakob von Baden Sulz-
„burg an Markgraf Wilhelm zu Hochberg um 860 fl. M. Wil-
„helm ließ auch anno 1431 am Freitag nach St. Marcustag

„ein Landgericht daselbst halten durch Herrmann Hebnagel,
„Schultheiß zu Sulzburg."

„Anno 1456 wurde M. Carl zu Baden mit dem halben Wild-
„bahn zu Sulzburg belehnt von Bischoff Arnold von Basel."

„Anno 1442 ertheilte Kaiser Friedrich III. zu Ensisheim der
„Stadt Sulzburg die Freiheit, zwei Jahrmärkte zu ewigen Zeiten
„zu halten, nämlich auf Philippi und Jakobi, und auf Matthias-
„tag. Er bestätigte zugleich den daselbst einige Zeit unterlas-
„senen Wochenmarkt auf alle Montag. Zu Ende des 15. Saeculi
„ertheilte M. Christoph von Baden den Arbeitern im Bergwerk
„zu Sulzburg, welche Erz, Gold, Silber, Kupfer, Blei gruben
„besondere Freiheitsbriefe, damit er mehr Münzmaterialien be-
„kommen möchte."

„Anno 1515 übergab Markgraf Christoph von Baden-Durlach
„den Prinzen Philipp und Ernst sein Land. M. Ernst bekam
„die Oberlande, und wählte sich zu seinem Wohnsitze die Stadt
„Sulzburg, erbaute sich ein fürstliches Schloß und Kirche, in
„welchem er sich auch aufgehalten bis zum Tod seines Bruders
„M. Philipp, wo er alsdann seine Residenz in Pforzheim nahm,
„welches ihm im Erbe zugefallen war."

„M. Georg Friedrich residirte auf dem Schloß Hochberg. J.
„J. 1599 verlegte er aber seine Residenz auf Sulzburg. Hier
„erweiterte er das fürstliche Schloß, legte die schönsten Gärten
„dabei an, und errichtete in der Stadt eine lateinische Schule,
„worin ihn sein Kanzler Joseph Fadler rühmlich unterstützte.
„Der erste Rector dieser Schule war Martin Mauritius, von
„welchem noch dieses Geschlecht in dem badischen Land herstammt."

„Als M. Ernst Friedrich zu Durlach mit Tod abgieng 1603,
„erbte M. Georg Friedrich sein Land, und nun wurde Durlach
„seine Residenz."

„Prinzessin Katharina Barbara hielt sich in dem 1720r Jahr
„in Sulzburg auf; sie machte viele milde Stiftungen für die
„Armen, kaufte sich ein Haus und einige Güter, welche das
„Besoldische Gut genannt wurde. Hier stiftete sie eine bestän-
„dige Apotheke, daraus die Armen im Land mit Arznei sollten

„verpflegt werden; der Apotheker steht nach dem Testament un-
„ter dem Schutz einer jeweiligen regierenden Markgräfin. —
„Sie starb dahier i. J. 1733."

„Anno 1556 den 2. November wurde die erste Kirchenvisitation
„in Sulzburg gehalten und zwar durch Jakob Herbrand, Pfarr-
„herr, und Johann Sechelius Hofrath in Pforzheim. Der erste
„evangelische Pfarrer war Bartholomäus Schmidt von Basel."

O der Wandlung!

Schloß und Ringmauern sind zerstört, und nur die Kellerei befindet sich noch auf den Ruinen des erstern! Allein fortlebt noch was einst die Liebe gethan! wenn an Ostern Sulzburgs blühende Jugend ihre freundliche Gabe empfängt, und im Winter die Armen ihre Geld- und Fruchtspende, und die Kranken ihre unentgeldliche Medicin, dann segnet Liebe und Dankbarkeit, was einst die Liebe gethan und gewirkt, und nennt wohl mit einer segnenden Thräne den Namen der edlen Fürstin „Katharina Barbara"!

Die auf einem geräumigen Platze stehende Schloßkirche war früher mit dem Schlosse selbst durch einen gedeckten Gang verbunden.

Die Urkunden nennen folgende hohe Ahnen unseres edlen Fürstenhauses, die hier in Sulzburg residirten. In der Schloßkirche befanden sich zwei Leichensteine; der noch vorhandene ist 10′ 4′ lang und enthält ein 5′ 2″ großes erhaben gearbeitetes Bild einer Frau in enganliegendem Gewand. Auf beiden Seiten des Steines sind acht einfache Wappen, und darüber das Baden-Durlachische Wappen im Großen; auf dem Sockel findet sich die Inschrift:

„Anno Domini 1574 am 6. Tag Juni ist selig verschieden
„weiland des durch Hochfürsten und Herrn Herrn Ernsten
„Markgraf zu Baden und Hochberg und seeliger Gedächtnuß
„geliebte Gemahl und Wittfrau Anna, Markgräfin zu Baden,
„und deren Geruch der allmächtige Gott eine freudenreiche Auf-
„erstehung zu verleihen. Amen!"

Dieser Denkstein ist bei dem neuerlichen Abbruch der Schloßkirche in Verwahrung genommen worden, und wird später, wenn die Kirche wieder hergestellt ist — wieder aufgestellt werden.

Der zweite Stein lag im Chor zur ebenen Erde, wahrscheinlich als Decke des Grabes der Fürstin, war ohne Bild und Wappen und enthielt gleichfalls die Inschrift des Erstbeschriebenen, wurde aber vor 12 Jahren bei unberufener Nachgrabung zerbrochen.

2) Anno 1600 residirte hier Markgraf Georg Friedrich, und dessen Gemahlin Eleonora, Gräfin von Solms; von dieser sind als hier geboren eingetragen:

a) 1600 eine Prinzessin, Juliana Ursula;

b) 1602 ein Prinz Rudolph.

Anm. Ein Herr von Teufel war damals Kammerherr und ein Wenzel von Marsilion Hofjunker bei diesem Fürsten.

Von 1600 bis 1626 waren als Oberamtmänner der Herrschaft Badenweiler, hier wohnend genannt:

1) Von Liebelsing, Herr zu Großheim und Oberramstadt;

2) Herr von Remichingen, dessen Gattin eine geb. Berkheim.

3) Anno 1645 residirte hier Maria Elisabetha Markgräfin zu Baden, geb. Gräfin von Waldeck und mit ihr Fräulein Anna, Markgräfin zu Baden und Hochberg!

4) Anno 1649 Gustav Adolph, Markgraf zu Baden und Hochberg. Auch wird zu dieser Zeit Fräulein Annchen von Baden als hier weilend erwähnt.

5) Anno 1659—1676 lebte hier Frau Markgräfin Eusebia Elisabetha Gräfin zu Fürstenberg und Wertenberg, Wittwe des Markgrafen Friedrich. Dieselbe starb den 8. Juni 1676 auf der Flucht zu Basel. Die hiesigen Urkunden bewahren ihr Andenken als das einer ausgezeichneten Wohlthäterin des Städtchens und der Umgegend.

Die Eroberung von Philippsburg führte 1676 die kaiserlichen Truppen sengend und plündernd in die obere Markgrafschaft. Sulzburg wurden durch die Gewogenheit des Herzogs von Lotharingen für den Markgraf Carl August von Baden, damals Obrist eines Infanterie-Regiments, verschont; bald darauf aber wurden durch die Verheerungen des Kriegs die kleine Veste sammt dem Schlosse zerstört. Mehrere Jahre konnten die kirchlichen Urkunden nicht fortgesetzt werden, weil sich der damalige Geistliche sammt

der Gemeinde damals theils ins Oberland, theils in die Schweiz flüchten mußten. Dieß war die Zeit, wo Sulzburgs schönerer Stern erblaßte. Ueber das fernere Schicksal der Stadt sagen uns die Urkunden nichts. Wahrscheinlich sind solche vermuthlich im Jahr 1760, als das städtische Archiv abbrannte, zu Grunde gegangen.

Carl Friedrich besuchte zuweilen Sulzburg und ordnete die ersten Rebanlagen am Kastelberge an. Se. K. Hoheit der Großherzog Leopold beglückte jüngst ebenfalls Sulzburgs Bewohner durch Höchstdero freundliche Gegenwart.

Doch wo Du Dich hinwenden magst in den badischen Gauen, überall grüßt mit wonnigem Herzschlag die Liebe Dich, edler geliebter Fürst! und aus 1000 Herzen steigen ohne Unterlaß die Gebete zum Herrn empor für das Heil des menschenfreundlichen Leopolds und seiner erlauchten Familie.

Sulzburg zählt ungefähr 1100 Einwohner und 200 Familien. Handel und Gewerbe gründen den Bewohnern einen mittleren Wohlstand. Bekannt sind die daselbst etablirten bedeutenden Weinhandlungen, deren Gründer Herr Serauer ist. Das Städtchen besitzt ausser der Kloster- und Schloß-, nun Stadtkirche, ein Rathhaus, eine Synagoge, zwei sehr bedeutende Weinhandlungen von Serauer und Hieber und einige vorzügliche Detailhandlungen. In den zur Stadt gehörigen Thälern und Gebirgen zählte man früher 15 Erzgruben. Die vorzüglichsten derselben waren: die Riester, die Himmels-Ehre, der Kobold und die Holderpfadgrube. Die Riester enthielt Schwerspath, silberhaltiges Bleierz, derbes und krystallisirtes Weißgulden und Fahlerz. Die Himmelsehre: derbes und krystallisirtes Kupferkies, silberhaltiges Bleierz, Zinkerz, derbes und krystallisirtes Weißguldenerz; Gleiches lieferte die Holderpfadgrube; die Koboldgrube derben und klaren Kobold, Glanz-, Schlacken- Spiegel-, Scherbkobold, rothe Koboldblüthe, Schwerspath, Spiegelspath, Hornstein, Arsenikalgiftkies. Die beiden Gruben Himmels-Ehre und Holderpfad hatten ihre eigenen guteingerichteten Poch- und Waschwerke. Sie waren einst — diese Bergwerke, jetzt sind sie nicht mehr. Doch hat Sulzburg noch beträchtliche

Gipsgruben und eine Gipsmühle. Ein schöner einsamer Thalweg führt von Sulzburg zu dem 1 Stunde entfernten noch im engeren Thalgrunde liegenden Badhaus mit seiner heilsamen Quelle, welche eine Wärme von 12 Grad nach Reaumur hat. Die Heilkraft des Bades soll besonders gliederstärkend seyn. — Doch, hat der Tag sich geneiget, darum: Sapienti sat!

Schon glänzt des Vollmonds silberner Strahl
In's friedlich stille Schattenthal! —
Der alten Zeit, den modernden Gebeinen
Muß sich die Gegenwart auch bald vereinen.
Der Freundschaft Glück, der Liebe Rosenau'n,
Umnachtet schnell des Grabes banges Grau'n,
Getrost! Es leuchten drüben hell're Sonnen! —
Uns warten drüben rein're Liebes-Wonnen!

Klein-Laufenburg.

Das Schicksal gewisser Grenzorte hat oft Aehnlichkeit mit dem Schicksal mancher Mädchen, die, wenn sie den ersten Theil ihres Lebens am elterlichen Heerde der lieben Heimath dahin fließen sahen, in den Jahren der Mannbarkeit die bisherige Heimath verlassen müssen, und wie sich der **Code Napoleon** ausdrückt (im 6. Kapitel von den wechselseitigen Pflichten und Rechten der Eheleute), „verpflichtet sind, ihrem Manne zu folgen, wo er sich aufzuhalten für gut findet."

Da — indem das arme Kind Vater und Mutter verläßt, und ihrem Manne folgt — da sagt es Lebewohl seiner bisherigen Heimath, und das Vaterland ihres Gatten wird nunmehr ihr neues Vaterland. —

Sie sind nicht zu beklagen die guten Kinder, wenn die Würfel günstig fallen! — trifft sie aber das Loos nicht glücklicher Ehen, dann ist ihr Schicksal doppelt beklagenswerth.

Klein-Laufenburg, früher Laufenburg, die niedere Stadt genannt, hat sich ihres Looses nicht zu schämen. Früher ein Schweizermädchen — ist sie seit bereits 30 Jahren an unser Großherzogthum verheurathet, und lebt mit dem Herrn Gemahl in friedlicher Ehe! Die elterliche Heimath liegt der jungen Badenserin ganz nahe; eine 306 Fuß lange Brücke bildet eine bequeme Verbindungsstraße mit dem früheren Vaterlande und ihrer schweizerischen Schwester, der Stadt Großlaufenburg. Der Herr Gemahl erlaubt es ihr auch, wenn sie recht häuslich und brav ist, dann und wann in die alte Heimath zu spazieren, wo sie von den Verwandten freundlich aufgenommen und auch etwa mit einem

J. Schütz fec.
Lith. v. C. R. Gutsch.

LAUFENBURG.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

halben Pfündchen Kaffee oder Zucker erfreut wird, aber mit dem ausdrücklichen Versprechen, diese kleine Gabe am eigenen Heerd zu genießen. Das freut denn das junge Weib, und der freundliche Ehegemahl gönnt ihr solche kleine Freude; warnt sie nur vor Mißbrauch seiner Güte, indem zu viel Kaffee Magenbeschwerden verursacht, und zuviel Zucker die Zähne verdirbt.

Der freundliche Leser wird mich wohl verstehen.

Doch sei uns ein Blick auf die Lebensgeschichte unserer Rheinländerin vergönnt. — Mit ihrer Schwester „Großlaufenburg," die Schweizerin ist und bleiben wird, hatte sie früher eine gemeinschaftliche Haushaltung, behauptete unter den Waldstädten den ersten Rang und war angesehen und hochgeachtet im obern Rheinviertel. — Macht es dem Leser Freude, so wollen wir ihm etwas aus ihrem früheren Schicksale erzählen:

Mitten in der großen Stadt, auf einem Hügel, liegen die Trümmer eines alten Schlosses, welches den Grafen von Habsburg-Laufenburg gehörte und im dreißigjährigen Kriege zerstört ward. In der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts hauste daselbst Graf Hans von Habsburg der Jüngere, es war der letzte Zweig dieser Habsburgischen Linie, ein lockerer Vogel, wild und ausschweifend, führte er eine schlechte Wirthschaft, weswegen er auch von seinen Unterthanen insgemein „der Schuldenmacher" genannt ward.

Wenn nun der Wildfang kein Geld mehr hatte, so mußte Laufenburg ihm solches herbeischaffen, wofür der Herr Graf den beiden Städten oft mehr verpfändete, als er besaß. Da verkaufte er im Jahr 1386 Grafschaft, Städte und Burg an den Herzog Leopold von Oesterreich für 12,000 fl. mit der Bedingung, daß der Herzog ihm dieselben wieder lehensweise übergeben wolle. Dieß geschah mit Bestätigung aller Rechte und Freiheiten, die die Städte von Alters her unter Habsburgs Schutz und Schirm gehabt und genossen hatten.

Allein die Besorgniß, der Herr Hans Liederlich möchte die 12,000 fl. wieder nach seiner fatalen Weise verprassen, ohne zu zahlen, was er den Städten schuldig war, und Herzog Leopold möchte die

alte Pfandschaft nicht bestätigen wollen, bewog Laufenburg, sich deßhalb unmittelbar an den Herzog zu wenden, der ihnen auch in einer im Jahr 1386 ausgestellten besondern Urkunde gelobte, die Städte bei allen Pfändern und Geldschulden an die alte Herrschaft Habsburg zu schützen, und ihnen ein Jahr später eine Abschrift des Kaufkontraktes verfertigen und zustellen ließ, um sie zu überzeugen, daß selbst im Kaufe für die alten Pfänder Sorge getragen, und dem Grafen Hans von Habsburg, des künftigen Schuldenmachens wegen ein Ziel gesteckt werden soll.

Nach Herzog Leopolds Tod in der Sempacher Schlacht kamen die beiden Schwestern Groß- und Klein-Laufenburg unter Herzog Albrechts Regiment mit gleichen Pflichten, Rechten und Freiheiten.

Endlich im Jahr 1392 rechnete Hans von Habsburg mit den Städten, blieb ihnen aber noch 470 fl. schuldig, die er durch eine Anweisung an die Augustiner und das Kloster im Klingenthal zu Basel tilgte. Unter der Schuldenlast, welche die Städte von der Herrschaft Habsburg übernommen, hatten sie aber viel gelitten und zur Entschädigung wurde ihnen gestattet, auf Wein, Korn und Fisch ein Umgeld zu legen, ein Korn- und Salzhaus — mit besonderen Privilegien für den ausschließenden Salzhandel der beiden Städte — zu erbauen, und der Graf verzichtete für sich und seine Nachkommen auf alle diese Gefälle. Alle diese Rechte blieben ihnen unter dem Hause Oesterreichs.

Der Zoll zu Wasser und zu Lande wurde im Jahr 1408 von König Ruprecht dem Hans von Habsburg bestätigt, sowie die Verpfändung dieser Gefälle für 6000 fl. an die Stadt Laufenburg! Der Herr Hans starb im gleichen Jahre.

Vermöge eines Vertrags mit Herzog Friedrich von Oesterreich „die Habsburgische Schuld in gewissen Zielern zu tilgen, die Pfandschaft zu bestätigen" übergaben die beiden Städte die Burg Laufenburg an den Herzog Friedrich, und bedingten sich den Herrmann von Rinach zum herrschaftlichen Vogte. Die Pfandschaft Rottenbergs in Elseck ausgenommen, bestätigte Friedrich im Jahr 1411 den Städten alle Pfandschaften und Freiheiten. Als er aber keine Zahlung leistete, huldigten sie nothgedrungen dem römischen König

Sigismund, der schon im Jahr 1415 ihre Freiheiten sicherte, und sie als Reichsunterthanen behandelte. Im Jahr 1420 aber unterwarfen sie sich einer Aufforderung des Herzogs Albrecht von Oesterreich zufolge, wieder Oesterreichs Szepter.

Vom römischen Kaiser und König, sowie von Oesterreich erhielten die Städte noch mehrere Freiheiten: sie besaßen eine bestimmte Stadtordnung; die Bürger waren der Herrschaft Habsburg weder Dienste schuldig, noch leibfällig; sie durften vor Niemand als vor ihrem eigenen Rath belangt werden; zum Brückenbau hatte die Herrschaft alles Holz zu liefern; die Städte bezogen den kleinen Zoll, das Umgeld eine Herbst- und Maiensteuer, und die Steuer der Städte an die Herrschaft betrug jährlich nicht mehr als 160 fl. Doch fehlte es den Städten nie an bedeutenden Drangsalen. Zweimal wurden sie im 14. Jahrhundert durch schreckliche Feuersbrünste heimgesucht; in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts durch eine ähnliche fast gänzlich zerstört; dann im Schweizerkrieg von Bern, Basel und Solothurn belagert, ein Theil der Stadt verbrannt; mit 11,000 fl. wurden sie endlich von der Belagerung frei.

Von den schwedischen Truppen wurde sie im Jahr 1630 unter Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar überfallen, ausgeplündert und 14 Jahre lang besetzt, und litt während dieser langedauernden feindlichen Besatzung schreckliche Drangsale, welche durch die heimliche Flucht des österreichischen Generals duc de Savelli mit einigen baierischen Obersten noch vermehrt wurden und grausame Hinrichtungen zur Folge hatte.

Bei der Einnahme von Klein-Laufenburg unter dem baierischen General Götz wurden sämmtliche Eisenfabriken zerstört und die schöne neue Rheinbrücke verbrannt. Dann erschienen im Jahr 1678 die Franzosen, richteten alle Feldfrüchte zu Grunde und beschenkten die Stadt mit 1300 Kranken und Verwundeten, die mit vielen Bewohnern daselbst schnell dahin starben.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde Laufenburg schweizerisch und blieb es bis im Jahr 1802, wo durch die Trennung des Frickthales vom übrigen Lande Breisgau Klein-Laufenburg

sich zu einem selbstständigen Ganzen bildete, sechs Jahre lang eigene durch einen Syndikus verwaltete Jurisdiction hatte, dann bis 1810 mit der Begünstigung, einen eigenen Stadtschreiber halten zu dürfen, dem Oberamt Säckingen untergeordnet ward, im Jahr 1810 aber zu einer eigenen Amtsstadt erklärt ward. Dieß änderte sich jedoch später wieder, indem Klein-Laufenburg zum zweitenmal dem Bezirksamt Säckingen einverleibt wurde und es jetzt noch ist.

Ein ergiebiger Fischfang, die Rheinschifffahrt, Holzflößerei, Handwerksbetrieb, gehören zum Nahrungsbetrieb der Bewohner, deren Zahl sich auf 320 Seelen beläuft; auch sind Eisenhammerwerke und eine Papiermühle da. Durch das Aufblühen der herrschaftlichen Eisenwerke Albbrug haben jedoch diese Hammerwerke viel gelitten.

Ein ehemaliges Kapuzinerkloster wurde im Jahr 1812 an das Handelshaus Brentano verkauft, welches dasselbe zu einer Waarenniederlage umgestaltete.

Klein-Laufenburg besitzt den dritten Theil an den bedeutenden Stiftungen, die ein Eigenthum der ehemals vereinten Stadt war, und welche besonders die Unterstützung dürftiger Bürger bezwecken, wenn einmal der von der badischen Herrschaft mit dem Canton Aargau den 17. September 1808 geschlossene Staatsvertrag zur gänzlichen Vollziehung gedeiht. Die Stadt verdankt die vorzüglichsten dieser Stiftungen ihren Bürgern, insbesondere den Gebrüdern von Mandacher, den Herren von Grumont, den Pfarrherren Gerber und Egg, und dem Bürger Anton Straubhar.

Das Städtchen wird auf der einen Seite vom Rhein, und auf der andern von den Gebirgen des Schwarzwaldes eingeengt; daher besitzt der Ort auch nur einen sehr kleinen Bann; die Landstraße von Basel nach Schaffhausen führt durch. Auf einem steilen Felsen am Rhein sieht man noch die Ruinen der alten Burg Ostring. Bemerkenswerth ist das großartige Etablissement von Senn & Sutter, die Seidenbandfabrik. Dann in der Nähe von Laufenburg, im Dorfe Niederhof, die Seidenkammanstalt von Braun und Ryhiner; 500 Ctr. Abfälle von Floret und anderer Seide

werden wieder fein gekämmelt, und damit gegen 300 Arbeiter beschäftigt.

Die Lage von Klein-Laufenburg ist sehr gesund, die Gegend ansprechend, mit wildfreundlichem Charakter. Ausgezeichnet ist sie noch besonders durch den Rheinfall, „Laufer" genannt.

Nahe bei der Stadt bei und unter der Brücke, die Badisch-Laufenburg mit Schweizerisch-Laufenburg verbindet, drängen sich die Fluthen des Rheinstromes durch mächtige Felsblöcke hindurch, abwärts, und es brechen sich die tosenden und schäumenden Wellen mit entsetzlichem Gebrause an den Granitmassen. Fallen die Strahlen der Sonne in den in die Höhe steigenden Wasserstaub der zornigen Fluth, so bilden sie einen schimmernden Regenbogen und das Auge ruhet entzückt auf diesem Bogen des Friedens über dem zischenden und tobenden Wellengetümmel des erzürnten Rheins. Schon in der Entfernung einer Stunde vernimmt man bei heiter stillem Wetter das ferne Donnern der schäumenden Wogen.

Alle mit Waaren beladenen Schiffe müssen hier oberhalb des Städtchens ausgeladen und an starken Seilen längs dem Ufer hinuntergelassen werden.

Möge es ihr wohlgehen der ehemaligen Schweizerin unter Badens Szepter, vivat, floreat, crescat!

Wo Fürsten regieren wie Leopold — da ist gut seyn, da mag man sich gerne Hütten bauen.

Ach es ist unsere Zeit so reich sonst an Edlem und Gutem,
Nur an Dankbarkeit und treuer Lieb' ist sie arm!
Hätte das Glück so nah, doch sucht sie es in der Ferne,
Von Phantomen geäfft, und von der Lüge verführt.
Freiheit! Herrliches Wort, und Ziel meiner innersten Sehnsucht,
Bist du etwa nur dort in Helvetien zu Haus?
Kaum gelüstet uns von dieser Tafel zu speißen —
Ist mit Bürgerblut doch deine Fahne befleckt!
Frei ist das Land, wo Gesetz und weise Mäßigung waltet,
Frei ist der Mensch, der selbst sich zu beherrschen versteht!
Badens herrliches Land, erblüh' unter Leopolds Scepter,
Immer schöner empor, Gott und dem Fürsten getreu
Lieb' ist sein Gesetz und deine Beglückung sein Ziel nur,
Heilig sei dir die Pflicht — treu und dankbar zu seyn.

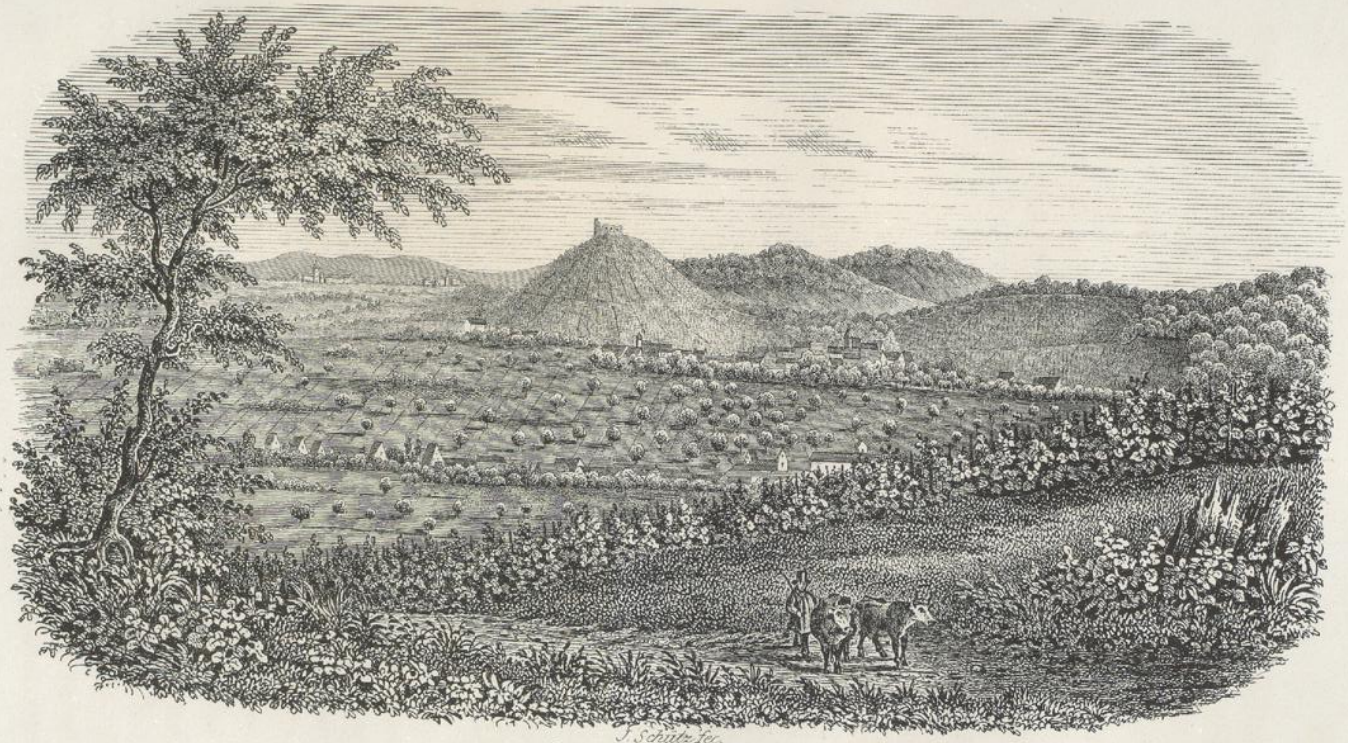
Staufen.

Unter den vielen Gauen des Landes und seinen Grenzbewohnern — gebührt wohl mit Recht der Preis dir, liebliches Breisgau! Du der Natur erwählter Liebling — sättigest dich immer auf's Neue mit ihren herrlichsten Gaben, schmückest dich mit ihrem fesselndsten Zauber, und bist stets wie ein blumenbekränztes Mädchen, dessen Tugend nie verwelkt! Deine Füße in den Silberfluthen des Rheines badend, schirmen dich die schönsten Berge des Schwarzwaldes, dessen dunkle Tannen- und Fichtenhaine wie ein schwarzer Flor dein schöngelocktes Haupt reizend umschleiern; doch ist der Schleier etwas zurückgeschlagen, und mit Entzücken weilt das Auge auf den Schönheiten deines Antlitzes! An deiner schwellenden Brust trägst du wie Blumensträuße — deine Städtchen, Flecken und Dörfer, deren Bewohner deine Güte preisen, und sich glücklich fühlen in deiner zarten und sichern Pflege! —

Das Städtchen Staufen gleicht einem solchen Blumenstrauß des gesegneten Breisgaues!

Vier Stunden von Freiburg liegt es links von der Chaussee nach Basel an einem westlichen Abhange des südlichen Schwarzwaldes, zwischen diesem und dem Breisgau einen der schönsten Grenzpunkte bildend, es zählt gegen 400 Familien und über 1800 Einwohner.

Auf dem pyramidalförmig zugespitzten Berge, an dessen Fuße die Stadt ruht, liegen die durch ihr hohes Alterthum ehrwürdigen Ruinen des Stammschlosses der Edlen von Staufen. Die Urkunden gedenken des Schloßberges schon im 9ten Jahrhundert; seine



J. Schultz fec.

Lith. v. C. R. Gutsch.

STAUFEN.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Besitzer waren Freiherren und standen unter dem römischen Reiche! Die Herrschaft Staufen besaß Burg und Stadt nebst vielen Dörfern und Höfen, und die Burgen Schorfenstein und Regelsburg wurden zur Zeit des Faustrechts von ihnen als Raubnester benützt.

In früheren Zeiten eine Besitzung der Herzoge von Zähringen kam die Herrschaft Staufen späterhin an die Grafen von Freiburg, dann als Habsburgisches Lehen an die Edlen von Staufen, deren Geschlecht mit dem Anfang des 17ten Jahrhunderts erlosch, und die Herrschaft den vorderösterreichischen Landen einverleibt ward.

Viele der Edlen Staufens haben sich durch Härte und Bedrückung einen schlimmen Namen gemacht! — hauptsächlich litt das Kloster St. Trutpert, dessen Schirmvögte sie waren, denn vielerlei Unrecht und Schaden ward durch sie dem Kloster zugefügt! Den Leibeigenen ergieng es nicht besser, bis endlich bei einem Schloßbau einer der Edlen von den mißhandelten Arbeitern zu Tod geprügelt ward. — Jetzt ist das Schloß ein Eigenthum der Herren von Andlau.

Der Ort Staufen, bevor er zur Stadt erhoben wurde, war ein Filial zu Kirchhofen; sein städtischer Ursprung begründet sich auf die Zeit, wo in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts die alte Stadt Münster verbrannt und gänzlich verwüstet ward. Diese Stadt lag zwischen Staufen und der Abtei St. Trudpert im sogenannten Münsterthale.

Mit dem Erlöschen des Stammes der Freiherren von Staufen und nachdem die Erben ihre Rechte und Güter ebenfalls an Oesterreich verkauften, wechselten in etwa 130 Jahren mehrere Herren im Besitz des Schlosses und seiner Rechte und Einkünfte, bis es anno 1738 als freies Lehen an das ehemalige fürstliche Stift St. Blasien übergieng. —

Auf der Mittagsseite des Schloßberges wächst der sogenannte Burghalder, einer der edelsten Weine des Oberlands; denn hier nimmt der eigentliche Markgräfler seinen Anfang.

Im Gebirge oberhalb Staufen liegt der berühmte Rebhügel Kastelberg (vermuthlich von einem Römerkastell so genannt, von

welchem die Ruinen noch da sind); der hier gepflanzte Wein ist der vorzüglichste im Großherzogthum.

Einen lieblichen Spaziergang gewährt der Gang auf den nahen Johannisberg mit seiner Kirche. —

Die Stadt hat ausser der Pfarrkirche, die ein herrliches Altarblatt hat, noch 3 kleinere Kirchen — ein Kloster, ein Kapuziner-Kloster, welches jetzt in ein Schulhaus umgewandelt wird, ein Museum und eine sehr schön gelegene Eremitage; sie ist der Sitz eines Bezirksamts und eines Dekanats. Unstreitig ist Staufen der gewerbtreibendste Ort des badischen Oberlandes. — Acker und Weinbau, Handwerke und Wochenmärkte, die äusserst stark besucht sind, und durch welche der Verkehr zwischen den Schwarzwäldern und den Bewohnern des flachen Landes unterhalten wird — sind die Erwerbszweige der Bewohner! Sie haben 4 Jahrmärkte und jeden Mittwoch ist auch, mit bedeutender Ausfuhr nach der Schweiz, sehr frequentirter Wochenmarkt.

Die Stadt hatte früher bedeutende Einkünfte, verlor sie aber seit dem 14ten Jahrhundert; das Rathhaus ist von altgothischer Bauart — auch besitzt sie ein Hospital und ein geräumiges Kornhaus. Unter etwa 250 gewerbtreibenden Bürgern zeichnen sich besonders viel Roth- und Weißgerber und Tuchmacher aus.

Denkwürdig ist das Vermächtniß eines Bürgers von Staufen i. J. 1811, Namens Johannes Frik, der sein ganzes Vermögen zu einer milden Stiftung weihte, aus welcher jährlich an sechs der fleißigsten armen Schulkinder zwei Prämien von 100 fl., zwei von 60 fl. und zwei von 40 fl. ausgetheilt werden.

Gehe hin, und thue deßgleichen!

Im gleichen Jahr erhob sich daselbst ein Taubstummen-Institut, unter dem würdigen Lehrer Frey, dessen Lehrmethode vorzüglich berühmt ward, und der sich um diese Unglücklichen viel Verdienst erwarb. — Ein ähnliches Taubstummen-Institut besteht nun in Riehen bei Lörrach!

* * *

Die Reise von Freiburg über Staufen und von da durch das schöne Münsterthal auf die Höhe des Feldbergs oder in gerader Richtung nach Todtnau, und dann durch das Wiesenthal nach der Schweiz, gewährt dem Naturfreund die bezauberndsten Genüsse.

* * *

Jung und harmlos ist die Natur! Der Mensch nur altert, Schuld aufhäufend umher und Elend; drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht Tod und Erlösung!

Hasel mit der Erdmannshöhle und dem Eichener See.

Ein schöner milder Herbsttag lockte uns zu einem Ausflug nach Hasel! Die leichten Nebel, welche sich über das Wiesenthal gelagert hatten, jagte gegen Mittag ein frischer Windzug von dannen; bald erglänzte der Himmel im reinsten Blau, und die Sonne sandte noch warme Strahlen auf die bereits in's grüngelbliche spielenden Matten! Jedoch nicht nur in die uns umgebende Natur sandte die liebe Sonne Licht und Freude; auch das Menschenherz hatte seinen Theil daran; es schlug freudiger als viele Tage vorher — wo die trüben neblichten Schatten dem himmlischen Lichte seinen Glanz geraubt und die Gegend in Dämmerung gehüllt hatten; als nahe sich der schöne Lenz mit seiner Wonne statt des kalten Winters, so schlugen unsere Pulse schneller und froher; der Weg von Lörrach nach Schopfheim schien kurz, herzliche Worte wechselten, und ehe wir es uns versahen, saßen wir in einem Gasthofe zu Schopfheim, Siesta haltend, und mit frugaler Kost und einigen Flaschen edlen Markgräflers uns erlabend! —

Die starke Stunde Weges von Schopfheim nach Hasel ward in der Abendstunde bald zurückgelegt und im Vorbeigang das Becken des Eichener Sees, von welchem später gesprochen werden soll, besichtigt.

Die lieblichen weichen Formen der Berge, zu deren Füßen das Dörfchen wie in einem warmen Kessel liegt, erglänzten im Wiederscheine des von der Abendsonne sanft gerötheten Himmels; die nahen Waldungen ergötzten das Auge durch das mannigfaltigste

HASSLER HÖHLE.

Farbenspiel der herbstlichen Blätter; zwischen dem schwärzlichen Dunkel der Fohren und Tannen drängten sich die Schattirungen — vom Grüngelben durch das Blaß- und Hochgelbe zum Röthlichen und endlich zum Hochrothen übergehend — wunderbar hervor; die lieblich-romantische Lage des Orts damit im Einklang — stimmte das Gemüth zu den sanftesten Melancholieen; geisterhaft aber schaute die Ruine des alten Schlosses Bärenfels, mit ihrem weißlichen gothischen Thurme, aus dem Dunkel des Waldes, und wünschte den jungen Wanderern eine gute Nacht! — Das Pfarrhaus bot uns gastfreundliche Herberge; heiterer Scherz und trauliche Rede, mitunter auch manch ernstes gewürziges Wort, süßte das Mahl; und als nach dem Abendessen die Pfeifen gestopft wurden, kam das Gespräch auf die eine starke halbe Stunde vom Dorf entfernte obengenannte Schloßruine Bärenfels, über deren Vergangenheit die Geschichte uns indeß nur sparsam Nachricht ertheilt, dem Hauptinhalt nach Folgendes:

Die Urkunden nennen zu verschiedenen Zeiten Edle von Bärenfels als Dienstmannen der Markgrafen Hochberg-Sausenberg; unter andern i. J. 1362 Konrad von Bärenfels; i. J. 1413 Arnold; i. J. 1450 Lütold; und Konrad i. J. 1477. J. J. 1735 gab Friedrich von Bärenfels den Ort Grenzach, welchen er von Baden-Durlach zu Lehen trug, dem Markgraf Karl Wilhelm zu kaufen.

Vermuthlich war Hasel in früheren Zeiten ein Besitzthum der Edlen von Bärenfels, die es von den Markgrafen von Hochberg-Sausenberg zu Lehen trugen, und es späterhin kaufsweise an den Lehnherren abtraten. Die Ortschaften rings um das Schloß Bärenfels herum gehörten schon in den frühesten Zeiten den Herren von Schönau, deren Stammschloß in Wehr noch als schöne Ruine dort steht. In Hasel hingegen besaßen die von Schönau-Wehr nur die Mühle als Eigenthum. Anna Hürussin, die Wittwe Rudolphs von Schönau, verkaufte sie dem Markgrafen Rudolph, dem 3ten von Hochberg-Sausenberg; mithin ist es am wahrscheinlichsten daß Hasel eine Besitzung der Edlen von Bärenfels war, die es sodann an die Herren von Schönau verkauften.

Der wackere Förster, der sich dem kleinen Abendvereine beigesellt hatte, berichtete zu der Bärenfelser Geschichte noch eine alte Sage; den Freunden des Wunderbaren werde sie hier noch vor dem Schlafengehen mitgetheilt, damit die Phantasie neuen Stoff finde zu nächtlichen Traumgebilden.

Es war im dreizehnten Jahrhundert: da hauste Ritter Kuno auf der Bärenfelser Veste, der wurde „der Lütplager" genannt, ein harter und boshafter Mann mit rothen Haaren; wenn es ihm einfiel, so sandte er seine Mannen nach Hasel, die das Beste, was die armen Bauern besaßen, hergeben mußten; oder er forderte sie zu grausamen Frohndiensten auf, oder entführte ihnen ihre Töchter und häufte Sünde auf Sünde. Nach seinem Tode sahen ihn die Leute öfters in Gestalt einer ungeheuern Katze mit rothen Haaren zu gewissen Zeiten in der Nähe des Schlosses, von Hunden verfolgt; und noch jetzt scheut man sich des Nachts, sich der alten Ruine zu nähern, sie glauben Hundegebell und ängstliches Katzengeschrei zu vernehmen, und sagen dann: der Kuno rührt sich wieder.

So seltsam auch solche Sagen lauten — in dem abentheuerlichen Gewande liegt eine verborgene Mahnung an das erschütternde Wort: was der Mensch säet, das wird er erndten!

Die Glocke des Thurmes schlug 12 Uhr; die Mitternacht mahnte zur Ruhe, und mit herzlichem Handschlag giengen die Freunde zu ihrer Lagerstätte im Pfarrhause.

Die ersten Morgenstunden des folgenden Tages, in welchen der Pfarrherr mit Anordnung zum Einsammeln der Zehntfrüchte beschäftigt war, galten der Besichtigung der nächsten Umgebung! Im Garten des Pfarrhauses ist der Schacht zu einer Kalksteinhöhle, die sich unter dem Pfarrhause durch in ziemlicher Weite erstreckt. — Der schwere Deckel ward gehoben, allein nur Einer hatte Lust, an der zerbrechlichen Leiter die 30 Sproßen in das dunkle feuchte Loch hinunter zu steigen. Der Eingang in diese Höhle ist beschwerlich und nicht einladend; doch soll die Höhle selbst vorzüglich schöne Stalaktikgestaltungen enthalten.

Bald aber vereinigte man sich zum gemeinschaftlichen Besuche der bekannten Erdmannshöhle, die mit der berühmten Baumannshöhle viele Aehnlichkeit hat. —

Eine halbe Viertelstunde unterhalb Hasel in dem schönen engen Thälchen, welches von Hasel nach Wehr führt, findet sich diese Höhle und der Eingang in dieselbe am Fuße eines nicht beträchtlichen Kalksteinlagers.

Der Zug setzte sich unter Anführung des Schullehrers, der uns mit Lichtspännen und Bergmannskitteln versehen hatte, in Bewegung. Beim Eingang umhüllte sich Jeder bergmännisch, nahm einige Späne zur Hand, und so giengs mit freundlicher Beleuchtung — Einer nach dem Andern — in die Höhle hinein! —

Der Eingang ist weit und hoch auf 36′ lang gezimmert; alsdann gelangt man unter festes Kalksteingebirg. Der Weg zieht sich abwärts, und fällt zuletzt plötzlich. Am Ende des Eingangs sieht man sich im ersten großen 12′ hohen und 18′ weiten ganz flach bedeckten Raume. Mit der Wendung westwärts von da aus, gelangt man in die Höhle mit der größten Weitung, welche $17\frac{4}{10}$ Lachter lang, am Ende aber verschüttet ist. Sie läuft mit dem eigentlichen Eingang parallel dem Tag zu und mit geringer Mühe, durch Wegräumung des wenigen Schuttes, könnte man einen zweiten Eingang zu Stande bringen. Mit der Wendung nach Osten kommt man in die prachtvolle Halle, von welcher, wenn man über die Felsenmasse hinauf und herab gestiegen ist, gegen Süden eine Treppe hinauf in eine schöne Tropfsteinhöhle führt, welche 10 Lachter lang, $2\frac{5}{10}$ Lachter weit und $6\frac{8}{10}$ Lachter hoch ist. Sie ist mit den schönsten weißen Tropfsteinen und Sintern überzogen, der Weg dazu ist jedoch beschwerlich. Eines großen und tiefen Wasserbehälters wegen kann diese Höhle nicht weiter verfolgt werden, weßwegen auch ihre ganze Größe nicht bekannt ist.

Hat man den Weg wieder zurückgelegt, so gelangt man in eine 17 Lachter lange, hohe und weite Höhle, von da wieder zurück in das geräumige flache Gewölbe; so hat man zu wählen, ob man zuerst zu dem unterirdischen Bache hinab, oder in die oberste Höhle gehen will. Wir zogen das letztere vor und stiegen eine

bequeme Treppe aufwärts; wir fanden uns bald in derjenigen Höhle, welche für die Merkwürdigste von allen gehalten wird. Sie läuft in einer Höhe von wenigstens 20 Schuh über den unten sich befindenden Fortsatz der großen Höhle zuerst südlich fort, wendet sich dann bald östlich etwa 300 Schritte weit abwärts, und wird endlich so eng, daß man nicht mehr weiter vordringen kann; ungefähr 7 Schritte weit muß man nun fast eigentlich auf dem Bauche kriechen, dann betritt man eine weite und sehr geräumige Höhle mit den mannigfaltigsten Tropfsteinen in der wunderbarsten Gestaltung. Die Phantasie hat sich aus den schönsten Parthieen derselben „den Sarg und die Fürstengruft" gebildet. In dieser Höhlung ist überall stehendes Wasser, an manchen Orten 3 bis 4 Schuh tief, über welches zum Durchgang Dielen gelegt sind.

In die erstere Höhle zurückgekehrt, kamen wir etwa 12 Schritte in derselben vor und abwärts an die Treppe, welche auf einen Steg hinabführt, unter welchem in einer Tiefe von 9½ Schuh ein starker Bach durchläuft. Hier auf dieser Treppe ist der Standpunkt wahrhaft malerisch schön, nur müssen einige Personen mit Lichtern sich auf die obersten Stufen stellen, die in die oberen Höhlen führen. Der Raum wird hier wieder enger und läuft gleich über dem Steg in eine Seitenhöhle aus; die Höhle ist hier am tiefsten, und die Entfernung vom Dach die weiteste. Von Oben und von den Seitenwänden hängen Stalaktiten herab. Ueber sich erblickt man einen viele Zentner schweren, der einem Untenstehenden gerade über dem Köpfe hängt; seiner Figur wegen wird er „der Mantel" genannt. An einer Seitenwand bilden zahlreiche Massen von Tropfsteinen die sogenannte „Orgel", auf der andern Seite wieder eine solche Zahl, welche die „Kanzel" und den „Kanzeldeckel" bilden.

Unter den Füßen rauscht der unterirdische Bach weg, dessen seltsam murmelndes Getöse schon beim Eintritt in den großen Raum der Höhle gehört wird. Das Wasser ist klar, hat kalkartigen Geschmack, fließt sehr schnell; es kommt von Osten, fließt unter dem Steg weg gegen Westen, wendet sich durch große Kalkfelsen aufgehalten sogleich nach Süden, so daß man über dem

Steg in der Seitenhöhle wieder dazu kommt. Früher soll es Fische enthalten haben; jetzt nicht mehr. Der größere Theil dieses Wassers fließt unter der Erde fort bis in den Rhein oder die Wehra; ein Theil derselben entleert sich ungefähr 1000 Schritte weiter unten in vielen starken Quellen.

Ueber dem Stege endigt die große Höhle durch den Uebergang in eine Seitenhöhle. Diese führt südlich-abwärts allmählig fort und wird zum Bett des genannten Baches; ungeheure Stalaktiten verhindern das weitere Vordringen. Diese Höhle hat wunderbar schöne Tropfsteine und der Zugang zu ihr ist am wenigsten beschwerlich.

Die Form der Stalaktiten ist größtentheils pyramidal, oft mit der Spitze dem Plat-fond zugekehrt, und mit der Basis auf dem Grund feststehend, oder so umgekehrt am Gewölbe hängend. Auch gibt es auf dem Boden oder im Wasser traubenförmige; es gibt Stalaktiten in der Dünne eines Röhrchens bis zur Dicke eines Baumes, eben so sind sie auch hinsichtlich der Höhe verschieden. Bald findet man unregelmäßige Kolosse, bald prachtvolle Säulen, die in regelmäßiger Ordnung das Gewölbe zu stützen scheinen.

Wir verließen die Höhle ziemlich befriedigt. Wer mit geringer Erwartung dieselbe besucht, wird überrascht durch die Wahrnehmung. Man erwarte nur nicht zu viel; die Stalaktikhöhle ist keine Krystallhöhle, in welcher die Lichter in unzähligen Farben wiederstrahlen, und wo es trocken und lieblich zu gehen ist; diese Höhlen sind naß und darum oft sehr unbequem und ungesund. Die vielen Erdbrüche, beim Pfarrhause und bei der Mühle in Hasel, und rings herum zeugen davon, daß der ganze Ort unterhöhlt ist. Der ehemalige gelehrte Naturforscher Sander weissagte deßwegen einmal dem Dörfchen einen schrecklichen Untergang; diese Befürchtung ist jedoch durch die Untersuchung neuerer Gelehrten ziemlich gemildert worden. Nach ihnen sind diese Höhlen um Hasel, sowie die meisten andern bekannten Höhlen, im Kalkstein-Flötz-Gebirg, und nicht in dem darunterliegenden Thon oder Thonschiefer-Lager enthalten; dieß ist Thatsache.

*

Das Kalksteinflötzgebirg, welches gewöhnlich auf Thon-Schiefer, Sandstein und Gneus aufliegt, gehört zu den zwar sehr alten, aber in Betreff des noch älteren daran liegenden Granitgebirgs, zu den Gebirgen neuerer Entstehung. 1) Weil es an dem sog. Ur- oder Granitgebirge anliegt; 2) weil es unläugbare Ueberbleibsel organischer Seegeschöpfe in gehäufter Zahl in sich hat. Aus der Gegenwart dieser Seegeschöpfe, die alle in Steinmasse übergegangen sind, erweist es sich, es sei einst daselbst Meeresboden gewesen, das Meer habe sich an das höhere Ur- oder Granitgebirge angelehnt. 3) Aus den Kalksteinlagen selbst, die geschichtet über einander liegen, und zwar nicht in wellenförmigen mürben, sondern in geraden und festen Schichten.

Um die Entstehung der Schichten des Kalkgebirgs zu erklären, nimmt man an: die Kalkmaterie, woraus die Kalkflötze bestehen, sei anfangs tropfbar-flüssig, wenigstens weich gewesen, und nichts anderes, als ehemaliger Meeresgrund, wo sich durch gewaltsame, von Süden nach Norden gegangene physische Revolutionen das Meer zurückzog, vertrocknete, und an dessen Stelle ein Bodensatz, der durch den Niederschlag der schwereren Erdtheile, der nach den Gesetzen der Attraction und Verwandtschaft geschehen mußte, folglich schichten- oder flotzweise sich bildete; und so kamen nach den Gesetzen der Schwere und der Attraction die Thonlager unter die spezifisch leichtern Kalksteinlager zu stehen. Auf diese Weise kann man sich die Entstehung der Kalkstein-Flötzgebirge und der darunter liegenden Thonschiefer-Lager erklären.

Diese Kalkflötze enthalten wesentlich viel Kohlensäure oder sog. fixe Luft, welche bei der Bildung unterirdischer Höhlungen eine mächtige Rolle spielen. Wo sich dieses Gas entwickelt und nicht sogleich freien Raum findet, zersprengt es die festesten, über ihm liegenden Steinmassen, bildet unterirdische Gänge, Höhlen und Klüfte; diese Klüfte hatten also zu der Zeit ihre Entstehung, wo noch die ganze Masse vegetabilischer und animalischer Stoffe in Gährung und Fäulniß sich befand, und das Ganze in Steinmasse überging; mithin zu gleicher Zeit mit der Erzeugung des Kalksteinflötzes selbst.

Die Tropfsteine sind nichts Anderes, als Rinde oder Zapfen der von dem niedertröpfelnden, die Kalkerde chemisch aufgelöst enthaltenden Wasser durch den Beitritt der kohlensauren Luft in ausgeschiedenen Blättchen unter einer andern Gestalt sich wieder sammelnden Kalkerde, die sich zwar nicht, weil sie sich im langsamen und beständigen Herabtröpfeln früher ausschied, zu einem wahren Bodensatz, sondern zu hängenden unterwegs erstarrenden kalkspatigen Zapfen von mannigfaltigen Gestalten bilden mußte. Sie enthalten 55 Theile Kalkerde, 34 Theile Kohlensäure und 11 Th. Chrystallisationswasser.

Die Erdbrüche oder Erdfälle in und um Hasel haben ihre Entstehung nun höchst wahrscheinlich aus folgenden Ursachen: zur Zeit anhaltenden Regens sammeln sich viele Wasser, von welchen ein Theil durch das überall zerklüftete Kalksteingebirge reichlich hindurchdringt. Erfolgt dann starke Kälte darauf, wo die Wasser in den oberen Kalksteinklüften und Rizen gefrieren, so zersprengt das Eis, das einen größeren Raum als Wasser einnimmt, die Kalksteinklüfte also, daß sich das hie und da bis auf die unterirdischen Höhlen hinab erstreckt, wenigstens bis zu ihrer Decke oder ihrem Gewölbe. Gefriert nun dieses Eis im Frühjahr auf, und häufen sich seine Wasser, so geschieht es häufig, daß die im Winter durch das Eis zerklüfteten Gebirge, weil nicht selten die Gewölbe der mehr auf der Oberfläche liegenden unterirdischen Höhle geschwächt und zerklüftet werden, alsdann hie und da zusammenstürzen müssen. Daher das unterirdische Krachen, das gewöhnlich solchen Erdstürzen vorangeht.

* * *

Daß sich die frühere Zeit diese Höhlungen von lebendigen Wesen bewohnt gedacht hat, ist begreiflich, und warum sollte sie nicht? Ist es richtig, sich in dem weiten Gebiete der Schöpfung Räume zu denken, die nicht bewohnt und zwecklos sind? Oder wollen wir uns dem als unbegründet bekannten Wahne hingeben, und behaupten: „Da, wo wir Nichts sehen, da ist auch Nichts!“

* * *

In Hasel erzählte man sich früher von den Bergmännchen, Erdmännchen, welche jene Höhlen bewohnt haben sollen: Sie waren ausserordentlich klein, aber allerliebst gebaut, Männleins und Weibleins, wohlwollend und freundlich den Menschen bei verschiedenen häuslichen Geschäften hülfeleistend; die kleinen Kinder, wenn die Aeltern auf dem Felde waren, in Schlummer wiegend, falls sie schrieen; war Feuersgefahr in einem Hause, das Feuer löschend; den Kranken Speise und Labung bringend.

Unbesonnene Naſenweisheit habe diese freundlichen Wesen von den Menschen entfernt und seitdem seien sie nicht wieder gekommen. — In einem Hause nämlich habe man ihnen Asche gestreut, um zu sehen, ob sie auch Füße haben und gehen; darüber seien sie traurig geworden, und hätten sich nie wieder sehen lassen.

Nach dem Mittagessen, welches nach der Reise in die unterirdische Welt köstlich schmeckte, ward der Rückweg angetreten und dem Dörfchen Hasel ein Lebewohl gesagt.

Hasel mit dem Filial Glashütten zählt 625 Einwohner; Pfarrhaus und Kirche wurden früher von der Kommenderie Beuggen erhalten, wohin die Gemeinde den Zehnten entrichtete; der Ort liegt südöstlich von Schopfheim, seinem Bezirksamte; das Thal ist äusserst fruchtbar; es schlängelt sich durch Wehr in das weite schöne Rheinthal, daher auch die Vegetation üppiger und früher als in Schopfheim.

Auf dem Heimweg gab es noch einen kleinen Absprung zum früher genannten Eichener See; über welchen wir noch folgende gesammelte Notizen dem Leser vorlegen.

Der Eichener See.

Dieser See liegt ziemlich hoch und ist theils von Wald, theils von Ackerfeld umgeben, man nimmt keinen Zufluß von Wasser daselbst wahr; die Ackerfelder bilden durch eine Abdachung gegen einen gemeinschaftlichen Punkt einen Behälter, der, wenn der See ausgetrocknet ist, angebaut und besäet wird. Die Größe des See's ist ungleich, sowie die Zeit seiner Erscheinung unregelmäßig.

Die Breite desselben berechnet man gewöhnlich auf 180, und die Länge auf 360 Schritte, zuweilen faßt er 6 bis 8 Morgen in sich und ist an Tiefe verschieden. Alle andern Quellen in der Gegend haben klares und gesundes Wasser; dieses Seewasser hingegen hat eine grau-blaulichte Farbe und soll für viele Früchte und Gewächse verderblich seyn.

Das Merkwürdigste ist: daß dieser See abwechselnd sich füllt, und wieder verliert. Das Anschwellen der Flüsse und Bäche hat angeblich keinen Einfluß auf denselben, oft vergehen mehrere Jahre, ehe er sich füllt, oft geschieht es in einem Jahre mehreremal. Mit unterirdischen Höhlen, wie etwa in Hasel, steht dieser See vielleicht in genauer Verbindung und i. J. 1799 und 1800, als in Hasel bedeutende Erdbrüche entstanden, füllte er sich fünfmal, und zwar so mächtig, daß er gegen Eichen hin auszubrechen schien; in den zwei darauf folgenden Jahren kam er noch viermal zum Vorschein.

Am Boden des See's sieht man weder Löcher, noch besondere Oeffnungen, sondern es quillt in vielen kleinen Bläschen wie aus Wurmlöchern, aller Orten nach und nach herauf. Nie ist der See vorhanden, wenn rings herum alles trocken ist, sondern nur bei langem Regenwetter. Nach seinem Verschwinden findet man keine

anderen Thiere als Kröten und Frösche. Ist das Wasser verschwunden, so bleibt etwas Schlamm übrig, wodurch die Fruchtbarkeit des Bodens vermehrt wird; dann nur wird der See angepflanzt und trägt die üppigste Frucht.

Wenn in den unterirdischen Höhlen der Zufluß des Wassers stärker als der Abfluß wird, so füllen sich solche damit an und dieses tritt zuletzt unter andern im Eichener See zu Tage. Zu dieser Zeit läuft dann auch der Mühlenbach bei Dossenbach, der nur 200 Schritte von seinem Ursprung schon eine Mühle von 2 Rädern treibt — besonders stark; nimmt der See wieder ab, so verliert auch dieser Bach an Stärke. Gleich unterhalb Dossenbach verliert sich derselbe wieder im Boden. Unstreitig bildet dieser Bach den Hauptabfluß der unterirdischen Gewässer in der Höhlung des Dinkelbergs.

* * *

Im Haseler und Eichener Bann findet man schöne Agathe, derben Eisenstein, Schwefelkies, weißen und blauen Chalcedon und Amethyst.

Also den Eichener See sahen wir? Mit nichten! nur das Becken desselben; die Phantasie aber schuf sich das Becken mit Wasser gefüllt, und in diesem Augenblick ist am wenigsten Gefahr, in demselben zu ertrinken, so wenig als beim Schwimmen in tiefem Wasser während des Traumes.

Diese letzte Bemerkung leitete das Gespräch auf der Rückreise durch das heitere Wiesenthal — von den Gebieten der unterirdischen Welt in die seltsamen Gebiete der Träume, die oft so viel ernsten, nachdenklichen, bedeutsamen, und andererseits auch wieder komischen und drolligen Stoff darbieten. Schubert in seiner Symbolik des Traumes sagt über dieses Gebiet viel Schönes und Sinniges.

Auf der Wanderung nach Hause wurden einige Anekdoten scherzhaften Inhalts zum Besten gegeben, die Eine derselben empfange hier der Leser zum Schlusse.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts reis'te ein gelehrter Herr Professor im Postwagen nach einer Universitätsstadt; damals trugen, wie Jedermann bekannt ist, die gelehrten Herren noch

Perücken, so auch unser theure Herr Professor. Der Postwagen fuhr Tag und Nacht; in der Nacht aber schlummerte der liebe Mann mit sammt seiner Gelehrsamkeit ein, ungeachtet es oft ganz unsanft rüttelte und schüttelte; sein Schlaf war tief und fest. Da bemerkte Einer aus der Reisegesellschaft, wie unser ehrwürdige Herr ganz sanft seine Perücke vom Haupte nahm, dieselbe sachte und langsam zum offenen Fenster am Kutschenschlag hinaushielt und auf die Straße fallen ließ. Die Frage: warum? ward nicht beantwortet, und so dachte der Reisende: der Herr Professor wird seine Gründe gehabt haben zu diesem Schritt, denn es fiel ihm nicht ein, daß es im Schlafe geschehen sei.

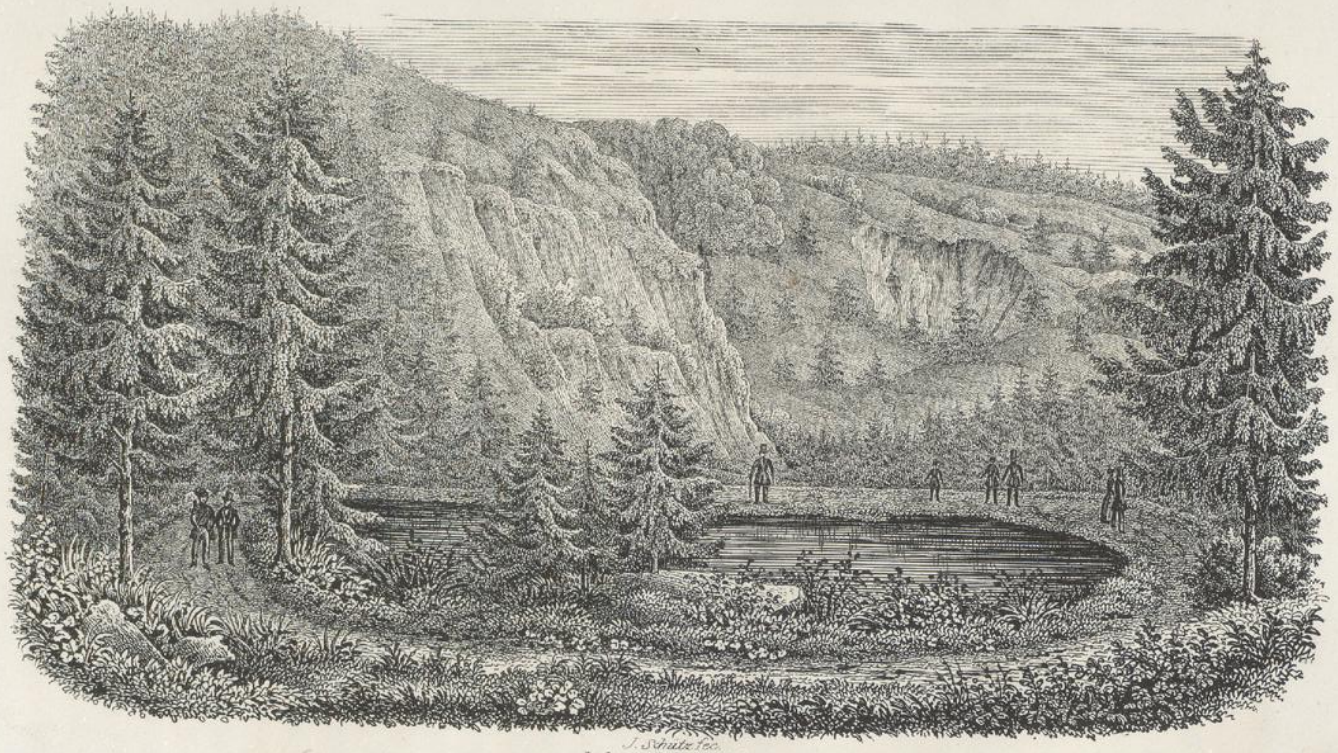
Man denke sich aber den Schreck des armen Mannes, als er beim Erwachen nach seiner Perücke griff — es fror ihn an sein tonsurirtes Haupt — und seine Perücke verschwunden war. Er meinte, dieselbe sei ihm blos abgefallen, und wollte sie im Kutschenkasten suchen, allein der reisende Zuschauer erklärte ihm, was geschehen sei. Da erinnerte sich der liebe Mann, es habe ihm sehr lebhaft geträumt, „er sei zu Hause und im Begriffe gewesen, zu Bette zu gehen, da habe er seine Perücke vom Kopfe genommen, und sie sorgfältig an den Perückenstock gehängt.“ Dieß war der Augenblick, wo der lebhafte Traum die körperliche Manipulation hervorrief, kraft welcher der Herr Professor leider seine Perücke verlor.

Ueber seine Verlegenheit freute sich Niemand als der Perückenmacher.

Der Feldsee auf dem Feldberg.

Hat man von dem prachtvollen furchtbar-schönen Todtnauerthal aus über Brandenberg den Feldberg bis zum Gipfel erstiegen, so zieht sich der Weg eine Zeit lang auf der fast wellenförmigen Hochebene fort bis zu einem östlichen Abhange desselben. Nun schaut das Auge auf einmal in einer schauerlichen Tiefe von mehr als 2000 Fuß unter sich, jedoch noch in einer Höhe von 2287 Fuß über dem Meere, einen schwarzgrauen See in der Form eines Zirkels, mit düsteren Tannen und Fohren begränzt, von welchen viele die Wuth des Sturmes an Bord des See's geschmettert hat; eine bogenförmige Felsenwand mit lockerem Geröll umgibt sein Becken bis zur Höhe hinauf und gestattet nur dem kühneren Wanderer den Zutritt zu diesem Heiligthum der Natur, während der weniger geübte und furchtsame Pilger nur auf bedeutendem Umwege zu des See's Gestade hinunterkommen kann. Dieser See heißt der Feldsee, ist über 13 Morgen groß, und soll gute Lachsforellen enthalten. Die schwärzliche Farbe dieses See's, verstärkt durch das düstere Dunkel des Nadelgehölzes und drohendes Felsengehänge ringsherum, die tiefe Einsamkeit des Ortes, die schauerliche Stille der Natur, bilden hier eine grauenhaft-schöne Naturscene.

Der Abfluß des See's ist die Wutach, die in einiger Entfernung davon den Titisee bildet; in ihrem 13 Meilen langen Laufe vereinigt sie sich gegen ihre Mündung mit der Schleist und fließt in den Rhein.



J. Schütz fec.
Lith. v. C. R. Gutsch

FELDBERGER SEE.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Stadtphysikus M. von C., der als ein tüchtiger, kühner und gewandter Alpenwanderer mit einigen Naturforschern vor mehreren Jahren den Feldsee besuchte, und mit seinen Freunden daselbst ein Bad nahm, kletterte die gähe Felsenwand hinauf und hätte bald seine Kühnheit bitter bezahlen müssen, da er inmitten des Steigens keinen festen Boden mehr fand, und die Felsenstücke, an welchen er sich halten — auf welchen er sich hinaufschwingen wollte — mächtig wankten und ihn zu erschlagen drohten. Der Geist des Feldbergs half ihm jedoch gütig vorwärts und schützte seinen mit den Geistern der Natur sattsam befreundeten furchtlosen und wackeren Schüler. In Zukunft aber läßt er sich den Umweg gefallen.

In diesem Feldsee wächst eine sehr seltene Wasserpflanze; aus Gefälligkeit will ich sie hier den Herren Botanikern nennen: es ist nämlich die **Isoetes lacustris**, die sonst auch nirgends als bei Hamburg, und zuweilen im hohen Norden, z. B. in Norwegen gefunden worden seyn soll.

Ausser solchen Naturfreunden wendet nur dann und wann ein Bäuerlein in frommer Einfalt und mit scheuem Herzen sich dem Feldbergersee zu. Denn — so geht die Sage — seit undenklichen Zeiten werden böse Geister oder Dämonen in seine Tiefe versenkt. Ist irgendwo Platz in einem Hause, so wird der Dämon beschworen, in eine Flasche gebannt, diese fest zugestopft, in aller Still zum See getragen, und die Flasche in dessen Tiefe versenkt. Jetzt, nachdem er das geheimnißvolle Werk vollbracht und dem geisterhaften See den Rücken wieder zugewandt, — jetzt: nimm dich in Acht! schau nicht rückwärts! denn seltsame, wunderbare Stimmen in grausig-irrer Mischung rufen dir zu, rufen dir nach, rufen dich zurück. Du bist verloren, wenn du dich umschaust — die Geister ergreifen dich und stürzen dich in des Sees Tiefe. Eile so schnell als möglich von dannen, bete ein ave Maria und 2 Vater-Unser, bekreuze dich, daß der Böse keine Macht an dir habe, und „gedenke an Lots Weib."

So weit die Volkssage.

Wüßten wir alle bösen Geister in Flaschen zu sperren und zu bannen in den Feldsee, wer würde nicht mit Freuden dahin wallfahren?

Der du dieses lieseſt, frommes Herz:

„Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
„Vor der bösen Geister Macht!
„Ueber alle frommen Seelen
„Halten Gottes Engel Wacht!"

Der Feldberg*).

In südwestlicher Richtung, gegen die Linie hin, wo Deutschland, Frankreich und die Schweiz sich berühren, erhebt sich mehrere Meilen vom Rheinufer entfernt der Feldberg, einer der Urfelsen, die das Gerüpp der Erde ausmachen, 4650 Fuß hoch über der Meeresfläche. Sein Haupt ist breit gedruckt und kahl. Ist dessen Gipfel erstiegen, so eröffnet sich dem trunkenen Blicke eine unabsehbare Aussicht über eine Welt von Bergen, die sich neben einander erheben wie Meereswellen.

Kaum gibt es irgendwo in Europa eine größere überraschendere Fernsicht — nur von der Schwäbisch-Rauhen-Alp, von den Tyroler und Schweizeralpen, vom Jura und den Vogesen begrenzt! Das Auge weiß nicht, wo es seine Anschauung beginnen, weiß nicht, auf welchen Punkten es ausruhen, nicht wo es seine Anschauung enden soll, der Gegenstand scheint endlos zu seyn.

Zu seinen Füßen sieht man nach allen Seiten hin die zahllosen Höhen des Schwarzwaldes vor sich wie einen Teppich ausgebreitet. Fast regelmäßig streckt nämlich der Feldberg vier Arme nach den vier Weltgegenden hinaus, die mit ihren Aesten und Verzweigungen die Gebirgskette des Schwarzwaldes bilden.

Der östliche Arm wendet sich zwischen Lenzkirch und Neustadt vom Hochfirst an etwas südlich und endigt mit der hohen Alp oberhalb Stühlingen.

Im Süden des östlichen Feldbergarmes senkt sich das Gebirg vom Hochfirst und der Alp gegen den Rhein hin in

*) Die Notizen sind aus der Geographie von Heunisch entnommen.

mehrere neben einander liegende Bergreihen; dadurch entstehen die kleinen Thäler der Steinach, Schleiht, Metma und Schwarzach. Die Schwarzach fließt aus dem Schluchsee — zwischen Lenzkirch und St. Blasien in einem äusserst wilden Bergkessel liegend; ihr Bett ist ein schauerlicher Thalgrund, aus dem sie am Horn des Bernauer Bergs in die Schleiht hervorstürzt.

Der südliche Arm des Feldbergs zertheilt sich am Hochkopf in 4 Hauptäste; der östliche bildet das Felsenthal der steinigen Alb, welche bei Albbruck sich in den Rhein ergießt; die andern 3 Aeste endigen bei Hauenstein, Säckingen und Grenzach, und bilden die Thäler der obern Murg und Werrach (Wehrenthal).

Vom westlichen Arme des Feldbergs aus ziehen sich die Gebirge in verschiedener Richtung in's Breisgau und senken sich in die lachendsten Gefilde.

Durch einen Ast dieses Armes und der Bergreihe zwischen dem Hochkopf und Grenzach entsteht unser schönes vielfach besungenes Wiesenthal.

Ein zweiter Ast des westlichen Armes vom Feldberg läuft in mehrere Zweige aus einander nnd bildet viele Thälchen, deren Gewässer theils in die Dreisam, theils in den Neumagen fließen; sie schließen sich bei Staufen mit der südlichen Wand des Münsterthals, bei St. Georgen mit dem Schürberg, bei Freiburg mit dem Bromberg, der sich am Erzkasten noch zu einer Höhe von 3982 Fuß erhebt und auf dem Schau in's Land eine der schönsten Aussichten über die Fluren des Breisgaus gewährt.

Der vierte Arm am Stocke des Feldbergs streckt sich als eine starke Gebirgskette fast in gleicher Richtung mit dem Rheinstrom bis nach Pforzheim hinab und bildet den untern Schwarzwald. Sein erster Ast trennt sich auf dem Turner gegen Westen, theilt sich auf Hochreute, und bildet die Häupter des Roßkopfs und Kandels. Eine Fortsetzung des nördlichen Feldbergarmes wird von der Kinzig bei Haslach unterbrochen, welche den Schwarzwald in den obern und untern theilt, sendet aber einen Ast nach Westen, von dessen 2300 Fuß hohem Rücken am Hünersattel die Verzweigungen in alle Weltgegenden auslaufen.

Die östliche Verzweigung des nördlichen Feldbergarmes bildet die Landschaft Baar, und der südlichste Gebirgszweig endigt mit den Höhen, die den Fürstenberg umgeben, und durch das Thal der Eitrach vom Randen geschieden sind.

Der nördliche streicht vom Kesselberg zwischen Föhrenbach und Triberg an die Donau herab; gegen Morgen hat er das Widheimer und Speichinger Thal, die ihn vom Heuberg trennen; gegen Norden die Quelle des Neckars nnd die vielverschlungenen Höhen in der Umgegend von Hornberg.

Der Schwarzwald wurde früher von den Markomannen „Markwald", marcianischer Wald, und der Theil desselben um die Donauquellen herum „Abnoba-Gebirg" genannt.

Vom Stocke des Feldbergs aus dehnt sich der Schwarzwald gegen Süden und Norden in einer Länge von 25 Meilen aus; seine größte Breite beträgt 12 Meilen.

* * *

In vielen weiten kräuterreichen Ebenen erstrecken sich die Höhen des Feldbergs, auf welchen des Sommers gegen 2000 Stück Vieh ihre köstliche Weide finden. Sieben Hütten — nach den verschiedenen Bezirken und Ortschaften genannt — welche zur Sommerfütterung das Vieh auf seine Anhöhen treiben, empfangen des Abends die Heerde zur nächtlichen Herberge. Daneben stehen die Wohnungen der Hirtner, in welchen auch der Freund der Natur, wenn er gerne auf dem Feldberg übernachtet — um den majestätischen Sonnenaufgang zu schauen — gastfreundschaftliche Herberge, Milch, Butter, Käse, Eier, oder auch eine gute Suppe und ein gutes Glas Wein findet. Der Wanderer ist willkommen in diesen Sennhütten, und was die gutmüthigste Bereitwilligkeit zu leisten vermag, geschieht mit freundlichem Wesen und ohne Eigennutz.

Alljährlich im August ist großer Viehmarkt auf dem Feldberg. Von allen Seiten her und aus allen Thälern strömen dann die Kauf- und Schaulustigen den Berg hinan, und wenn die Käufe geschlossen sind, so theilen sich die Wälder und Wälderinen in

die verschiedenen Hütten, thun sich gütlich und beschließen den Tag mit einem heitern Tanz.

* * *

Es war ein schöner wolkenloser Septembertag, als wir nach langer Wanderung auf der Höhe des Bergs in der Todtnauer Hütte unsre Siesta hielten. Die liebliche Wirthin bediente uns mit wohlgebackenen schmackhaften Strübli, und der gesprächige Wirth brachte Wein und Brod und Käse. Wir saßen im Freien, das einfache reinliche Mittagsmahl mundete köstlich. Bald gesellten sich zwei Herren der Gendarmerie zu uns und belebten die Unhaltung. Ehe wir schieden, brachten wir dem gefeierten Leopold ein weithin schallendes Lebehoch und leerten auf das Wohlseyn des trefflichen Fürstenhauses unsere Flaschen.

Beim Sonnenuntergang wanderten wir bei Todtnauberg vorbei — bedauernd, in dem dortigen trefflichen Gasthofe nicht mehr ankehren zu können, um der gebildeten Wirthin einen freundlichen guten Abend zu sagen — dem schönen Städtchen Todtnau zu, im Vorbeigehen an dem prächtigen Wasserfall uns noch ergötzend.

Zu den Füßen dieses herrlichen Schauspiels ruhend, sagten wir uns die schöne Stelle aus Matthissons „Abendfeier:"

„O wie sind deiner Wunder, Herr, so viel!
„Mein Geist, in Schranken seiner Endlichkeit,
„Ermißt sie nicht! Wohin mein Auge schaut,
„Ist Alles Kette, Ordnung, Harmonie
„Und deiner Herrlichkeiten Wiederglanz!
„O Du, der war, und ist, und seyn wird! Du,
„Auf dessen Machtwort Welten untergehn,
„Und Welten werden, o Erhabener!
„Was ist der Mensch, daß du Herr sein gedenkst.

Tüllingen.

Auf der äussersten südlichen Spitze der Gebirgslinie, die sich vom 3600 Fuß hohen Blauen, so wie von dem 3300 Fuß hohen Zeller Blauen zwischen dem Wiesenthal und dem Kandererthal hinzieht — auf dieser südlichen Spitze steht ein Kirchlein, dabei ein heiteres Pfarrhaus mit hübschen Gärten, hinten dran sieben Wohnungen von Landleuten mit Nebengebäuden. Dieser kleine niedliche Ort heißt Obertüllingen, zehn Minuten von dem etwas tiefer liegenden Dorf Tüllingen entfernt — und liegt etwa 1200 Fuß über der Meeresfläche. Ober- und Niedertüllingen zusammen bilden ein Pfarrdorf von 300 Seelen, eine halbe Stunde von seiner Amtsstadt Lörrach und $\frac{5}{4}$ Stunden von Basel entfernt. Der Hügel von Obertüllingen ist ein Rebhügel, licht und sonnig vom ersten Morgenstrahl an, bis sich die Sonne hinter den fernen Vogesen verbirgt. Daher wächst auch gerade an diesem Hügel der vortrefflichste Wein. Auf den Anhöhen des Hügels gedeiht der schönste Waizen und die Obstkultur ist vorzüglich. Der Tüllinger Bann ist klein, ihre Matten liegen im Wiesenthal in fremden Bännen, deßwegen wird in neuerer Zeit auch die Kleepflanzung mit großem Eifer und dem günstigsten Erfolge betrieben. Unermüdete Arbeitsamkeit, christlich-religiöser Sinn, häusliche Einfachheit und fromme Sitte sind bemerkenswerthe Charakterzüge der Bewohner von Tüllingen; daher — ungeachtet des sehr mühesamen Feldbaues — viel verborgener Wohlstand, und wer arm ist, ist es durch eigene Schuld. Der nahe am sog. Schlüpf erzeugte Wein gibt dem besten Weiler kaum etwas nach und der Weinbau ist daher auch der

Haupterwerbszweig der Tüllinger. Was sonst ihre Gärten hervor bringen an Gemüse und Obst, findet auf den Märkten zu Lörrach und Basel seine Käufer, und mit diesem kleinen Verdienst bestreiten sie auch jährlich die geringeren Ausgaben für den Hausbedarf.

Als im Jahr 1834 der Wein so vorzüglich gedieh, da entschloß sich die Gemeinde — auf eine freundliche Anregung am Dank- und Erntefest — als Zeichen ihres Dankes — in ihrer Kirche dem Herrn einen neuen Altar zu bauen, und ohne daß dazu irgend eine Kasse in Anspruch genommen wurde; durch freiwillige Beiträge sämmtlicher Gemeindsmitglieder ward von dem wackeren und kunsterfahrnen Stukkator Wilhelm von Stetten ein schöner Altar von Gypsmarmor hergestellt, dessen Kosten sich auf etwa 160 fl. beliefen, der nun mit der neuen Kanzel und dem Taufstein — beide ebenfalls von Gypsmarmor — die Zierde der Kirche ist. Wo sich eine Gemeinde zu solchem Werk so willig findet, wie diese, bewährt sich nicht nur der kirchliche Sinn derselben, sondern auch jene christliche Religiosität, welche die Grundlage und der Lebensquell schöner und edler Handlungen ist. Je seltener solche Handlungen sind, desto mehr verdienen sie namhaft gemacht zu werden, die Anwendung des Wortes liegt darin enthalten: gehet hin und thut deßgleichen.

Ein ehrenwerther Bürger stiftete kürzlich der Schule in Tüllingen, die keinen Garten besaß, ein sehr schönes Stück Gartenland. — Ebenfalls eine werthe Gabe.

Möge es der Gemeinde Tüllingen wohl gehen; dieß wünscht vielleicht Niemand mit der Wärme des Herzens, wie Schreiber dieses Aufsatzes; möge sie auch für alle Zukunft bewahren die Einfalt der Sitten, den heitern Sinn für Gutes, Edles und Schönes, und festhalten am frommen Glauben der Väter.

Lith. v. C. R. Gutsch.

TÜLLINGEN.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Das Panorama von Obertüllingen.

Wer den Tüllinger Hügel noch nie bestiegen hat, noch nie am Mauergelände bei dem Kirchlein stand, oder in dem an der äussersten Spitze des Pfarrgartens stehenden Kabinetchen — mag er sonst alle herrlichen Punkte des badischen Landes gesehen haben, weitaus den schönsten Punkt sah er noch nicht.

Ein Wort Lavaters, das der liebenswürdige gefühlvolle Naturfreund in ein Kabinet auf der Erndhalden bei Gelterkinden (Kant. Basel-Landschaft) einst schrieb, findet hier in diesem Garten-Kabinetchen seine schönste Stelle:

„Hier in diese Hütte schleiche
Nie die Falschheit oder List,
Fern von dieser Stelle weiche
Wer kein Freund der Tugend ist!
Heilige Gedanken sollen
Hier dem Ruhesucher nah'n;
Und den nahen Gnadenvollen
Bete hier der Frohe an!"

Es ist Sonntag, und die Frühstunde des Tages im schönen Maimonat; des Himmels Gewölbe ist wolkenlos, und strahlt im reinsten Azur-Blau. Stelle dich, mein freundlicher Leser, an meine Seite und schaue die Herrlichkeit des Herrn in der Natur von diesem Standpunkt aus.

Wir wenden uns zuerst östlich: zu unseren Füßen liegt des reizenden Wiesenthales Eingang. Dort die Stadt Lörrach; etwas näher Stetten mit seiner schönen Kirche und den beiden Thürmen; beide Orte am Fuße des Dinkelbergs, dessen Anhöhen mit

dem frischen Grün der Buchen und Eichen belaubt sind; etwas südöstlicher auf seiner Höhe erblickst du die Kirche der hl. Chrischona, wohin in früheren Zeiten die Andacht wallfahrtete; jetzt besteigt am Pfingstmontag der schweizerische Pfarrherr von Riehen den Berg, um auf seiner Höhe in der alten Kirche daselbst einen Gottesdienst zu halten; denn die Chrischona steht auf schweizerischem Grund und Boden! Südlich abwärts von der Chrischona liegt das Bergdorf Bettingen, ein Filial von Riehen, im stillen verborgenen Thälchen; einige Häuser davon schauen aus dem Waldesdunkel hervor; — noch etwas südlicher gegen den Thalgrund hin hat sich der prachtvolle baslerische Landsitz „der Wenkenhof" ausgebreitet, so schön und herrlich, daß er werth wäre, ein Eigenthum des Hauses von Baden zu seyn!

Richtet sich der Blick von den näheren Umgebungen höher hinauf gegen Süden, so glänzen uns vom fernen Horizonte her über einem Theil der Jurakette, die sich vom Kanton Aargau durch Baselandschaft zieht, die Alpen der Schweiz mit ihrem ewigen Schnee entgegen. Jetzt bei ganz reiner Atmosphäre in der frühen Morgenstunde ist der Anblick der GletscherReihe entzückend schön. Am äussersten Horizonte stehen das Scheerhorn, die Windgelle und der Bristen, dann etwas davon entfernt: der Urner Rothstock und der prachtvolle kantige Titlis, 10,145′ über der Meeresfläche, nach ihm der Spanöter und der Schloßberg; dann erscheinen in südwestlicher Richtung, aber am hellesten, die Berner Alpen: die Wetterhörner, das Schreckhorn und das Finsteraarhorn 11 bis über 13000′ über der Meeresfläche. Diese Bernergletscher, sowie der majestätische Titlis enthüllen sich sehr oft dem Auge in ihrer ganzen Schöne, die übrigen Genannten seltener, dann aber um so herrlicher! Gewöhnt — sich jenseits der Berge immer noch Schöneres, noch Herrlicheres zu denken — hat hier die Phantasie Stoff zu den allerfreiesten Dichtungen; liegt ja hinter jenen fernen Höhen „das Land, wo die Citronen blühn", das Land der schönen Künste, die Heimath eines Dante, eines Tasso, eines Angelo's, eines Raphaels, das wunderschöne Italien mit seinem Paradiese, seinem Liebeszauber und seinen irdischen Selig-

keiten. Noch mehr! Einige Tagreisen durch dieses schöne Land — von Mailand nach Genua — und wir stehen im Geiste am Ufer des Mittelmeeres mit seinem mächtigen Wellenschlage, eine neue Welt mit zahllosen Wundern eröffnet sich dem staunenden Blicke! Die Phantasie besteigt eines der prachtvollen Dampfschiffe, die Anker werden gelichtet — und hinaus geht's in die weite, weite See; das Land verschwindet allmählig, die Sonne taucht sich unter in die purpurnen Wellen; hell erglänzen die Sterne auf dem ruhigen Wasserspiegel; es ist so schön, so still, so selig auf der Meeresfluth! Doch siehe: der Steuermann schaut finster; am Horizonte entdeckt er schwarzes Gewölke, der Sturm naht, die Segel werden eingezogen; mit Blitzesschnelle hat sich der Himmel umwölkt, schwarze Nacht ringsum, der Sturm heult zum Entsetzen, schreckliche Blitze zischen, die Wogen steigen! Himmelhoch jagt der Sturm das schwankende Fahrzeug auf der Wellen Spitze und im Moment wieder hinab in die Tiefe! Ein furchtbarer Stoß, Geschrei des Entsetzens, und das Schiff in Stücken zerrissen schwimmt in seinen Ruinen — ein Spiel schäumender Wogen, und was darauf athmete und lebte und liebte — versinkt im Meeresstrudel!! Getrost, es ist nichts! die Phantasie hat dir die Szene vorgezaubert — du stehst sicher im Kabinet des Pfarrgartens zu Tüllingen!

Wir kehren wieder zu unserm Panorama zurück, und wenden uns zu den näheren Umgebungen.

Vor uns, satt am Eingange des Wiesenthals, liegt das schöne, reiche, schweizerische Pfarrdorf Riehen mit seinen lieblichen Landhäusern baslerischer Familien. Dieser Ort hat besonderes Interesse gewonnen durch die daselbst errichtete schöne Taubstummen-Anstalt, welcher der verdienstvolle Inspektor Arnold, unser badische Landsmann, vorsteht, und die die Aufmerksamkeit eines jeden Menschenfreundes in Anspruch nimmt. — Weiterhin südwestlich schließt sich an das Wiesenthal das schöne Birsthal von Kanton Baselandschaft an, mit dem Wiesenthal ein wunderbares Ganze bildend, nur durch den Rhein davon getrennt. Die nordwestlichen Abdachungen des Jura begrenzen dieses schöne romantische Thal mit

seinen Burgen und Dörfern. Im Hintergrund dieses Thales beginnt das schauerlich-schöne Münsterthal, an dessen Eingang die alte Veste Pfäffikon steht; — näher dem Auge liegt Arlesheim mit seiner zierlichen Anlage, einem Eigenthum der Herren von Andlau. Der Wanderer durch das badische Oberland lasse sich die Seitenparthie von Lörrach nach Arlesheim nicht gereuen; von Basel wende er sich nach Münchenstein und von da zu Fuß über eine sehenswerthe Schloßruine nach Arlesheim. Er bedarf dazu eines kundigen Führers; dieser Weg ist jedoch so unvergleichlich reich an den schönsten schweizerischen Szenereien, daß die kleine Mühe mit tausend Prozenten belohnt wird. Dieß gilt jedoch nur den Freunden und Kennern einer schönen Natur; wer nur Promenaden und Fahrten macht, um an Tafeln zu schwelgen, der bleibe nur in seinem fahrenden Kasten sitzen, die Gasthöfe von Arlesheim lassen ihn auch nicht unbefriedigt.

Jetzt liegt westlich Basel mit seinem Münster, die reiche Schweizerstadt, vor uns in der Länge von einer halben Stunde vom St. Albanthor bis zum St. Johannsthor; rings mit einer zahllosen Menge von kleinen und großen Landhäusern, Gärten und Parken umgeben; wehet der Westwind, und tönen Sonntag Morgens gegen 9 Uhr die Glocken der Hauptkirchen, so wogen ihre Töne in wunderbarer Harmonie und mit ergreifender Macht wie das Brausen zahlloser Orgeln zu uns herüber, und rufen uns zu: „Es gibt ein Heiliges, ein Ewiges, ein Unvergängliches, und selig ist, wer es findet!“ —

Weiterhin nach Westen ziehen sich noch die Berge des Jura fort, und verlieren sich endlich in den Ebenen Frankreichs; Basel gegenüber liegt die Festung Landskron, die sehr deutlich dem Auge sich darstellt; sähe man nur durch den Berg hindurch, wie die Somnambülen, so würden wir auch das interessante Kloster Maria-Stein erblicken; ganz westlich finden wir durch den Telescop die Festung Befort.

Nun westlich zu unsern Füßen liegt das hübsche badische Pfarrdorf Weil, und wir rufen dem dortigen edeln und würdigen Pfarrherrn den Morgengruß zu, dem lieben Manne von ächt

deutscher Biederkeit und Treue. — Von Weil weiterhin westlich liegt die heitere Leopoldshöhe, die Grenzpforte des deutschen Staatenbundes, dann über dem Rhein — Frankreichs Hüningen, Saint Louis, nebst den vielen Ortschaften des Elsasses, die man westlich und abwärts auf ungeheuern Ebenen Frankreichs erblickt, bis zu den Vogesen, den Zwillingsbrüdern des Schwarzwaldes.

Dort bei Leopoldshöhe wird der Rheinstrom sichtbar und zieht sich in zierlich silbernen Fäden abwärts, bis er bei dem Isteiner Klotz sich verbirgt. —

Nur die interessantesten Punkte dieses großen Panoramas haben wir hier genannt; noch so vieles einzelne Schöne und Herrliche erschauet der Blick, daß es ganzer Tage bedürfte, um das Gemälde in seiner Fülle genießen zu können.

* * *

Und nun die erhebende Stille um uns her, der süße Duft der Blumen, der Gesang der Vögel, das Glockengeläute aus den vielen Dörfern im Thalesgrunde, der weite Himmel über uns, die grünenden Berge als prachtvolle Einfassung, die blühenden Matten zu unsern Füßen, das sanfte Wehen des Ostwinds auf dieser einzig schönen Anhöhe. —

Fühle den Eindruck des Ganzen, und wenn aus deiner Seele kein „Hallelujah" sich hebt, und sich hinauf drängt in seligem Jubel, zum Throne der Allmacht und Liebe, und wenn du nicht beten kannst in solcher Stunde, nicht einstimmen in die Harmonieen der Schöpfung, nicht stammeln kannst: „Groß sind deine Werke, o Herr, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist deiner Güte voll", dann gehe hin, und lass' mich weinen, daß du nicht „Mensch" bist.

* * *

O Natur, du begeisternder Zeuge des Ewigen, des Allmächtigen, des Alliebenden! du liebende Mutter aller Derer, die an deinem Herzen liegen! wie hast du dein schönes heiliges Bild auf dieser Anhöhe mit so unvergänglicher Schrift dem Innersten meiner Seele eingeprägt! Ich trage dieß dein Bild in meinem

Herzen, ich pflege es mit der kindlichsten Treue, ich genieße die süßesten Freuden im Wiederschein deiner Wonne, in der Rückerinnerung schöner heiliger Stunden, da ich deiner Stimme lauschte, da ich an deiner Brust lag, da du mir redetest von der noch schönern Heimath über den Sternen und von dem Herrn der Liebe, der die Erde so lieblich geschaffen und den Himmel so heilig und hehr! —

Nimmer lass' ich dich, holde Natur, ich bleibe dein Schüler, dein Kind, dein dankbarer Schüler, bis du einst meinen Staub in deinen stillen Schoos aufnimmst, und mein Geist sich hinauf schwingt, dem Urlichte zu, neue Wunder der Schöpfung zu schauen, und den zu schauen, den meine Seele lieb hat

LEOPOLDSHÖHE.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Leopoldshöhe.

Nicht „die hohe Pforte", doch „die schöne Grenzpforte" Deutschlands könnte man nun jene Stelle nennen, wo im Mittelalter einst das alte feste Schloß Oetlikon stand, welches, wie so mancher schöne und gewaltige Bau, in den Zerstörungen des dreißigjährigen Krieges seinen Untergang fand. Zwar erhob es sich wieder aus seinem Schutte unter dem edlen Markgrafen Friedrich V. und ward von ihm zum Gedächtniß des westphälischen Friedens, Friedlingen, genannt, allein dieses Friedenskind stand kaum fünfzig Jahre, als die Franzosen seinem erneuerten Daseyn ein Ende machten. Vermuthlich fand es seinen frühen Tod in jener denkwürdigen Schlacht i. J. 1702, in welcher der tapfere und kühne Erbprinz Karl Wilhelm (später Markgraf) sich durch den seltensten Muth auszeichnete; bedeckt mit Wunden trug er das Meiste zum Sieg von Oesterreichs Infanterie bei.

J. J. 1753 wurden die Ueberreste des Schlosses noch vollends abgetragen, und die dazu gehörigen Güter an die Bewohner von Weil verkauft, die vorzügliche Wiesen daraus bildeten.

Und jetzt? seit Badens Beitritt zum deutschen Zollverein, durch welchen Verein die Interessen der deutschen Völker so mächtigen Aufschwung erhielten, und die schöne Idee der Einheit sich zu realisiren begann, seit Badens Beitritt, erhob sich an diesem Friedlinger Rain oder Hügel, auf welchem man eine wunderliebliche Aussicht genießt, seit 6 Jahren ein neuer Bau, zur Zierde der Gegend. Hier wurde nämlich ein Hauptzollamt errichtet, als bedeutender Grenzpunkt, der ganz nahe liegenden ehemaligen Festung Hüningen und der schweizerischen Handelsstadt Basel gegenüber.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Schnell und unter sorgfältiger architektonischer Leitung erhoben sich zwei schöne Gebäude: das eigentliche Zollhaus mit der Wohnung des Hauptzollamts-Inspektors und das gegenüberstehende Haus des Herrn Verwalters, sowie der übrigen Herren Beamten. Gleichzeitig mit diesen erstand der schöne freundliche Gasthof des Herrn Sattlers, der es sich angelegen seyn ließ, nicht nur durch treffliche Weine und vorzügliches Bier, sondern auch durch anmuthsvolle und bequeme Einrichtung seinem Unternehmen einen gewissen Glanz, die gehörige Solidität und anlockenden Ruhm zu verleihen. Mit diesem Hauptzollamt an der bisherigen Straße von Basel nach Frankfurt steht zugleich ein Rheinschifffahrtsposten auf der Schusterinsel, wo ebenfalls niedliche Gebäude mit freundlichen Gartenanlagen unerwartet schnell in's Daseyn gerufen wurden. Durch einen alten Kanal des Rheins, vom übrigen Land getrennt, erhielt dieser kleine Fleck Landes (dem ehemaligen Brückenkopf von Hüningen) schon in früheren Zeiten den Namen Schusterinsel und mit demselben wurde nun auch diese Zollstation getauft. Eine fliegende Brücke zwischen Hüningen und Schusterinsel wird in Kurzem die Verbindung zwischen Deutschland und Frankreich von diesem Punkte aus mächtig beleben.

Doch gefiel es Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog Leopold, der so vorzüglich schön gelegenen neuen Anlage auf dem Friedlinger Rain zur Freude der Oberländer den besondern Namen „Leopoldshöhe" zu verleihen; im amtlichen Style bedient man sich nun der Ueberschrift: Leopoldshöhe, Hauptzollamt bei Schusterinsel. — Es sey mir vergönnt, einen Blick von hier aus auf die Umgebungen zu richten. Der Naturfreund folge mir nur auf die äusserste westliche Spitze dieses Hügels. Wie durch einen unerwarteten Zauber hervorgerufen, erblickt er ein Panorama vor sich, so lieblich, das Auge so erfreuend, so reich an mannigfaltigem Wechsel, wie nicht leicht eine Naturszene.

Im fernsten Hintergrunde des Südens glänzen einige Gipfel der Gletscher mit ihrem ewigen Schnee, sie bringen Grüße aus dem Berner Oberland. Dann bildet die schöne Linie des Jura den begrenzenden Horizont nach Westen hin, mit den reizendsten

Abdachungen gegen die Umgebungen Basels. Das schöne Birsthal mit so zierlichen Parthieen, Flächen und alten Schloßruinen, in dessen Mitte das lachende Arlesheim, fesselt das Auge. Wie am Saume des Gebirges liegt dann Basel mit seinem ehrwürdigen Münster, mit seinen zahllosen geschmackvollen Landhäusern, Palästen und Schlößchen, verkündend die Fülle seines Reichthums, und — nicht im Mindesten geschwächt durch die Trennung von der Landschaft, den feinen Geschmack seiner sich immer mehr modernisirenden Bewohner. Was für Religion und Humanität, was für Wissenschaft und Kunst und namentlich für beide Letzteren in wahrhaft freisinnigem Geiste gethan wird, ist anerkannt, und kann nur von bösem Willen geläugnet oder von Unwissenheit bestritten werden. Basel ist und bleibt in vieler Beziehung ein Segen auch für das badische Oberland.

Weiter westwärts enthüllt dann der herrliche Rheinstrom seine Silberlinie, mit welcher er Deutschland von Frankreich, eine schöne Strecke abwärts, trennt. Dem Auge bieten sich nun die ersten französischen Ortschaften, hauptsächlich Hüningen und Saint Louis, dann mehr abwärts eine Masse von Dorfschaften in unabsehbarer Fläche dar, die übrigens wenig Anziehendes haben, bis zum Beginn der herrlichen Vogesen, wo im Vordergrunde der Isteiner Klotz sich präsentirt.

Wenden wir uns um, so liegt auf dem länglichten Rebhügel, dessen Spitze das Käferhölzlein beherrscht, nördlich das Dörfchen Oetlingen und östlich Obertüllingen mit seiner kleinen Kirche und der schönsten Fernsicht im badischen Lande. Der Anfang des Wiesenthals mit dem äusserst belebten schweizerischen Dorfe Riehen, auf der Höhe des Berges die Chrischona, bilden den Schlußstein des holden Bildes, welches die Natur in überfließender Fülle vor dem frohen Blicke ihrer Freunde dahier entfaltet hat.

Nur ¾ Stund von Basel entfernt ist Leopoldshöhe ein neuer Vergnügungsort für die Schweizer geworden, und die Sonntag-Abende führen stets eine Menge Lustwandelnder in den neuen Gasthof. Die feine Urbanität der dasigen Zollbehörde gegen die

besucheuden Fremden, so wie gegen gebildete Reisende läßt nichts zu wünschen übrig.

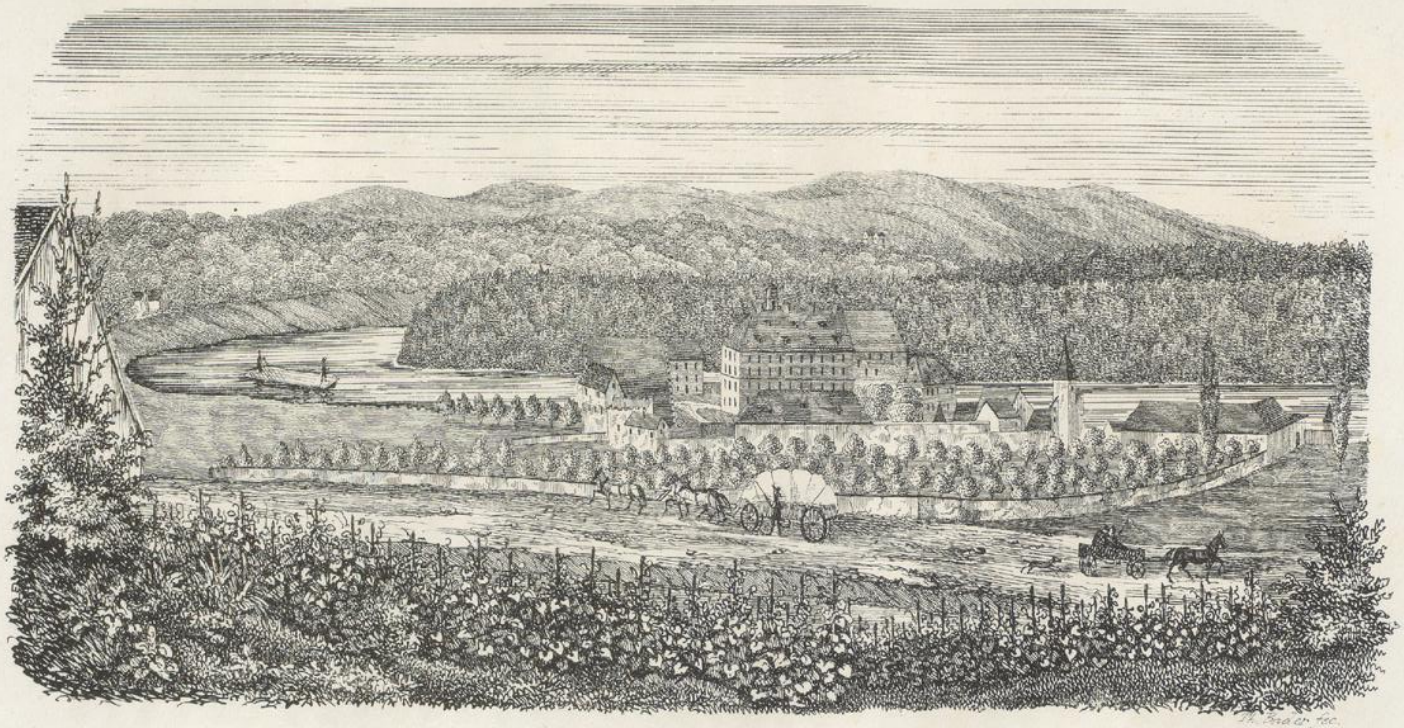
Kirchlich ist Leopoldshöhe dem benachbarten, nur 20 Minuten davon entfernten schönen und reichen Pfarrdorfe Weil eingepfarrt, das auch ihm von diem edlen Weine liefert, der zu den vorzüglichsten der ächten Markgräfler Weine gehört.

Auf lichtem Seelengrunde hat eine freundliche Erinnerung mir das Bild heiterer Abende hingezaubert, die ich mehrere Jahre hindurch so oft im Kreise trauter Freunde dahier auf Leopoldshöhe gefeiert habe. Wir altern, während die Natur sich immer aufs Neue verjüngt, und immer neue Schöpfungen vor unserm Blicke entstehen. Doch, wo Liebe und Freundschaft ihre Tempel erbaut haben im Menschenherzen, da versiegt nimmermehr der Quell reinen Lebensgenusses, und wie sich die Gegenwart verklärt im Abendschimmer einer harmlosen Vergangenheit, so sehen wir auch den Morgenstern der Zukunft hell erglänzen im Lichte treubenützter Gegenwart, und der für das Gute kräftig thätige jugendliche Geist kennt keine Wandlung.

* * *

Glücklich ist der und hochgesinnt wie Götter,
Der den Grazien opfert! Seine Tage
Fließen hell, wie Tage des Blüthenmondes,
Lieblicher Sänger!

Matthison.



Lith. v. C. R. Gutsch.

BEUGGEN.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Beuggen.

„Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf."
Jesus Christus.

Drei Stunden von Lörrach, vier Stunden von Basel, liegt nahe bei der Straße nach Säckingen, drei Viertelstunden von Rheinfelden entfernt, hart am Rheine, ein hohes stattliches Schloß, welches bis zum Jahr 1807 der Sitz eines deutschen Ordens-Commenthurs war und dann an Baden überging. Das Pfarrdorf Beuggen mit den Filialen Karsau und Riedmatt zählt über 800 Seelen und gehört in das Bezirksamt und Dekanat Säckingen. Die niederen Gerichte dieser Dörfer gehörten zu den Besitzungen der Commenthurei. Oesterreich trat im Jahr 1739 die hohen Gerichte nebst Forst- und Jagdrecht im Beuggener und Hagenbacher Bann um die Summe von 18000 fl. an den deutschen Orden ab.

Nach einer alten Urkunde war es Ritter Ulrich von Liebenberg, welcher Beuggen im Jahr 1246 an den Deutsch-Orden übergab.

Von 1807 an stand das hohe Schloß eine Zeit lang unbewohnt; dann kurz vor dem Sturz des französischen Kaisers, als die Truppen der verbündeten Mächte nach Frankreich zogen, wurden die hohen und weiten Säle des Schlosses die Wohnungen der am Nervenfieber erkrankten Krieger und eine Stätte des Todes für viele Hunderte, auch als Lazareth ward es benutzt.

Zu den Nachwehen des Krieges gesellte sich die Theuerung im Jahr 1816. Heimathlose Menschen mit Schaaren von Kindern belästigten die schweizerischen Kantone und besuchten auch das

badische Gebiet. Das Elend war groß und manch menschlichfühlendes Herz fragte, was soll aus so vielen armen verlassenen Kindern werden, wenn nicht hingebende und aufopfernde Liebe sich ihrer erbarmt und sich ihrer annimmt? Es geschah viel Gutes; man sorgte namentlich von Seite Basels für die Gewinnung eines Heimathsrechts für viele Kinder und verwandte bedeutende Summen. Allein damit war einzig noch nicht geholfen; es war damit für Pflege und gute Erziehung der armen Verlassenen noch nicht gesorgt.

Da legte Gott einem Kreise christlichgesinnter Menschenfreunde den Trieb in's Herz, „eine Rettungsherberge für arme verwahrloste Kinder" zu gründen; — und es geschah also. Das schöne stattliche Schloß zu Beuggen, welches die Großh. Bad. Regierung willig zu diesem Zwecke anvertraute, ward dazu ausersehen. „Ich halte solche Anstalten als einen Segen für mein Land" — sprach der Fürst, als jener Verein von Menschenfreunden bei Sr. K. Hoheit höchste Genehmigung dazu erflehte.

Eine andere Sorge war: wer wird die unbeschreibliche Mühe der Pflege, der Erziehung, des Unterrichts so verwilderter und oft schon schrecklich verdorbener Kinder auf sich nehmen? Wo finden wir den tüchtigen Hausvater, die tüchtige Hausmutter für dieses ernste, schwierige Geschäft? Aber: was Gott sich vorgenommen, und was Er haben will, das muß gewißlich kommen zu seinem Zweck und Ziel. — Gott hatte sich schon den rechten Mann dazu ausersehen. Es war der damalige Schulinspektor Zeller von Zofingen; ein tüchtiger, gründlich unterrichteter und erfahrener Pädagoge, ein Mann voll Glaubens und Geistes, ein Mann voll Muth und Demuth, voll Licht und Recht — mit einem reichen Fond von aufopfernder Liebe im Herzen. Zeller, von innen getrieben, folgte dem an ihn ergangenen Rufe und im Jahr 1819 trat die Rettungsanstalt verwahrloster Kinder, verbunden mit einer Bildungsanstalt von Zöglingen für den Schullehrerberuf in Beuggen in's Leben.

Seit ein und zwanzig Jahren besteht sie nun, diese ächtmenschliche und christliche Anstalt, in welcher gegen achtzig arme

verwahrloste Kinder von Zeller und seiner trefflichen Frau, treue, liebende, elterliche Pflege für Geist, Seele und Leib, und 15 Schullehrerzöglinge ihre christliche und wissenschaftliche Vorbildung zu ihrem Berufe empfangen. Also täglich gegen 120 Personen werden in diesem Hause gespeißt und wird für ihre Lebensbedürfnisse gesorgt; und wie viele Fonds besitzt die Anstalt? unendlich viel! unglaublich wenig! — Viel, denn ihre Fonds sind: Liebe, Glaube und Gottvertrauen, diese Fonds hängen nicht davon ab, ob sich Frankreich für Krieg oder Frieden erklärt, sondern ihre Domainen und Kassen stehen unter der Leitung des Königs aller Könige.

Wenig! denn Kapitalien von Gold und Silber hat die Anstalt gar keine. Jahr für Jahr gibt ihr Gott das tägliche Brod, um welches in der Anstalt täglich alles Ernstes gefleht wird; denn das ganze Werk beruhet von Anfang an Jahr für Jahr aus freiwilligen Beiträgen von Armen und Reichen; natürlich aus Beiträgen Solcher, welche die Liebe treibt zum Bau des Reiches Gottes und zur Rettung der Menschenseelen etwas beizutragen. Da ruht denn ebensoviel Segen auf dem Scherflein der armen Wittwe, wie auf der reichlichen Gabe eines Bankiers. Und wenn am Schlusse eines jeden dieser 20 Jahre der Herr den Hausvater fragte: „Habt Ihr jemals Mangel gehabt?“ so mußte er gestehen und sagen: Herr, mein König! nie! Gegen hundert und zwanzig Personen essen täglich von den Brosamen, die von des Herrn Tische fallen!

„Bete und arbeite“ ist dieses Hauses Wahlspruch; und das Ziel aller Wirksamkeit: zu uns komme dein Reich. Daher die frohe muntere thatkräftige Geschäftigkeit im Hause; daher der Geist des Friedens, der Ordnung daselbst, von dem sich jeder, der dahin kommt, so wohlthuend ergriffen fühlt, und der auch den alten edeln Vater Pestalozzi, — als er einige Tage dort weilte — so wohlthuend ansprach.

Die Bibel ist das große, einzige Lehr- und Erziehungsbuch der Menschheit; ihre Geschichten, Offenbarungen, Lehren, Verheißungen und Warnungen sind darum auch die Seele des

Erziehungswesens in diesem Hause; davon will Zeller weder zur Rechten noch zur Linken weichen; darum besteht die Anstalt und wird bestehen, so lange sie auf diesem Felsengrunde bleibt — während vergeht, was nur menschliche Meinungen u. Modesysteme zur Grundlage hat. Den gefallenen Menschen, durch Christus zum Christen und dadurch eben zum rechten, wahren Menschen zu bilden, ist Zweck aller wahren Erziehung. Davon ist Zeller durchdrungen, und dieß die Seele seiner rastlosen That.

Ein Hundert und fünf Schullehrer, die Zeller in Beuggen als Zöglinge gebildet hat, haben bereits in weiten Bezirken auseinander ihren Wirkungskreis an Tausenden von Kindern. Nach ihrer eigenthümlichen Bestimmung sollen sie gehen, wohin dringendes Bedürfniß sie ruft, wo der irdische Lohn ihnen nur sparsam zu Theil wird, und sie oft genöthigt sind, noch durch Händearbeit sich das tägliche Brod zu erwerben. — Daß nicht Alle ihrer Bestimmung genügen, nicht Alle nach Wunsch gedeihen, ist natürlich; daß aber der größere Theil aus tüchtigen jungen Männern besteht, ist gewiß.

Zweihundert siebzehn Pflegekinder haben seitdem die Anstalt verlassen. Für die Knaben wird möglichst gesorgt, daß sie zu rechtschaffenen Professionisten in die Lehre kommen, für die Mädchen, daß sie in christliche Familien als Dienstboten eintreten.

Alljährlich feiert die Anstalt ihr Jahresfest; es findet im Monat Junius statt! da strömen Tausende nach Beuggen, um bei lieblicher Witterung im Freien, im Schatten der Bäume, Zellers Jahresbericht zu hören.

Am Schlusse stehen für viele Hunderte die Tafeln im Freien gedeckt, um sich auch leiblich zu erquicken, was vorzüglich der ärmeren Klasse zu Gute kömmt.

Vielleicht ist es dem Leser angenehm, hier eines der Lieder zu lesen, welches am letzten Jahresfest von der Anstalt gesungen wurde.

Zuruf an die Brüder und Kinder.

In Beuggen ist ein Garten,
Noch stehet er dem Herrn,
Und treue Seelen warten
Noch immer dessen gern.

Manch Bäumchen ist versetzet
Hier nahe und dort fern;
Manch Blümchen ist gesetzet
Im Himmelssaal beim Herrn.

Hier liegen taube Blüthen
Vom Wind verweht, zerstreut;
Dort unter treuem Hüten
Erreifen sie erneut.

Bald steht der Gärtner müde
Von Sorgen schwer gedrückt:
Bald dankt er Gottes Güte,
Wenn er gen Himmel blickt.

Doch überm Beuggen-Garten
Ein schön'rer Garten winkt:
Es ist der Himmels-Garten
Wohin das Heimweh dringt.

Dort in den Himmelslüften
Gedeih'n die Pflanzen gern:
Umhaucht von Lebensdüften
Blüh'n reifer sie dem Herrn.

Dort kann sie nicht zernagen
Der Raupen frech Geschmeiß;
Dort hören auf die Klagen
Dort ist's nicht schwül und heiß.

Kommt Brüder, laßt uns gehen,
Der Abend kommt herbei;
Bleibt bis zum Auferstehen
Dem Himmels-Gärtner treu.

3.

* * *

Du aber, lieber würdiger Zeller, fahre fort, ernst und heilig zu wirken so lange Dein Tag währt! Der Abend naht und mit ihm Derjenige, der auch Dir zur Ruhe rufen wird, die dem Volke Gottes bereitet ist, und zur völligen freudigen Ernte. Harre aus, bis daß auch Deine Veränderung kommt, und Du eingehen wirst in Deines Herrn Freude; denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth!

J. Schütz fec.
Lith.v.C.R.Gutsch.

RÖTHLER-SCHLOSS.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Röteln und Rötler Schloß.

Wer mit Kindessinn der schönen
Schöpfung sich erfreu'n —
Dir, o Einsamkeit, der Thränen
Stilles Opfer weihn —
Wer in Träumerei versinken
Dir im Schooße, kann;
Bis des Himmels Sterne blinken —
Der, der ist mein Mann!

B...

Mit dir, an deiner Seite, Mensch des Herzens, Liebling der Natur, deren Schönheit aus deinem Auge widerstrahlt, deren Tempel sich in deiner Seele spiegelt, — deren Töne in deinem Innern wie in verborgenem Heiligthum wiederklingen, und als Echo zu einem mächtigen Halleluja sich verklären! — mit dir, edler Geliebter — wer du sonst nach Stand und Beruf auch seyn magst, mit dir laß mich eine schöne Abendstunde auf der Ruine Röteln feiern. Die Wolken ziehen über uns dahin im schönsten Farbenspiel — wie es oft geschieht an einem milden Herbstabend, als ob das farbige Gewand der die Berge beschattenden Waldungen auf dem feuchten lichten Grunde der Wolkengebilde sich wiederspiegelte; als ob von oben herab und von unten herauf die Erde und der Luftkreis in zwei Wechselchören das Lied der Vergänglichkeit sängen, und die Abendglocke des Rötler Kirchthurms in weichen heimwehvollen Klängen des Liedes Chöre, wie die Orgel den Gesang der Andacht — begleiteten; als ob die verlängernden Schatten des Thales sich beeilten, den Schleier zu decken über die hinwelkende Natur, während im fernen Hintergrunde der Schnee der Alpen — vom Glanz der Abendsonne wie mit Rosenlichtern

*

umflossen — schon wieder auf Morgenroth nach Mitternacht, auf Auferstehungswonne nach starrem Winterschlaf, und auf Frühlingsfreuden der verjüngten Schöpfung hinzudeuten scheint. Beginnen aber die Sterne zu leuchten in ihrer geheimnißvollen Pracht und Herrlichkeit, und die Harmonie der Sphären wird hörbar der lauschenden Seele, dann mag schweigende Nacht der Erde Reiz bedecken, — es geziemt sich also, daß es stille sei auf Erden, wenn die Himmlischen erscheinen.

Blaue Ferne! hoch über mir erhöht,
Heil'ge Sterne in hehrer Majestät.
Sagt mir, ist es stiller,
Ihr Funkelnden bei euch,
Als in der Eitelkeiten
So aufruhrvollem Reich?

* * *

Wie schön ist es hier! auf diesen Trümmern einer düstern Vergangenheit hinzuschauen in eine friedliche heitere Gegenwart; in eine Natur, die gerade hier das Gewand einer unaussprechlichen Lieblichkeit angezogen hat. Wie ein Gemälde liegt das Wiesenthal von Lörrach bis Schopfheim mit seinen heimathlichen Dörfern, mit seinen stattlichen Fabriken vor uns ausgebreitet; die Wiese wird nicht müde noch matt, ihre Segnungen auszuströmen, die Thales-Matten mit ihrem erfrischenden Lebensquell zu durchdringen, und dem immer mehr emporringenden Gewerbsfleiß immer neue Kräfte zuzuführen.

Die Aussicht von der Höhe des Rötler Schlosses aus gehört zu den schönsten, ausgedehntesten und anziehendsten unsers Vaterlandes und wird am südlichen Horizonte von einem Kranze von Helvetiens Eisbergen besäumt, auf welchem der Blick des Wanderers so oft mit freud'ger Sehnsucht ruht.

Doch dem freundlichen Leser genügt die Sprache des Gefühls nicht und er erinnert mich, ihm von dem Rötler Schlosse einiges Geschichtliche mitzutheilen.

Am nördlichen Ufer der Wiese liegt die Ruine des Schlosses, dritthalb Stunden von Basel und dreiviertel Stunden von Lörrach

entfernt, auf einem schönen fruchtbaren Hügel, welcher auch den Botanikern an schönen und seltenen Pflanzen eine befriedigende Ausbeute gewährt. Röteln — in den frühesten Zeiten sonst Raudinleim genannt, kommt schon in den ältesten Urkunden des Breisgau's. Das Ehepaar Ebo und Adelfinde verschrieben ihre Besitzungen daselbst im Jahr 670 an St. Gallen. Dieser Ort erscheint ferner in einer Bestätigungsurkunde, vom Jahr 898, welche König Arnulf der Kirche des heiligen Magnus, über dem Schwarzwald ertheilt. Die Erbauung des Schlosses fand im zehnten Jahrhundert statt; zu Anfang des zehnten Jahrhunderts war es schon ein Eigenthum der Herren von Röteleim oder Rötelein, deren Einer im Jahr 938 dem ersten Turnier in Magdeburg beiwohnte.

In einer Urkunde von 1083 erscheint ein Dietrich von Rötinleim, den der Bischof Burkard von Basel zum Schirmvogt des Klosters St. Alban ernannte. Dietrich, Herr zu Rötlen, unterschreibt im Jahr 1114 einen Schenkbrief für St. Blasien; im Jahr 1135 einen Stiftungsbrief des Klosters Goldbach, und die Uebergabsurkunde der Kirche zu Wolfenweiler an die Abtei St. Peter im Jahr 1139.

Im Jahr 1185 unterschreibt Lutold von Rötenleim ein Diplom Herzogs Berthold des Vierten von Zähringen, eben so Dietrich der Dritte im Jahr 1187.

Im Jahr 1191 wurde Lutold von Rötenleim Bischof zu Basel; ihm folgte Waldrich von Rötenleim, der aber von Rom aus bald wieder entsetzt ward.

Im Jahr 1229 waren die Brüder Walther und Luthold von Rötenleim, Domherrn zu Konstanz. Im gleichen Jahrhundert bekleideten ihrer Mehrere die Domherren-Würde zu Basel, hochgeehrt — besaßen sie große Besitzungen und waren mit Fürstenhäusern nahe verwandt.

Eine Dynastin von Röteln hatte Markgraf Rudolph der Erste von Hochberg-Sausenberg zur Gemahlin. Als im Jahr 1311 Walter von Röteln kinderlos starb, erbte er mit dem Domprobst von Basel, Lutold, die Herrschaft Röteln gemeinschaftlich.

Drei Jahre nachher starb der Markgraf und ein Jahr nach ihm auch der Domprobst, als der letzte männliche Zweig des Hauses Röteln. Dadurch kam Röteln an den Markgrafen Heinrich, ältester Sohn des Markgrafen Rudolph; Lutold hatte ihn zu seinem Erben eingesetzt. Von nun an wählten die Markgrafen von Hochberg-Sausenberg Röteln zu ihrer Residenz und verließen die Sausenburg, nahmen Rötle's Wappen in das ihrige auf und führten den Titel: Herren von Röteln.

Nach dem Erlöschen der Hochberg-Sausenbergischen Linie fiel das Schloß sammt der Herrschaft an den Markgrafen Christoph den Ersten von Baden. Schon unter der vorigen Dynastie wurde es bedeutend vergrößert; mehr noch jedoch unter der jetzigen, welche sich die Verschönerung und Erweiterung des Schlosses sehr angelegen seyn ließ. Es bestand aus zwei festen Burgen, die untere wurde die Vorburg genannt. Oesterreich machte Ansprüche auf die Lehensherrlichkeit über dasselbe und die Markgrafen Rudolph und Otto gaben nach und ließen sich im im Jahr 1371 zu Insbruck vom Erzherzog Leopold mit demselben belehnen. Ihre Nachfolger erkannten jedoch die Gültigkeit dieser Ansprüche nie an, und Oesterreich entsagte endlich denselben gänzlich.

Nach der Theilung der badischen Lande im Jahr 1535 fiel Schloß und Herrschaft Röteln der jüngern Linie zu und durch den Baseler Theologen Doktor Sulzer führte Karl der Zweite die evangelische Lehre daselbst ein. Mehrere Markgrafen von der Ernestinischen Linie residirten noch im 17ten Jahrhundert hier; namentlich Markgraf Georg Friedrich, der letzte Bewohner des Schlosses, der dann von da aus auf die Hochburg zog und dann nach Durlach und Pforzheim zur Zeit, wo die denkwürdige Schlacht bei Wimpfen geliefert ward.

Es verdient bemerkt zu werden, daß, als ein Markgraf von Röteln einen Bürgermeister von Basel erstochen hatte, die Baseler Bürgerschaft gegen Röteln zog und im Jahr 1383 das Schloß belagerte. Es fand indessen ein friedlicher Vergleich statt, und die Mannschaft zog wieder begütigt nach Hause.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Durch den Bauernkrieg im sechszehnten Jahrhundert litt es bedeutend. Im Jahr 1638 ward es durch Bernhard von Weimar mit Sturm erobert; Kaiserliche und Lothringer lagen darin.

Nachdem die Franzosen es längere Zeit belagert hatten und bei wiederholten stürmischen Angriffen von der nur 200 Mann starken österreichischen Besatzung allemal zurückgeworfen wurden, zeigte ein verrätherischer Bauer nun den Franzosen den Weg auf den hinter dem Schlosse liegenden Berg; von da aus schoßen sie die schöne Burg zusammen und zerstörten sie mit dem damaligen schönen Marktflecken oder Städtchen Röteln. Seit dieser Zeit liegt das Schloß in seinen Trümmern.

Rötteln

das Pfarrdorf, wozu die Filiale Rötelnweiler, Thumringen und Haagen gehören, mit einer Seelenzahl von 800, liegt etwas seitwärts vom Schlosse und war bis zur Zerstörung durch die Franzosen ein bedeutendes Städtchen, oder eigentlich ein Marktflecken, zugleich Sitz des Amtes, des Dekanats, mit einem Pädagogium, welches nach der Zerstörung des Orts nach Lörrach verlegt ward. Die schöne Kirche durch Markgraf Rudolph erbaut, bestand früher aus drei Kapellen, nämlich: 1) die jetzige Sakristei, 2) das Glockenhaus und 3) die Fürstengruft. Ueber der Hauptthüre der Kirche findet sich die Inschrift: „Ich Markgraf Rudolph machte diese „Kilchen do man zehlt nach Gottes Geburt vierzehnhundert Jahr „und ein Jahr."

Ein herrliches ergreifendes Glockengeläute erschallt von dem Kirchthurm Rötelns und seine Klänge verbreiten sich weithin über die Fluren des geliebten Thales.

Die Fürstengruft schloß auf beiden Seiten die Ueberreste von 7 Markgrafen und 5 Markgräfinnen ein; in der Mitte der Erbauer der Kirche nebst seinem Erbprinzen und seiner Gemahlin.

* * *

Und nun das Auge empor! Dort über den Bergen steigt das Strahlengebilde des Orions auf und von den Schauern der Vergänglichkeit ergriffen, folgt die Seele in süßem Entzücken der unsichtbaren heiligen Macht, die sie in sanften Schwingungen

emporträgt zum Lande unvergänglicher Schöpfungen, wo nicht mehr gehört wird das Geräusch der unnützen Mühe, und wo in heiliger Freiheit nur die Liebe waltet.

Es ist so stille, so schön,
Dem Himmel so nah. — —
Unaussprechliche Seufzer athmen mich an
Aus diesen Trümmern,
Wo des Schöpfers ewigströmende Fülle
Und des Menschen vergängliches Werk
Sich leise begegnen.
Denn durch des Menschen hinfälliges Leben
Zücket doch ewig
Ein unsterblicher Strahl.
Unter dorrendem Laube
Verjüngt sich der Frühling,
Und in welkenden Gliedern
Im leiser pochenden Herzen
Trag ich die Frage nur sehnender
Nach Ewigkeit. K . . . p.

Hausen.

Diesem Töchterlein des hübschen Mutterortes Schopfheim hat die Natur die allerlieblichste Stelle vom ganzen heimisch-schönen Wiesenthal zum Wohnort angewiesen.

Satt am Fuße prächtiger, theils mit dichten Waldungen bedeckter, theils zierlich angepflanzter Hügel liegt das Dörfchen, das gegen 600 Seelen zählt, eine kleine Stunde von der Amtsstadt entfernt, am Wege von Schopfheim nach Zell, gerade da wo das Wiesenthal immer enger beginnt von den Bergen umschlossen zu werden, und wieder stromabwärts, wo es sich erweitert, und eine Fülle der schönsten Matten in sich faßt.

Hausen ist eine eigene Pfarrei, deren Seelenpflege dem jeweiligen Diakonus in Schopfheim übergeben ist, welcher an letzterm Orte seine Wohnung hat. Des sehr bedeutenden herrschaftlichen Eisenwerks, welches schon über 300 Jahre besteht, und früher von Baseler Handelshäusern betrieben worden, ist bei der Beschreibung der Fabriken des Wiesenthals gedacht worden.

Dieses Töchterchen Schopfheims, dieses reizende, hübsche Wiesenthäler Kind, das Dörfchen Hausen ist der Mutterort und die Heimath eines Mannes geworden, dessen noch lange das Oberland, das gesammte Vaterland, ja ganz Deutschland und die Schweiz mit inniger Liebe und Verehrung gedenken wird. J. P. Hebel ist dahier geboren, hat dahier seine erste Kindheit und Jugend zugebracht. Hier pflegte die heitere, sanfte, gemüthliche Natur ihren Liebling, und goß ihm ihren Zauber in seine weiche Seele. Hier wußte sie die glückliche Mischung von Scherz und Ernst, von heiterm Frohsinn und sanfter Melancholie, von würziger Laune und

BLAUSTEIN.

stiller Betrachtung, von Innigkeit für alles Gute und schneidendem treffendem Spott gegen Dünkel und hohle Anmaßung, in seinem Wesen zu vereinigen. Von Hause aus arm an äussern Glücksgütern, entschädigte ihn dafür die Natur durch innern Reichthum des Gefühls, durch eine reine Phantasie und eine hohe Empfänglichkeit für alles Edle und Schöne.

Der Beruf zum Geistlichen schien ihm schon in seiner Kindheit nah am Herzen zu liegen, denn man erzählt von ihm aus seinen Knabenjahren, daß er öfters zu Hause auf einen Stuhl gestanden und allen Ernstes gepredigt habe.

Den größern Theil seiner allemannischen Lieder und Gedichte schrieb er als Vicarius und als Diaconus zu Lörrach. Das Urtheil Göthe's über Hebel, den allemannischen Dichter, möge hier wörtlich angeführt werden, da es wohl nicht allen Lesern bekannt seyn mag, was der Fürst unter den Dichtern von Hebel sagte:

„Sein Talent, sagt Göthe, neigt sich gegen zwei entgegenge„setzte Seiten. An der einen beobachtet er mit frischem, frohem „Blick die Gegenstände der Natur, die in einem festen Daseyn, „Wachsthum und Bewegung ihr Leben aussprechen, und die wir „gewöhnlich leblos zu nennen pflegen, und nähert sich der beschrei„benden Poesie; doch weiß er durch glückliche Personifikation seine „Darstellung auf eine höhere Stufe der Kunst heraufzuheben."

„An der andern Seite neigt er sich zum Sittlich-didaktischen „und zum Allegorischen; aber auch hier kommt ihm jene Personi„fikation zu Hülfe, und wie er dort für seinen Körper einen Geist „fand, so findet er hier für seine Geister einen Körper. Wenn „antike, oder andere durch plastischen Kunstgeschmack gebildete „Dichter das sogenannte Leblose durch idealische Figuren beleben, „und höhere Naturen, als Nymphen, Dryaden u. s. w. an die „Stelle der Felsen, Quellen und Bäume setzen, — so verwandelt „dieser Dichter hingegen diese Naturgegenstände zu Landleuten und „verbauert auf die naivste anmuthigste Weise durchaus das Uni„versum; so daß die Landschaft, in der man denn doch den Land„mann immer erblickt, mit ihm in unserer erhöhten und erheiterten

„Phantasie nur eins auszumachen scheint. Das Lokal ist „dem Dichter äusserst günstig; er hält sich besonders in dem Land„winkel auf, den der bei Basel gegen Norden sich wendende Rhein „macht. Heiterkeit des Himmels, Fruchtbarkeit der Erde, Man„nigfaltigkeit der Gegend, Lebendigkeit des Wassers, Behaglichkeit „der Menschen, Geschwätzigkeit, Darstellungsgabe und neckische „Sprachweise, so viel steht ihm zu Gebot, um das, was ihm sein „Talent hingibt, auszuführen."

„Wenden wir von der Erde unser Auge in den Himmel, so „finden wir die großen leuchtenden Körper auch als gute, wohl„meinende, ehrliche Landleute. Die Sonne ruht hinter ihren Fen„sterläden, der Mond, ihr Mann, kommt forschend herauf, ob sie „wohl schon zur Ruhe sey, daß er noch eins trinken könne; ihr „Sohn, der Morgenstern, steht früher auf, um sein Liebchen auf„zusuchen. Hat der Dichter auf Erden seine Liebesleute vorzu„stellen, so weiß er etwas Abentheuerliches darein zu mischen. „Sehr gern verweilt er bei Gewerb und häuslicher Beschäftigung, „Jahres- und Tageszeiten gelingen ihm besonders. Hier kommt „ihm zu Gute, daß er ein vorzügliches Talent hat, die Eigen„thümlichkeiten der Zustände zu fassen und zu schildern. Eine „gleiche Nähe fühlt er zu Pflanzen und Thieren. Andere Gedichte „leiten mit großer Anmuth der Erfindung und Ausführung auf „eine heitere Weise vom Unsittlichen ab, und zum Sittlichen hin. „Hat uns nun dergestalt der Dichter mit Heiterkeit durch das „Leben geführt, so spricht er nun auch durch die Organe der „Bauern und Nachtwächter die höheren Gefühle von Tod, Ver„gänglichkeit des Irdischen, Dauer des Himmlischen, vom Leben „jenseits, mit Ernst, ja melancholisch aus. Allen diesen innern „guten Eigenschaften kommt die behagliche naive Sprache sehr zu „Statten, aus der er sich einen Styl gebildet hat, der zu diesem „Zwecke vor unserer Bücherſprache große Vorzüge hat."

So weit Göthe. —

Seine Ernennung zum Professor und Consistorialrath in Karlsruhe raubte dem Wiesenthal den lieblichen Sänger und führte ihn in eine höhere und angestrengtere Wirksamkeit; doch nie erlosch in

seinem Herzen die kindlichste Liebe zu seiner Heimath, und obwohl sparsamer, so tönte doch noch seine Harfe von Zeit zu Zeit. Späterhin erhielt er die Prälatur der evangelischen Landeskirche; obwohl er sich nie verheirathete, so bewahrte er doch eine frühe, reine, jugendliche Liebe, und blieb mit dem Gegenstand derselben bis in sein Alter, und so lange jenes weibliche Wesen hienieden lebte, in steter Correspondenz; diese Liebe, immer vom Zauber des Idealen verschönt und besonnt, blieb Poesie, und nahm nie ein alltäglich prosaisches Gewand an, sie blieb in beiden Seelen jungfräulich unbefleckt, und schwang sich so als geistige Flamme zur Lichtwelt empor, als ihre Formen zerbrachen.

Hebel war zugleich Meister im erzählenden Volkstone, davon zeugt der längere Zeit von ihm herausgegebene „rheinische Hausfreund."

Als Theolog gehörte Hebel jener sanften, milden Schule an, welche, wenn zwei Partheien sich schroff einander gegenüberstehen, mit liebenden Gemüthe vermitteln und versöhnen will. Es geht dieß nur, so lange es nicht auf Kosten der Wahrheit geschieht; immerhin aber ist es besser zu den Friedfertigen zu gehören, als zu den Zänkischen.

Sanft ruhe deine Asche, freundlicher, lieber Sänger, und am Quell des Lichtes nähre sich nun dein Geist zu unsterblichem Wachsthum, zu unvergänglicher Jugend! Wie du hienieden sangst im einfachen, rührenden Liede das Leben der Natur, und ausstreutest natürlich guten Saamen, so stimme sich nun Jenseits deine Harfe zu heiligerem Liede, zum Lobe dessen, der im Urbilde der reinen Menschheit Licht, Liebe und Leben ist; und würdig, daß nicht nur alle Engel Gottes, sondern die Menschen, die noch im Staube wallen, wie die Verklärten Ihn anbeten in ewiger seliger Liebe.

* * *

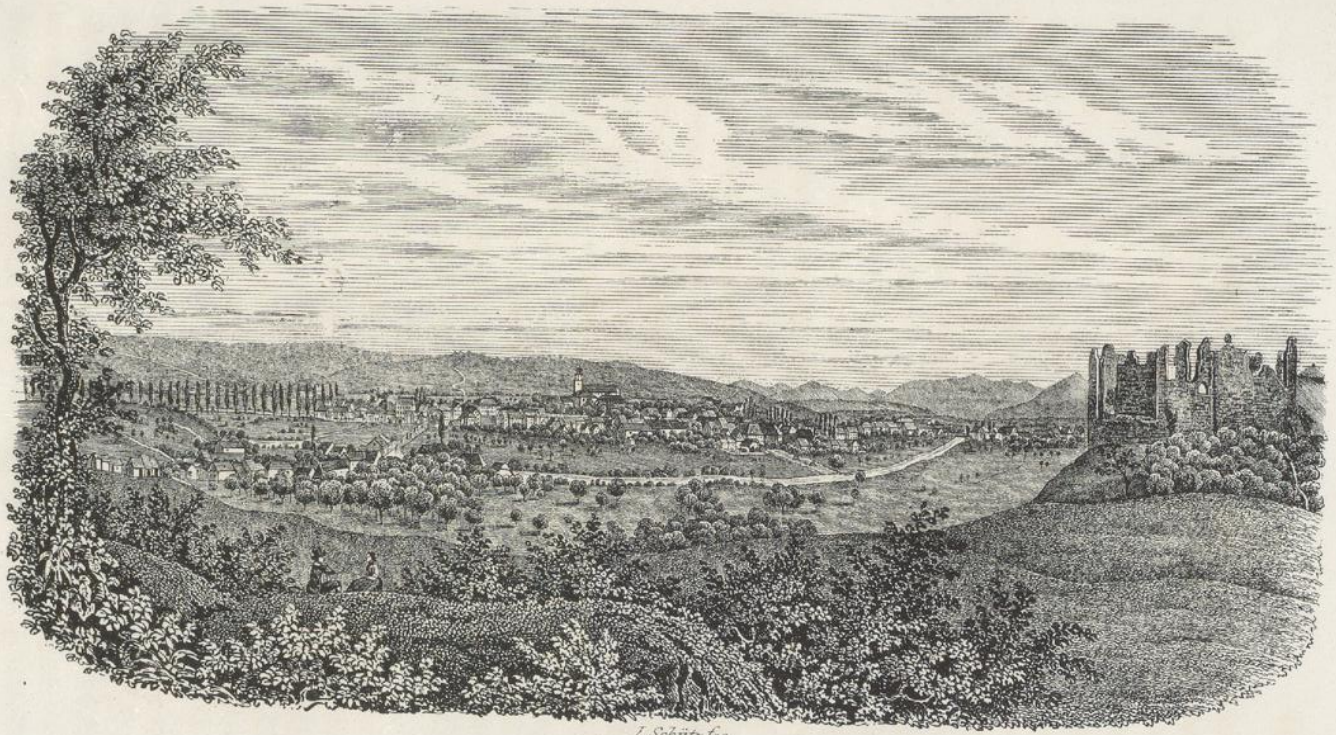
Den Manen Hebels.

Schlof wohl, schlof wohl im chüele Bett!
De lisch zwor nit im Wiesethal,
Bim Vaterli, bim Müetterli;
Doch hesch do au di Ruehistätt.

Schlof wohl im tiefe dunkle Grab,
Du heitre Sänger mild und guet!
Wer nur e rüehigs Gwisse het,
Legt gern sie müede Körper ab.

Schlof wohl! es chunnt emol e Zit,
Wird's hell im chüele, dunkle Grab.
Der Engel lüftet 's Lichetuech,
Und weckt, was tief im Schlummer lit.

Und Himmelsstimme singe schön:
„Gelobt, gelobt sey Jesus Christ!"
Schlof wohl! und geb is Alle Gott
E froh und selig Auferstehn!



J. Schätzle. del.
Lith. v. C. R. Gutsch.

WEHR.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wehr.

Zwischen Todtmoos und Präg an dem 3952′ hohen Hochkopf entspringt der Waldbach, die Wehra genannt, stürmt mit jugendlicher Kraft bei Todtmoos vorbei, verbindet sich mit mehreren ähnlichen Waldgewässern, und nachdem sie ihre Schwester, die in der Nähe des hohen Mörm ihren Ursprung hat, in ihren Schoos aufgenommen, welche ihre Reise aus besonderer Liebhaberei durch die Haseler Höhle fortsetzt, mündet sie nach einem Lauf von 9 Stunden bei Niederöfflingen in den Rhein. Von diesem oft zum mächtigen Waldstrom heranwachsenden Fluße trägt das Thal, in welchem der schöne Marktflecken Wehr liegt, sowie der Ort selbst, seinen Namen.

Das Wehrer Thal gehört zu den lieblichsten des Oberlandes. Der Eingang in dasselbe, von der Rheinseite her, bei Oefflingen ist etwas enge, bald aber erweitert sich dasselbe auf die erfreuendste Weise, eine heitere schöne Natur begrüßt den Wanderer, rasch legt er die Stunde Weges zurück, die ihn von Wehr trennt; von ferne begrüßen ihn hohe Pappeln in der Nähe des in einfach edlem Style gebauten neuen, aber großartigen Schlosses, welches der Grundherr des Thales, der edle Freiherr von Schönau-Wehr, mit seiner Familie bewohnt, er vernimmt von ferne schon die mächtigen Schläge der dortigen Eisenschmelz- und Hammerwerke, und mit Wohlgefallen ruhet sein Auge am Ziel seiner Wanderung auf dem hohen Schloßgebäude, dem Zeugen einer frischen blühenden Gegenwart, während ihm gegenüber die Ruinen des alten Schlosses das Schwanenlied einer schönen und reichen Vergangenheit singen. — Im Schlosse selbst wird der Fremde mit altdeutscher

Biederkeit und Herzlichkeit empfangen, und im Genusse edler Gastfreundschaft schwinden ihm die Stunden wie Augenblicke.

Das Wehrerthal ist das zweite Wiesenthal; der durch dasselbe strömende schöne Fluß, der die frischen üppigen Matten des Thals durchfließt, lockt zu industriellen Ansiedlungen; seit 1837 hat sich das schöne Fabrikgebäude von Franz Herosee, eine Baumwollen-Druck und Färberei, hauptsächlich Caligo's, bei Oefflingen erhoben, und wird bald in's Leben treten; das Großh Hüttenwerke zu Wehr erfreut sich ebenfalls einer regen Betriebsamkeit, beschäftigt 90 Arbeiter und produzirt 20,000 Zentner Roheisen und 12000 Zentner geschmiedetes Eisen. — Der hübsche Marktflecken Wehr mit dem dazu gehörigen Filial Enkendorf zählt etwa 2000 Seelen; auf einem freien Hügel steht die schöne Kirche und das elegante Pfarrhaus, mit der lieblichsten Aussicht in's Thal. Nordöstlich von Wehr erblickt man noch durch des Waldes Dunkel die Ueberreste der ehemaligen Veste Bärenfels hervorragen, von deren früherer Geschichte die Urkunden nur sparsame Nachricht geben. Nördlich schließt sich das Thal wieder enger, da wo eine halbe Stunde von Wehr Hasel liegt mit seinen Tropfsteinhöhlen. Von Schopfheim nach Säckingen führt die Verbindungsstraße durch Wehr, und gestattet seinen Bewohnern in einer Stunde nach Schopfheim, und in zwei Stunden nach der Amtsstadt Säckingen auf guter Straße gelangen zu können.

Das Geschlecht der Edlen von Wehr, früher Werr genannt, reicht in dunkle Zeiten hinauf; denn schon im Beginn des zwölften Jahrhunderts stand es in großem Ansehen. Die Urkunden reden von einem Edlen von Werr und Wildenstein i. J. 1113, und zwölf Jahre später ward Adelgoz von Werr von dem Bischof in Basel als Kastenvogt der Benediktiner-Abtei St. Blasien angestellt, allein die Abtei, sich auf ihre von Kaiser Otto erhaltene Freiheit berufend, wie auf freies Wahlrecht, nahm den Adelgoz nicht an. Im 13. Jahrhundert kam das Schloß Werr an die Edlen von Klingen und von diesen an das Domstift zu Basel. A. 1253 ward es im ersten Krieg des Grafen Rudolphs mit dem Bischof zu Basel angegriffen und zerstört, doch erbaute es der

Bischof wieder. Graf Rudolph von Habsburg zerstörte es wieder und erkaufte sich von dem nicht weit von Wehr entlegenen Kloster Klingenthal die Gefälle, die Wehr dort zu beziehen hatte und gewann so die ganze Herrschaft. Habsburg trat sie an das Haus Oesterreich ab, welches sie an den Markgrafen Otto verpfändete. Anno 1365 durfte der Edle Hyrus von Schönau mit Bewilligung des Herzogs Rudolph diese Pfandschaft einlösen. Bald darauf kam sie an den Jakob Zibel, Bürger zu Basel, und von diesem im Jahr 1374 wieder an die Edlen von Schönau, welche bis 1574 in ruhigem Besitz der Pfandschaft blieben. In einem Jahrs darnach entstandenen Streite zogen die Edlen von Schönau den Kürzeren und sie mußten nicht nur die als Pfandschaft innegehabte Herrschaft Wehr, sondern auch ihre eigenthümlichen Güter als österreichisches Lehen anerkennen. Im Jahr 1605 erhielten die Freiherren von Schönau den ersten Lehnbrief über diese ihre Herrschaft.

So weit reichen die älteren Urkunden.

Wenn die Bilder einer schönen Vergangenheit mit ihrem sanften Liebreiz vor unserer Seele vorüberziehen: der traute Heerd geliebter Menschen, wo wir im Schooße der Freundschaft glücklich waren und auf Tage und Stunden der Sorgen des Lebens uns erwehren konnten: die Gegenden, wo wir einst wandelten, an der Hand des Freundes oder des Bruders.

Dann taucht auch dein Bild, liebliches Thal — in heiterem Glanze aus den Tiefen der Vergangenheit auf, und ruft so manche freundliche Szene wach, die mir in deinem Frieden süßen Genuß gewährte.

> Ah! qu'il est si doux de se trouver seul aux lieux qu'on aime, et de s'abandonner à ses revèries!
>
> (Chateaubriand.)

„Wie süß, wie entzückend ist es, an geliebten Orten in trauter „Einsamkeit sich wieder zu finden, und dem Phantasieenfluge „theurer Erinnerung sich hingeben zu können!"

Einer solchen Erinnerungsstunde verdankt das Nachfolgende — wozu ein Gedicht Uhland's den Stoff liefert — seine Entstehung.

Es bilde den Schluß zur Beschreibung von Wehr und lege sich bescheiden jedem edlen liebenswürdigen Wesen in die Hand — das noch höheren Liebreiz in seiner sanften Seele vereint, als blos den der Umgebung ihres heitern und schönen Thales.

Das Schloß zu Wehr.

Ber.. a v. Schönau-Wehr geweiht.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß im Thal?
In heitrem Lichte stehen
Die Fenster allzumal?
Es wohnen wohl Edle darinnen,
Vieler Ahnherrn sich bewußt,
Die Alten zogen von hinnen
Und mit ihnen die alte Lust.
„Wohl hab' ich es gesehen
„Das hohe Schloß im Thal!
„Den Mond darüber stehen
„Und Sterne allzumal!"

Des Monds und der Sternen Schimmer
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohem Zimmer
Saiten- und Festgesang?
„Der Mond und die Sterne alle
Glänzten in tiefer Ruh;
„Einem Saitenklang aus der Halle
„Hört' ich mit Sehnsucht zu!"

Sahest du Oben gehen
Den Edlen und sein Gemahl?
Des Fräuleins Schleier wehen
Und ihrer Augen Strahl?

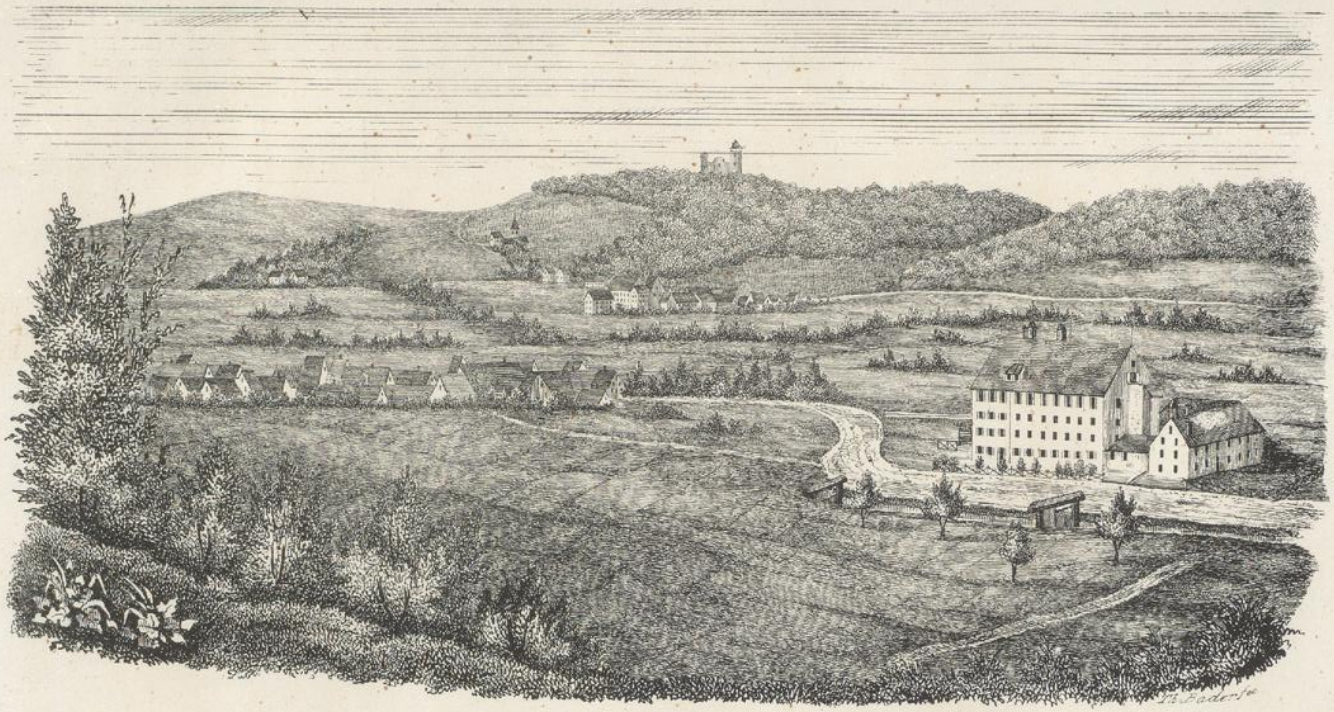
Sahst du nicht mit Wonne
Ihr Auge, blau und klar?
Herrlich wie eine Sonne
Strahlend im Lockenhaar?
„Wohl sah ich die Eltern Beide.
„Ich sah der Kronen Licht
„Im blendendweißen Kleide,
„Und ich vergeß es nicht!

Die Fabriken des Wiesenthals.

Durch den Anschluß Badens an den deutschen Zollverein ist auch im Oberlande manches anders geworden als vorher und der schlichte Landmann weiß sich noch jetzt nicht in das Neue zu finden. Die schönen hohen Fabrikgebäude, welche wie durch einen Zauberspruch ins Daseyn gerufen wurden, sieht er mit einem gewissen Mißbehagen an; ungern entschloß er sich, selbst um theuren Preiß, von seinem Grundeigenthum dazu herzugeben; besonders bedenklich tst ihm das Einziehen der Arbeiter aus fremdem Lande in seine Heimath; er befreundet sich kaum mit dem kosmopolitischen Geist unserer Zeit; die Vortheile immer steigender Industrie, die weltumfassenden merkantilischen Bestrebungen, die Kraft des Menschengeistes in den Erfindungen theils riesenhafter, theils überaus kunstvoller mechanischer Werke — alles dieses vermag er in seiner bisherigen natürlichen Beschränktheit nicht zu fassen.

Man verarge ihm die Frage nicht: was will aus dem Allem noch werden? Nach aussen betrachtet, so ist das Gedeihen dieser großartigen Unternehmungen durch den Frieden bedingt; nach innen durch die Moralität der Arbeiter. Kriege, oder das noch schrecklichere Uebel: Revolution, so stehen die mächtigen Räderwerke stille, und zahllose Schaaren von Arbeitern mit ihren Familien sind brodlos. Wie gefährlich aber diese Massen von Arbeitern sind, wenn nicht ein religiöser Geist, ein moralischer Wille sie belebt, davon gibt hauptsächlich England Zeugniß.

Diese inneren Gefahren, die moralischen Verderbnisse liegen nahe. Die arbeitende Klasse steht der Mehrzahl nach selten auf dem Standpunkt der Mäßigung und Ordnung; die Zahltage haben



FABRICKEN im WIESENTHALE.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

einen mächtigen Reiz der Versuchung zum Leichtsinn; an boshaften und äusserst verdorbenen Subjekten fehlt es nicht, die die Schwäche des Schwachen benutzen, um ihn mit in die Abgründe eines zucht- und sittenlosen Wesens hinabzuziehen, — und so ist es Erfahrungssache, daß viele Fabrikarbeiter oft einem frivolen Tone huldigen, und selten gute Väter, treue und sorgfältige Vorsteher ihrer Familien sind.

Am meisten aber beklagt man die Kinder, welche schon in früher Jugend die Fabriken besuchen, indem allerdings für sie Gefahr vorhanden ist, leiblich und geistig verdorben zu werden.

Allein diese Beschwerde ist weniger gewichtig! Wie viele Kinder auf dem Lande gehen nicht in die Fabriken, und doch verkümmern sie im elterlichen Hause in Folge der Roheit, der Beschränktheit oder der Schlechtigkeit der Eltern; was waren unsere Schulen lange Zeit anders, als Lese-, Schreib- und Rechnungs-Fabriken! Die Schullehrer größtentheils, statt weise, vernünftige und christliche Erzieher — Plagegeister der Kinder; und worin bestand die sittlich-religiose Erziehung anders, als in einer dürren Katechismusquälerei! Gott sei gepriesen! diese Nacht vergeht allmählig, und ein schönerer Tag bricht für unsere deutschen Schulen an; aber eben so schwindet allmählig die Nachtseite des Fabrikwesens. Ich rede von Deutschland. Ein edler reiner Geist der Humanität erfüllt größtentheils die Unternehmer, sie wollen nicht bloß in ihre Börse spekuliren, sie wollen, daß die Seelen ihrer Arbeiter ein guter Geist belebe, sie wollen die Glückseligkeit ihrer Untergebenen fördern; ernste sittliche Männer führen die Aufsicht in den Arbeitssälen, und für Unterhaltung und Erziehung von Wittwen und Waisen wird liebende Fürsorge getroffen; tüchtige junge Lehrer werden angestellt, um in den Abendstunden die Fabrikjugend zu unterrichten, und sie zu Menschen und Christen zu erziehen; freundliche Bemühungen der Geistlichen für christliche Heranbildung werden gesucht und mit Dank angenommen, und auf solche Weise werden jedenfalls die Gefahren des Fabriklebens bedeutend gemildert, Glückseligkeit gefördert, und die Industrie wird eine Quelle des Segens für die Menschheit.

Wer mit unbefangenem reinem Blick die Licht- und Schattenseite unserer Zeit prüft, wird sich einer freudigen Bewegung des Gemüthes nicht erwehren können; er wird und muß es wahrnehmen, wie in unserer Zeit des Guten weit mehr geschieht, als früher, und das erwachte kräftige Streben nach dem Besseren, die Hinneigung zu dem allein wahrhaft beglückenden Lebensprinzip des Christenthums ist ihm sichere Bürgschaft: es breche namentlich für Deutschland das Morgenroth einer schönen Zukunft an. Das Wort werde sich erwahren: Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn!

Ein Ueberblick über die Fabriken des Wiesenthals ist dem freundlichen Leser wohl nicht unwillkommen.

Zwischen Riehen und Lörrach, bei Stetten, liegt das Eisenhammerwerk des Herrn Jenny, welches seit 1836 renovirt und bedeutend vergrößert worden ist.

Thalaufwärts wenden wir uns zuerst zu der Fabrik von Köchlin und Söhne in Lörrach. Ihr Geschäft besteht in Indienne-, Mousselin- und Sammet-Färb-, Druck- und Weberei. Dieses Geschäft wurde von Herrn Köchlin i. J. 1808 übernommen, und seit dieser Zeit mächtig ausgedehnt. Diese Fabrik mit den damit verbundenen Filialen zu Steinen, Zell und Schönau beschäftigt im Ganzen circa 1500 Menschen. Die Hauptfarbe ist türkisch-roth; seit dem Jahre 1838 ist sie mit einer Dampffärberei verbunden, und liefert jährlich gegen 30,000 Stück Indienne.

Die seit 1838 frisch aufgeblühte Tuchfabrik der Herren vom Hove und Comp., welche namentlich vorzügliche quire de laine liefert und mit einer mechanischen Wollengarn-Spinn- und Färberei verbunden ist, beschäftigt gegen 40 Personen; die daselbst verfertigte quire de laine ist von ausgezeichneter Güte, Solidität und Feinheit.

Die Herren Trautvetter und Comp. in Basel haben seit 1837 sich dahier niedergelassen, und eine Fabrik von Seidenband und Seidenzeug, sowie baumwollene façonirte Meubelzeuge, etablirt, welche in und ausser dem Hause gegen 36 Personen be-

schäftigt; dieses Etablissement liefert 8 bis 10 Zentner verarbeitete Seidenzeuge.

Die Seidenweberei von Herrn Schulz dahier, seit 1838 errichtet, beschäftigt 14 Arbeiter. Einige Basler Häuser haben hier noch besondere Niederlagen von Seidenzeugen, z. B. das Handlungshaus von Burkardt-Kern und das von Herzog-Waldner.

Wir wenden uns weiter das schöne Wiesenthal aufwärts über Thumringen und Haagen, und finden hier die mechanische Baumwollenspinnerei der Herrn Sarasin und Häusler, seit 1835 gegründet. Dieses schöne Etablissement liegt herrlich im grünen Wiesengrunde des Thals; es faßt über 10,700 Spindeln in sich, und beschäftigt gegen 330 Personen. Die Produktionsfähigkeit wird ungefähr auf 6000 Zentner Garn geschätzt. Gegenwärtig wird dieses Etablissement noch bedeutend vergrößert.

Eine Viertelstunde weiter oben bei Brombach begegnet uns die Wollengarn-Dampffärberei und mechanische Baumwollenweberei von Großmann und Comp. Hauptzeuge sind: Cassinets und halbwollene. Bisher beschäftigt diese Fabrik, welche seit 1837 errichtet ist, 85 Arbeiter, wird nun aber durch eine mechanische Baumwollen-Spinnerei noch sehr erweitert und ausgedehnt.

Wir kommen nun nach Steinen und besichtigen daselbst die die seit 1836 etablirte mechanische Baumwollen-Spinn- und Weberei von Herrn W. Geigy von Basel, sie besitzt 7—8000 Spindeln und 115 Webstühle, beschäftigt 240—250 Personen, liefert circa 2200 Zentner Baumwollengarn und etwa 12000 bis 14000 Stück Tücher.

Nahe bei Steinen, in dem dazu gehörigen Filial Höllstein ist die sehenswerthe Maschinenfabrik, mit einer vorzüglichen Gießerei verbunden, von Herrn Merian-Ziegler, welche 60 bis 70 Arbeiter beschäftigt. Die Produktionsfähigkeit dieser Maschinenfabrik ist zwischen 5—6000 Zentner Maschinen und Eisenguß-Waaren.

Eine kleine halbe Stunde weiter oben, nahe bei Maulburg, steht an der Straße die seit 1838 errichtete Maschinenpapierfabrik

von Herrn R. A. Thurneisen von Basel, welche 80 Personen beschäftigt, und 4500 Zentner Papier jährlich produzirt.

Jetzt nähern wir uns dem heitern anmuthigen Schopfheim, es fällt uns daselbst die Maschinenpapierfabrik von Hrn. J. Sutter ins Auge: sie beschäftigt circa 70 Menschen und liefert ebenfalls gegen 4500 Zentner. Die 2te sehr ansehnliche Fabrik ist die des Herrn Gottschalk, seit 1837 gegründet, eine mechanische Baumwollenspinnerei mit 10,000 Spindeln, welche jährlich 3000 Zentner feines Baumwollengarn liefert.

In Fahrnau ist ein Eisenhammer mit einem Groß- und und einem Kleinfeuer, berühmt wegen der Wagen-Achsen und Wendelbäume, die hier gemacht werden.

In Hausen fesselt das Großherzogliche Hüttenwerk unsere Aufmerksamkeit. Es besteht aus einem Hochofen, fünf Frischfeuer, vier Kleinfeuer, beschäftigt circa 60 Personen, und liefert 25000 Zentner Guß- und Roheisen, Stab- und Poscheisen. Das Erz wird in Kandern und Auggen gewonnen und hieher geführt. Hier finden sich auch noch einige kleine Hammerwerke und viele Ketten- und Nagelschmiede.

Wir kommen nach Zell und begegnen dort der Baumwollenweberei von Markus Bölger vom Kanton Basel-Landschaft; Kinghams, Kattunade, Syamosen und Barchent liefert diese Fabrik, seit 1836 gegründet, sie beschäftigt gegen 170 Arbeiter. Doch wird ein großer Theil der Produkte in den Privathäusern der Arbeiter verfertigt.

In Schönau oder vielmehr bei Schönau erblickt das Auge ein ganz neues großartiges Fabrikgebäude der Herren Dietrich Iselin und Markus Bölger; eine mechanische Spinn- und Weberei. Diese Fabrik wird durch eine Art Wasserwerk »tourbine«, „Kräuselrad" getrieben werden, die Maschinen dazu sind vor Kurzem dahin abgeführt worden, und man ist mit der Einrichtung in voller Arbeit.

Den Schluß der Fabriken des Wiesenthals bilden die verschiedenen Fabriken zu Todtnau: die dortige Maschinenpapierfabrik der Herren Thoma, sowie einige Zundelfabriken haben in der

Beschreibung von Todtnau schon ihre Würdigung gefunden. Die dortige Baumwollenspinn- und Weberei von Herrn Meinrad beschäftigt 50—60 Arbeiter.

* * *

Nachträglich gedenken wir noch der Kattun- und Sammetdruckerei der Herren Höflinger und Eisele in Binzen, eine Stunde von Lörrach; sie besteht seit 1836 und beschäftigt 60 bis 70 Arbeiter. Ihre jährliche Produktionsfähigkeit ist 3500 bis 4000 Stück.

* * *

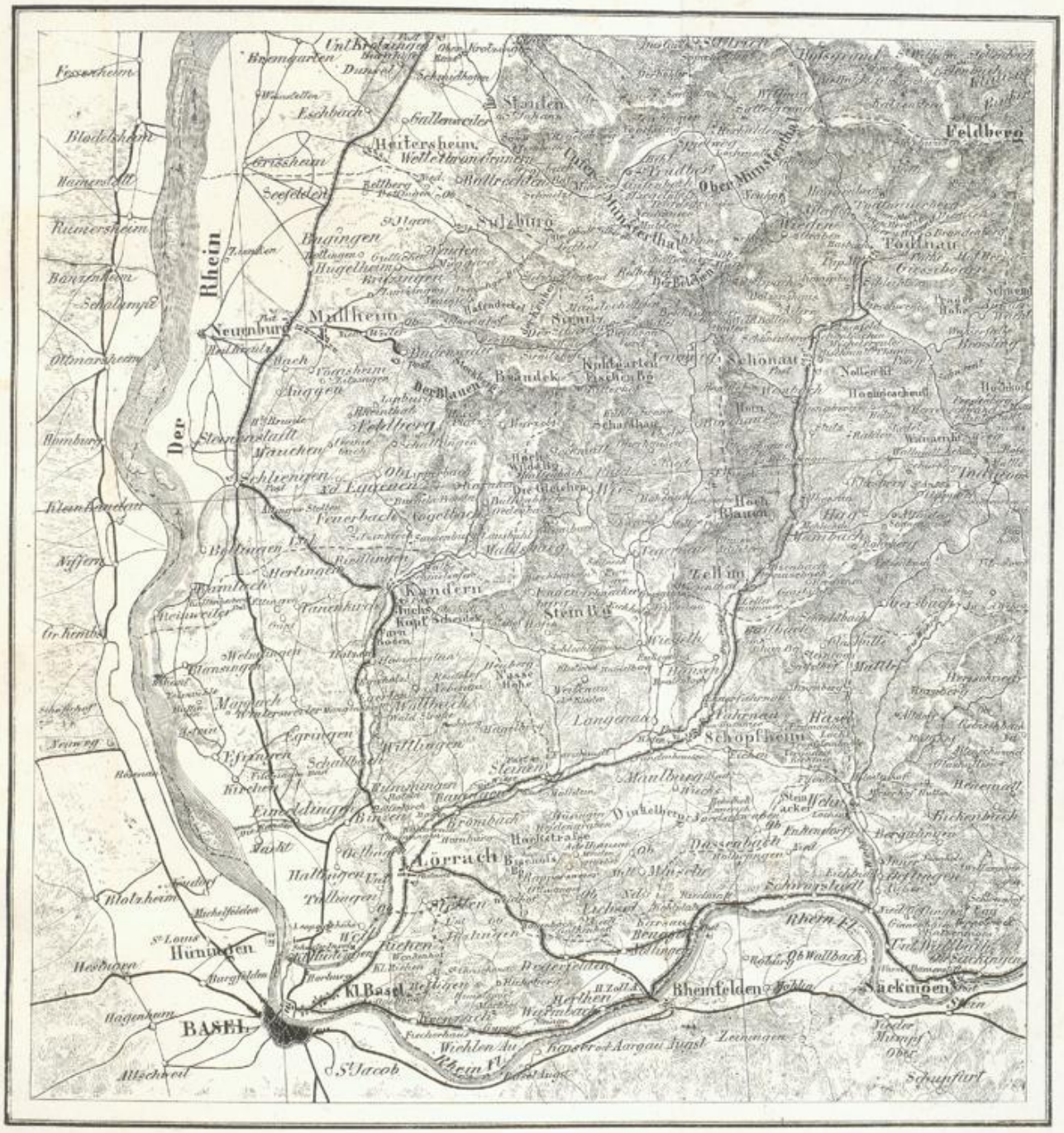
Des Großh. Hüttenwerks zu Wehr, der Baumwollendruck- und Färberei bei Oefflingen im Wehrathal von F. Herosee von Aarau, der Seidenbandfabrik von Samuel Sutter in Laufenburg, sowie der Seidenkammanstalt der Herren Braun und Ryhimer von Basel in Niederdorf bei Laufenburg, ist bereits gehörigen Orts gedacht worden.

Schließlich wird noch der Seiden- und Baumwollenbandfabrikation von Ulrich Balli und Söhne in Säckingen gedacht, merkwürdig durch die dort aufgestellten Seidenbandwebstühle. Sie beschäftigt etwa 120 Arbeiter.

Diese industriellen Institute, welche mehreren Tausend Menschen ein hinlängliches Brod liefern, sind das Werk weniger Jahre, sind die Blüthen und Früchte friedlicher Staatenverhältnisse und des Beitritts Badens zum deutschen Zollvereine.

Bleibt uns Friede, und schreitet unser Geschlecht fort in intellektueller, moralischer und religiöser Bildung, wer vermag alsdann die Segnungen der Cultur im Laufe eines Jahrhunderts zu ermessen?

Werde Wahrheit, auch in unseren schönen blühenden Thälern, du hoher Gesang der Himmlischen:

Ehre sey Gott in der Höhe,
Friede auf Erden,
Und den Menschen Gottes Wohlgefallen.

Karte vom Bad: Oberland.